
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.

PROGRAMM

DES

KARLS-GYMNASIUMS

IN

STUTTGART

ZUM

SCHLUSSE DES SCHULJAHRS 1885/86.

Inhalt: I. Noch einmal zu Platons Phädon 62 A. Von Professor G. Lamparter.
II. Nachrichten über das Schuljahr 1885/86. Vom Rektor der Anstalt, Oberstudienrat Dr. M. Planck.

STUTTGART.
K. HOFBUCHDRUCKEREI CARL LIEBICH.
1886.

Gymnasii auspiciis CAROLI REGIS nostri augustissimi
hac in urbe nuper conditi
quotquot sunt liberalium artium magistri
hoc libello pie comiterque oblato
gratulantur Rectori et Collegis Gymnasii
EBERHARDO LUDOVICO DUCE constituti
et longa annorum serie et magno doctorum hominum proventu
et humanitatis ac literarum studiis florentissimi
cuius ante hos ducentos annos conditi originem
maximaeque spei principium
hoc mense laetis animis bonis votis
festorum dierum apparatu sollemni magnifico
concelebraturi sunt magistri discipuli
quicumque medullis literarum nutriti
egregiaque morum disciplina conformati inde exierunt.

Tueare GYMNASIUM INLUSTRE
iunioris nostri alma genetrix
sanctas inviolatasque delicias tuas
GRAECAS LATINASQUE MUSAS
ipsa antiquitate sacratas per omnia tempora conservatas
lingua ingeniis moribus praeclare excultis probatas
tamquam optimam hereditatem a maioribus traditam
posteris caste integreque tradendam.

Absint a moenibus tuis
quae mentes obtundunt animos debilitant
ingenia pervertunt mores corrumpunt
nec desint tibi umquam
qui quae ipsi hauserint ex purissimo fonte literarum
eadem probe ac largiter in iuveniles animos effundant.

Rata denique sint vota omnia
his diebus pro salute tua nuncupata
rata quae nos piis animis
tibi fausta precamur.

Noch einmal zu Platons Phädon 62 A.

Wohlrab hat in den zwei Ausgaben von Platons Phädon (für den Schulgebrauch erklärt. Leipzig 1879 und 1883) eine neue Erklärung dieser Stelle gegeben, die er seinem Freunde Peipers verdankt und die er durch diesen ausführlich im Anhang seines Buches begründen lässt. Eine andere neueste Schulausgabe (Platos Phädo von C. Schmelzer Berlin 1883) erklärt unsere Stelle geradezu für die sprachlich schwierigste im ganzen Phädon und schlägt ihrerseits wieder einen neuen Weg der Erklärung vor. — Lange Zeit waren die Ausleger mit der Deutung einverstanden gewesen, welche von Heindorf 1810 aufgestellt und 1812 im wesentlichen auch von Fr. A. Wolf befolgt worden ist. Auch der bekannte Stallbaum'sche Kommentar, der seit seinem ersten Erscheinen immer mehr, wenigstens in allen sprachlichen Dingen, ein fast kanonisches Ansehen sich errungen hat, schloss sich in seinen drei ersten Auflagen der Heindorf-Wolf'schen Auffassung an, aber in der vierten Auflage (1866) wurde auf einmal ein ganz neuer Gesichtspunkt für die Erklärung aufgestellt. Gleichzeitig erschien eine Reihe gelehrter Abhandlungen, welche mit grossem Scharfsinn sich gegen die seitherige Auffassung erklärten, aber einmütig nur in diesem Gegensatz sich unter einander aufs heftigste bekämpften. In der fünften Auflage (1875) sah sich daher Wohlrab-Stallbaum veranlasst, den in der vierten Auflage gemachten und von anderen gebilligten und weitergeführten Versuch der Erklärung wieder aufzugeben und sich der von Bonitz vertretenen Auffassung anzuschliessen. Bonitz hatte die Ansicht ausgesprochen, durch seine Berichtigung des seither allgemein gehegten Grundirrtums über die Bedeutung des Wortes ἁπλοῦς werde die Auslegung des ganzen Satzes zu einer dermassen einfachen, dass der ihr gewidmete Aufwand von Gelehrsamkeit unbegreiflich erscheine. Aber wie v. Jan unter der Aufschrift »nochmals zu Platons Phädon 62 A« sich nachzuweisen bemühte, dass nur durch ein Verlassen der seitherigen Interpunktion geholfen werden könne, so wiederholte Kock, wie schon früher gegen Heindorfs Auktorität, so auch gegen Bonitz seinen entschiedensten Protest: man müsse den Platon in unserer Stelle den einfachsten und barsten Unsinn sagen lassen, wenn man sich nicht zur Konjektur und also zur Emendation des korrumpierten Textes entschliesse. Auch die Entscheidung Wohlrab-Stallbaums in der fünften Auflage führte keine Wendung herbei. Vielmehr hat Schirlitz in einer gründlichen und scharfsinnigen

Abhandlung (1879) nachzuweisen gesucht, dass im Grunde eben doch nur die alte Heindorf'sche Erklärung die richtige sei. Aber dieses Ergebnis seiner Untersuchung ist seither wieder in Frage gestellt worden. Möge es nicht als Unbescheidenheit ausgelegt werden, wenn ich in diesen Streit der Ausleger eintrete und gleichfalls unter der Aufschrift: »nochmals zu Platons Phädon 62 A« durch eine geschichtliche Darlegung der verschiedenen Erklärungen und eine Beurteilung derselben über den Stand der Frage zu orientieren und einen Beitrag zur Lösung derselben zu geben versuche.

Die Stelle selber in ihrem handschriftlich gut gesicherten Wortlaut und mit ihrer im wesentlichen durch H. Stephanus festgestellten Interpunktion lautet:

> Ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστι καὶ οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ ὥσπερ καὶ τἆλλα ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν. οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι, θαυμαστὸν ἴσως σοι φαίνεται, εἰ τούτοις τοῖς ἀνθρώποις μὴ ὅσιόν ἐστιν αὐτοὺς ἑαυτοὺς εὖ ποιεῖν, ἀλλ' ἄλλον δεῖ περιμένειν εὐεργέτην.

I. Zur Erklärung dieser Stelle begnügen sich die Scholien (in der Teubner'schen Textausgabe der platonischen Dialoge VI p. 231) mit der kurzen Bemerkung, unter τἆλλα sei zu verstehen οἷον πλοῦτος, δόξα, ξίφος. ἐπαμφοτερίζει γὰρ καὶ τἆλλα πάντα. θάνατος δὲ μόνως ἀγαθόν ἐστιν. Fast vollständig stimmt damit überein, was wir bei Olympiodor (Olympiod. Scholia in Plat. Phäd. ed. Finckh. Heilbr. 1847) lesen: θαυμαστόν σοι φαίνεται, φησίν, ὅτι τῶν ἄλλων ἐπαμφοτεριζόντων καὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν δυναμένων εἶναι οἷον πλούτου, ξίφους, ὁ θάνατος μόνως ἀγαθός ἐστιν. Auch Simplicius in seinem Commentar. in Epictetum p. 63 sagt: ὁ δέ γε Πλάτων καὶ ἀγαθὸν αὐτὸν (τὸν θάνατον) εἶναι καὶ κρείττονα τῆς μετὰ τοῦ σώματος ζωῆς ἀποφαίνεται, οὐ τοῖς μέν, τοῖς δ' οὔ, ἀλλ' ἁπλῶς πᾶσιν. Versuchte man nun aber, alle Einzelheiten unserer Stelle genauer zu erklären, so ergaben sich verschiedene Anstände.

So glaubte Wyttenbach, in den beiden Gliedern des ersten mit εἰ eingeleiteten Satzes müsse notwendig eine sinnentstellende Verderbnis des Textes in der überlieferten Lesart angenommen werden. Wenn es im ersten Glied vom Tod heisse, er sei immer gut (niemals schlimm), so könne unmöglich mit καί ein Satz angeschlossen werden, der behaupte, dass der Tod niemals besser sei als das Leben. Mit dem ersten Satz stimme vielmehr nur die Behauptung, dass das Leben niemals besser sei als der Tod. Wenn also auch die Auktorität der Handschriften kein Recht zu einer Änderung der überlieferten Lesart unserer Stelle gebe, so verlange eben der Sinn und Zusammenhang gebieterisch die Umstellung von τεθνάναι und ζῆν: statt des überlieferten βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν müsse in vollständiger Verkehrung der Worte und des Sinns gelesen werden βέλτιον ζῆν ἢ τεθνάναι. Nur mit Hilfe dieser willkürlichen Änderung des Textes glaubt er in unserer

Stelle einen vernünftigen Sinn finden zu können. Sententia vulgo impedita, sagt er, sic accipienda est: fortasse tamen mirum tibi videbitur, hoc (mortem) solum aliorum omnium (negotiorum) simplex esse neque unquam accidere homini, prouti alia negotia nonnunquam et quibusdam hominibus bene vel male accidunt, ut melius ei sit vivere, quam mori: hominibus autem, quibus melius est mori, non fas esse sibi ipsis hoc beneficium conferre, sed alium exspectandum esse beneficii hujus effectorem, mirabile fortasse.

Diese Ausführungen Wyttenbachs sind bezeichnend für die Ratlosigkeit, in welcher sich die Erklärung unserer Stelle zu Anfang unseres Jahrhunderts befand; sie erklären uns aber auch den Beifall, den Heindorf fand, als er in seinem Kommentar vom Jahre 1810 durch zwei kurze erklärende Parenthesen, die er der lateinischen Übersetzung hinzufügte, die Möglichkeit zeigte, mit der überlieferten Lesart einen guten Sinn zu verbinden. Im übrigen wollte er das Hauptverdienst dem H. Stephanus zuerkennen, der die von den Herausgebern in seltsamer Weise misshandelte Stelle allein richtig verstanden habe. Während nämlich früher gelesen und interpungiert wurde: — οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ, ὥσπερ καὶ τἆλλά ἐστιν, ὅτε καὶ οἷς β. — — —, machte Stephanus darauf aufmerksam, das Komma zwischen ἐστίν und ὅτε sei vielmehr nach τἆλλα zu setzen und somit ἔστιν ὅτε enge zu verbinden. Diese so durch Verschiebung eines einzigen Komma bewirkte Verbesserung unserer Stelle nimmt Heindorf zum Ausgangspunkt für seine Erklärung, die er in folgender Übersetzung giebt: fortasse tamen mirum tibi videbitur, si hoc unum de ceteris omnibus simpliciter verum sit et sine ulla exceptione (sc. mori melius esse quam vivere) neque unquam accidat, ut quemadmodum in ceteris omnibus rebus, interdum et aliquibus hominum (non semper, neque omnibus) satius sit mori quam vivere: quibus autem satius est mori, mirabere fortasse, si iisdem nefas sit sibimet ipsis benefacere.

Durch die erste Parenthese wird dem τοῦτο des Textes seine Beziehung gegeben auf den nachfolgenden Satz βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν. Die zweite Parenthese macht geltend, dass der Ausdruck der Besonderheit ἔστιν ὅτε καὶ οἷς in einschränkender Bedeutung zu verstehen sei, so dass durch die in οὐδέποτε ausgesprochene Verneinung der nur partikularen Gültigkeit vielmehr die Wahrheit des allgemein bejahenden Satzes erst recht in ihrer Allgemeinheit sicher gestellt werde, dass Totsein immer und für alle besser sei, als Leben. Von diesen beiden erklärenden Parenthesen ist die zweite für die Auffassung unserer Stelle besonders wichtig: sie giebt ein, wie es scheint, sehr einfaches Mittel an die Hand, um eine Übereinstimmung zwischen dem positiven und negativen Glied des ersten mit εἰ eingeführten Satzes herzustellen: man braucht bloss ein einschränkendes »nur« vor die Zusätze »manchmal und für manche« einzusetzen, so ist auch in der deutschen Übersetzung der Sinn unzweideutig. Aber allerdings wird zugegeben werden müssen, dass diese Erklärung dem Platon an unserer Stelle eine sehr ungewöhnliche Art des Gedankenausdrucks zutraut. Wenn man ein allgemein bejahendes Urteil in seiner ausnahmslosen

Wahrheit hervorheben will, so ist das gewöhnlich angewandte Mittel, dass man mit demselben als einem wahren Urteil sein kontradiktorisches Gegenteil als ein falsches Urteil zusammenstellt. So wäre hier zu erwarten: — — und niemals ist Totsein — für einige — nicht besser. Heindorf aber will hier eben denselben Sinn herausbringen auch ohne die Negation, indem er annimmt, hier sei »einige« so viel als »nicht alle« oder anders ausgedrückt der Teil sei hier dem Ganzen nicht untergeordnet, sondern entgegengesetzt oder das partikulare Urteil sei hier dem allgemeinen nicht subalterniert, sondern entgegengesetzt. So einfach also auch das von Heindorf angewandte Mittel der Erklärung zu sein scheint, so wird es doch dem Vorwurf nicht entgehen, dass es doch ein künstliches und gesuchtes sein.

Ausser seinen zwei kleinen Parenthesen glaubte Heindorf fast nichts mehr zur weiteren Erklärung beifügen zu sollen. Als Bedeutung von ἁπλοῦν setzte er ohne weiteres voraus »simpliciter verum et sine exceptione«. In seinen Anmerkungen hebt er sonst nur folgendes hervor: wenn in einigen codices τῶν ἀνθρώπων statt τῷ ἀνθρώπῳ stehe, so könnte man versucht sein, jenes wegen des folgenden ἔστιν οἷς vorzuziehen, aber es stehe ja ἔστιν ὅτε dazwischen; τἆλλα sei so viel als κατὰ τἆλλα, und was darunter zu verstehen sei, sehe man aus jenen Worten des Scholions, die wir an die Spitze unserer Ausführung gestellt haben: οἷον πλοῦτος — θάνατος δὲ μόνως ἀγαθόν ἐστιν. Endlich könnte man vermuten, nach dem ersten βέλτιον sei ὂν ausgefallen, aber man brauche bloss seine Bemerkung zu Gorg. § 124 zu vergleichen. Das Verhältnis sodann von οἷς δὲ βέλτιον zu dem folgenden τούτοις τοῖς ἀνθρώποις scheint Heindorf so wenig einer besonderen Erklärung zu bedürfen, als die Bedeutung von ἁπλοῦν; er begnügt sich damit, jede Deutung des τούτοις τοῖς ἀνθρώποις auf einen Teil der Menschen, als ob unterschieden werden sollte zwischen denjenigen, für welche Totsein besser ist und zwischen solchen, für welche es nicht so ist, dadurch zurückzuweisen, dass er die Identität der im Relativsatz charakterisierten Menschen mit den durch das Demonstrativum bezeichneten ausdrücklich durch das iisdem seiner Übersetzung hervorhebt.

Mit dieser Erklärung und Übersetzung fand Heindorf den allseitigsten Beifall. Mehr als 50 Jahre hindurch blieb seine Auslegung in unbestrittener Geltung. Namentlich war es Fr. A. Wolf, der in seinen Bemerkungen zu Platons Phädon (Berlin 1812) p. 29 fast ganz dieselbe Erklärung vortrug, übrigens ohne Heindorf zu nennen, und sagte, man müsse nodum in scirpo quaerere, wenn man sie nicht annehmen wolle. Daher nannte z. B. Rückert in seinen Plat. Eclog. 1827 diese Erklärung die Heindorf-Wolf'sche. Am meisten aber hat zu ihrer Verbreitung und allgemeinen Anerkennung Stallbaum durch die drei ersten Auflagen seines bekannten Kommentars beigetragen.

Als entschiedenster Gegner trat gegen sie auf Th. Kock im Hermes II (1866) p. 128—135. Er teilt zwar mit Heindorf die Erklärung von ἁπλοῦν = simpliciter et sine

ulla exceptione (adjunctione) verum und erhebt auch dagegen keine Einwendung, dass die Besonderheit ἔστιν ὅτε καὶ οἷς in einschränkender Weise im Gegensatz gegen die Allgemeingültigkeit zu fassen und durch den Zusatz von »tantummodo«, »nur« in der Übersetzung deutlich zu machen sei. Aber dennoch findet er es unbegreiflich, wie man so lange Zeit hindurch habe glauben können, mit Heindorfs Erklärung nun über alle Schwierigkeiten dieser Stelle hinweggekommen zu sein. Als ob es gar keine sprachliche Schwierigkeit hätte, dass in dem ersten von εἰ abhängigen Satz als Negation οὐ und in dem zweiten μή gesetzt sei; zu verwundern sei, dass Heindorf die so leicht verständliche Konstruktion in ὥσπερ τἆλλα nicht erkannt, sondern gemeint habe, τἆλλα sei adverbialisch = κατὰ τἆλλα, während doch natürlich zu τἆλλα als dem Subjekt zu supplieren sei τυγχάνει ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βελτίω ὄντα. Vollends aber sei es der barste Unsinn, wenn diese Erklärung Sokrates-Platon den Satz von dem Vorzug des Totseins vor dem Leben als eine absolute oder gar die einzige absolute Wahrheit aufstellen lasse. Endlich soll τούτοις τοῖς ἀνθρώποις keinen vernünftigen Sinn ergeben können. Heindorfs Übersetzung mit »iisdem« sei unrichtig. Nachdem im unmittelbar Vorangehenden die Annahme abgewiesen worden sei, dass das Totsein nur für einige Menschen besser sei, müsse zwar allerdings erwartet werden, dass mit τούτοις τοῖς ἀνθρ. ebenso wie mit dem relativischen οἷς δὲ βέλτιον die Gesamtheit der Menschen bezeichnet werde. Aber um diese Bedeutung mit den Worten des Textes verbinden zu können, müsste man sagen, τούτοις und τοῖς ἀνθρώποις seien von einander zu trennen, und τοῖς ἀνθρώποις müsste daher als erklärende Apposition zu τούτοις gefasst werden. Aber so, wird eingewendet, würde der Ausdruck schleppend und unplatonisch; da τούτοις schon an und für sich deutlich sei, so würde man genötigt sein, dem Platon eine fast abgeschmackte und ganz zwecklose Pedanterie des Ausdrucks zuzutrauen. Wollte man aber τούτοις τ. ἀ. partitivisch fassen, so müsste wegen des Verhältnisses zu den anderen jedenfalls ein μηδέ vor τούτοις stehen.

Dies sind die hauptsächlichsten Gründe, mit denen Kock die Unhaltbarkeit der Heindorfschen Erklärung, zugleich aber auch überhaupt die Unmöglichkeit, die Schwierigkeiten der überlieferten Lesart in befriedigender Weise zu lösen, bewiesen zu haben glaubt. Er will daher durch Konjektur nachhelfen; da die Grammatik, sowie der Sinn es unmöglich mache, die Worte »εἰ τοῦτο οὐδέποτε τυγχάνει — — ζῆν« in einem Satz mit einander zu verbinden, so schlägt er vor, nach ἁπλοῦν ein γάρ einzusetzen, um nach ἁπάντων mit ἁπλοῦν eine Parenthese zu beginnen und dieselbe bis ἢ ζῆν auszudehnen. Nach der Parenthese will er dann οἷς in εἰ und τούτοις vor ἀνθρώποις in τοῦτο umgeändert wissen. Der Sinn und Zweck dieser Emendation kann durch folgende deutsche Übersetzung klar gemacht werden: es wird dir seltsam vorkommen, wenn diese Wohlthat im ausschliesslichen Gegensatz gegen alle anderen — denn es ist einfach wahr (sc. dass Totsein vorzüglicher ist als Leben) und niemals trifft es sich, dass auch das Totsein wie die anderen (Wohlthaten)

nur zu Zeiten und nur für manche vorzüglicher ist, als das Leben — ist aber für die Menschen Totsein vorzüglicher, so kommt es dir seltsam vor, wenn diese Wohlthat den Menschen nicht gestattet sein soll. Aber die Gründe, die Kock für seine Emendation ins Feld führt, dürften doch nicht ausreichend sein. Die Notwendigkeit der Annahme einer Parenthese und also der Einsetzung von γάρ ergiebt sich nicht aus dem von ihm ausgesprochenen Bedenken über den Gebrauch der Negation οὐ in dem mit dem ersten εἰ eingeleiteten Satze καὶ οὐδέποτε τυγχάνει; denn er selber wagt es nicht, ihm eine entscheidende Bedeutung beizumessen und dass ihm nicht einmal jene halbe Geltung zusteht, welche Kock aufrecht erhalten möchte mit Berufung auf Bäumleins Theorie über den Unterschied von εἰ οὐ und εἰ μή und durch den Hinweis darauf, dass unmittelbar nachher von der gleichen Sache und ganz in derselben Bedeutung gesagt werde εἰ μή (ὅσιόν ἐστιν), dies ist schon nach den Bemerkungen von Bonitz in der Zeitschrift für österr. Gymnasien 1860 Heft II Beilage p. 24 ff. und besonders nach Aken's gründlichen Untersuchungen in seiner Schrift »die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griechischen« p. 86 ff. keinem Zweifel unterworfen. cf. namentlich Cron in Fleckeisens Jahrbb. 1867 p. 567 ff. Nicht viel gewichtiger ist derjenige Einwand, den Kock von den Worten τούτοις τοῖς ἀνθρώποις hernimmt. Cron a. a. O. macht darauf aufmerksam, dass gleich darauf komme ἡμᾶς· τοὺς ἀνθρώπους ἓν τῶν κτημάτων εἶναι; so wenig man hier τοὺς ἀνθρώπους für einen »kleinlichen und peinlichen« Zusatz erklären dürfe, obgleich ἡμᾶς auch ohne denselben deutlich genug wäre, eben so wenig dürfe man an unserer Stelle den appositionsartigen Zusatz τοῖς ἀνθρώποις zu τούτοις beanstanden. Zuzugeben wird allerdings sein, dass es nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch am nächsten zu liegen scheint, aber nur wenn man die Worte οἷς βέλτιον τεθνάναι, τούτοις τοῖς ἀνθρώποις für sich losgerissen vom Zusammenhang ins Auge fasst, sie zu übersetzen: denjenigen Menschen, welchen es besser ist, und also zu erklären, es sei damit derjenige Teil der Menschen gemeint, welchen es besser ist, im Unterschied von dem andern sei es nun grossen oder kleinen Teil, welchem es nicht besser ist. Aber diese partitive Bedeutung ist doch nur die gewöhnlichste und sie ist durchaus nicht die einzig mögliche. Man kann auch übersetzen, wie Cron es thut, »denjenigen, welchen es besser ist, nämlich den Menschen«, und wenn Kock diese Apposition abgeschmackt findet, so erklärt Cron im Gegenteil, ihm erscheine dieser Ausdruck recht natürlich und dem Sprachgebrauch der mündlichen Rede zusagend. Auch noch in anderer Weise kann die Notwendigkeit der Beziehung auf einen Teil der Menschen abgewehrt werden. Man kann sagen: wir haben hier gar keine eigentliche Korrelation: denjenigen, welchen —, sondern es heisst: diesen Menschen, welchen und dabei ist der Nachdruck nicht auf »diesen«, sondern auf »Menschen« zu legen. So erklärt Schirlitz in seiner für die Auffassung unserer Stelle besonders wichtigen Abhandlung (Fleckeisen's Jahrbb. 1876 p. 193—202) in Bezug auf

τούτοις τοῖς ἀνθρώποις: das Demonstrativpronomen betont die Qualität, dass es den Menschen besser sei tot zu sein als zu leben, um den Kontrast zu dem Verbot des Selbstmords zu schärfen. Auch schon Fr. A. Wolf a. a. O. sagt: der Übergang οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι mit τούτοις τοῖς ἀνθρώποις verbunden darf nur lateinisch gedacht werden, um weiter keinen Anstoss zu geben.

Aber wirklich bedenklich für die Heindorf'sche Erklärung ist die von Kock erhobene logische Instanz, auf die er selber das grösste Gewicht legt. Wie kann denn der Satz von dem Vorzug des Todes für die einzig und ausschliesslich absolute Wahrheit erklärt werden, wie es doch in den überlieferten Worten unserer Stelle unzweideutig geschieht? Sonst sind es ganz andere Sätze, für welche dieser Charakter des Absoluten geltend gemacht wird, Sätze vom begrifflichen Wissen, vom Wesen der Tugend etc., und diese Sätze, fragt Kock, sollte hier Sokrates ganz vergessen haben? Kock glaubt, der Widerspruch zwischen dem Sokrates unserer Stelle und dem sonstigen platonischen Sokrates sei ein so augenfälliger, dass der Wortlaut unserer Stelle notwendig ein korrumpierter sein müsse. Wie aber? wenn Heindorf die Stelle nicht richtig erklärt hätte? wenn unsere Stelle gar nicht von einem theoretischen Lehrsatz handelt, wenn ἁπλοῦν gar nicht die Bedeutung von wahr hat? Kock setzt voraus, beweist es aber nicht, dass Heindorf Recht habe, wenn er τοῦτο auf den folgenden Satz bezieht und ἁπλοῦν gleichbedeutend mit ἁπλῶς ἀληθές fasst. Die Notwendigkeit seiner Konjektur kann also nicht als bewiesen gelten, so lange nicht die Unmöglichkeit gezeigt ist, anders als Heindorf die überlieferten Worte unserer Stelle zu erklären; ja wir werden um so weniger geneigt sein, irgend einer Konjektur in unserem Zusammenhange zuzustimmen, wenn, wie z. B. Bonitz sagt, die Reinheit und Trefflichkeit der Überlieferung unserer Stelle jeder konjekturalen Änderung derselben den Boden entzieht. Übrigens scheint mir, die Kock'sche Emendation muss auch deswegen abgewiesen werden, weil auch sie die Schwierigkeiten unserer Stelle nicht in befriedigender Weise beseitigt.

Indem er durch Herstellung einer Parenthese die Worte τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων von ἁπλοῦν trennt, will er τοῦτο eben dadurch als Objekt mit εὖ ποιεῖν verbinden, so dass τοῦτο so viel sei als τοῦτο τὸ εὐεργέτημα: da dann natürlicherweise auch τῶν ἄλλων auf die andern Wohlthaten bezogen werden muss, so haben wir jetzt nicht mehr einen ausschliessenden Gegensatz von einer Wahrheit in Betreff des Totseins gegenüber allen anderen Wahrheiten, sondern eine Heraushebung der im Totsein gegebenen Wohlthat aus der Zahl aller anderen Wohlthaten. Zwar ist diese Verbindung und die dadurch an die Hand gegebene Beziehung von τοῦτο und μόνον τῶν ἄλλων auf eine bestimmte Wohlthat im Unterschied von allen anderen, wie auch Cron in seiner Abhandlung über unsere Stelle Jahns Jahrbb. 1867 pag. 567—576 anerkennt, das ansprechendste an dieser Konjektur. Ferner wird Kock darin beizustimmen sein, dass alle

die verschiedenen Sätze von ἴσως μέντοι θαυμαστὸν bis περιμένειν εὐεργέτην — trotz der Parenthese — nur eine einzige Periode bilden; er dürfte recht haben, wenn er a. a. O. p. 133 sagt: perverse egerunt, qui post verba βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν plene interpunxerunt, qua re mirum est quantopere obscuretur singulorum enuntiatorum artissime inter se cohaerentium et unum verborum ambitum efficientium conjunctio et conligatio. Aber jene oben als ansprechend anerkannte Beziehung und Erklärung des τοῦτο ist doch bei der grossen Entfernung des betreffenden Verbums und bei den vielen Zwischensätzen nicht frei von einer sprachlichen Härte. Sprachlich hart ist ferner, dass nach der angenommenen Parenthese nicht der durch dieselbe unterbrochene Substantivsatz εἰ τοῦτο μόνον wieder aufgenommen wird, sondern dass ein Satz kommt, der den Inhalt der Parenthese rekapituliert, um in der Form eines Bedingungssatzes hintendrein den Grund dafür anzugeben, warum denn von einem θαυμάζειν in diesem Zusammenhang gesprochen werde, und dass diese Rekapitulation nun auch in einen Satz mit der Konjunktion εἰ gekleidet wird. Denn aus dem οἷς der Überlieferung macht ja Kock εἰ, das jetzt in einem Adverbialsatz den Grund für das θαυμάζειν beibringt, während das erste εἰ den Gegenstand des θαυμαστόν bezeichnet. Indessen werden sich noch viel grössere Schwierigkeiten erheben, wenn wir die durch diese Konjektur hergestellte Parenthese zuerst für sich und dann in ihrem Gedankenverhältnisse zu dem ganzen Satze ins Auge fassen.

Als Inhalt der Parenthese giebt Kock a. a. O. den einfachen Satz an: mors omnium bonorum est omniumque beneficiorum summum. Die Richtigkeit der Erklärung, welche zu diesem Ergebnis führen soll, begründet Kock nicht weiter, sondern schliesst sich, wie schon oben gesagt, im wesentlichen an Heindorf an; im Vorteil gegen diesen ist er nur insofern, als er nach seiner Bestimmung des vorangehenden τοῦτο nun in τἄλλα berechtigt ist, nicht das Übrige überhaupt, sondern speziell die übrigen Güter zu finden. Aber dieser Vorteil ist teuer erkauft. Indem Kock τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων von ἁπλοῦν trennt, zerstört er nicht nur die sich dem unmittelbaren Gefühl von selbst aufdrängende Parallele mit dem folgenden οὐδέποτε — ὥσπερ τἄλλα, sondern muss jetzt auch einen, wie mir scheint, unmotivierten und unrichtigen Gedanken einschieben, um ein logisches Verhältnis zwischen seiner Parenthese und dem ganzen Satze herzustellen. Er setzt nämlich eine Unterscheidung voraus zwischen solchen Wohlthaten, welche der Mensch sich erweisen darf und solchen, bei welchen ihm dies durch heilige Naturordnung verwehrt ist. Die meisten oder vielmehr alle mit Ausnahme der im Tode bestehenden Wohlthat rechnet er zu jener ersten Klasse; der andern Klasse gehörte einzig und allein die Wohlthat des Todes an: hoc unum beneficium natura sua ac vi ab ceteris beneficiis omnibus diversum mors est. Aber, sagen wir, eine solche Unterscheidung zwischen erlaubten oder rechtmässigen und verbotenen oder ungerechten Wohlthaten ist durch nichts im vorangehenden angedeutet, sie ist auch nicht selbstverständlich. Ja sie ist sogar unrichtig. Allerdings wird

im folgenden nachgewiesen, dass der Selbstmord, wenn er auch als Wohlthat angesehen werden möge, eben doch verboten sei, weil er eine Eigenmächtigkeit, ein ungerechter, unfrommer Eingriff in das Eigentumsrecht der Gottheit wäre (62 C). Aber dass er in dieser Beziehung naturnotwendig eine Ausnahme von allen anderen, also auch den relativen von zeitlichen und individuellen Bedingungen abhängigen Wohlthaten oder Gütern mache und machen müsse, kann in keiner Weise behauptet werden. Vielmehr müssen schliesslich alle Wohlthaten nicht bloss die Selbsttötung auf ihre Rechtmässigkeit geprüft werden: sie sind erlaubt nur insofern, als sie nicht ungerecht sind. Z. B. auch die Wohlthat der Selbstbefreiung aus dem Gefängnis will sich Sokrates nicht erweisen, weil dieses Gut der Freiheit nur durch Eigenmächtigkeit und Ungehorsam gegen die Staatsgesetze erworben werden könnte. Also scheint sich mir mit Notwendigkeit zu ergeben: μόνον τῶν ἄλλων kann nicht mit τοῦτο als dem Objekt von εὖ ποιεῖν zu diesem Verbum ursprünglich bezogen sein; denn die Frage der Rechtmässigkeit bildet eben nicht, wie Kock glaubt voraussetzen zu dürfen, einen spezifischen Unterschied zwischen zwei Klassen von Wohlthaten. Mit dieser logischen Unmöglichkeit aber scheint mir vollends die entscheidende Instanz gegen Kocks Konjektur gegeben zu sein.

II. Ziemlich gleichzeitig mit Kock traten der bis dahin fast allgemein anerkannten Heindorf'schen Erklärung andere bedeutende Gegner gegenüber: Stallbaum-Wohlrab in der vierten Auflage des Kommentars (1866), Bonitz in der Zeitschrift für österr. Gymnas. 1866 p. 726 sqq. und im Hermes II p. 307—312 und Überweg im Philologus X p. 512. Der letztgenannte Gelehrte glaubte im ausgesprochensten Gegensatz zu Heindorf τοῦτο zu Anfang unserer Stelle nicht durch den folgenden Satz τεθνάναι βέλτιον ἢ ζῆν, sondern umgekehrt durch den Satz ζῆν βέλτιον ἢ τεθνάναι erklären zu dürfen. Da aber ein Satz dieser Art weder im folgenden noch vorangehenden steht, so ist diese Deutung, wie man auch über den zur Durchführung derselben aufgewandten logischen Scharfsinn urteilen mag, als sprachlich unmöglich a limine abzuweisen. Von den zwei anderen Gegnern Heindorfs bezieht Stallbaum-Wohlrab jenes τοῦτο auf das im vorangehenden genannte Verbot des Selbstmordes, Bonitz aber auf τεθνάναι allein. Zu diesen Erklärungen ist dann in neuester Zeit von Peipers-Wohlrab eine dritte hinzugekommen, welche τοῦτο auf den folgenden negativen Satz οὐδέποτε τυγχάνει — τεθνάναι βέλτιον ἢ ζῆν beziehen will. Sehen wir nun zu, ob eine und welche von diesen Erklärungen dem Wortlaut und dem Zusammenhang unserer Stelle gerecht wird. Dabei werden wir jedesmal an die Hauptvertreter dieser Erklärungen diejenigen anreihen, welche eigentümliche Weiterbildungen oder Modifikationen derselben versucht haben.

A.

1. Stallbaum (Wohlrab) in der vierten Auflage seines Kommentars wiederholt in der Anmerkung zu unserer Stelle ganz in der früheren Weise die alte Heindorf'sche Erklärung, nur setzt er an die Stelle jener Heindorf'schen Parenthese sc. mori melius esse quam vivere nunmehr die ganz andere sc. non licere se interficere d. h. er giebt dem τοῦτο jetzt abweichend von dem Standpunkt der drei ersten Auflagen seine Beziehung auf das im vorangehenden enthaltene Verbot des Selbstmords. Im Zusammenhang der oben angeführten Cron'schen Abhandlung werden wir darüber belehrt, dass diese Veränderung noch von Stallbaum selbst herrührt ib. p 572. Cron glaubt diese Veränderung als entschiedene Verbesserung begrüssen zu dürfen, und wenn er auch Stallbaum einen leisen Vorwurf daraus macht, dass er die Verbesserung Heindorf selbst untergeschoben und dadurch dessen Erklärung in melius gefälscht habe, so spricht er doch die Hoffnung aus, dass diese neue Erklärung sich von jetzt an Bahn brechen und allgemeine Anerkennung erwerben werde. Sollte sich übrigens je diese Hoffnung erfüllen, so wäre das Verdienst davon nur Cron zuzuschreiben. Stallbaum selber hat sein neues Prinzip der Erklärung ebensowenig ins einzelne durchzuführen gesucht, als er die Notwendigkeit und Richtigkeit desselben bewiesen hat.

2. Cron beruft sich in sprachlicher Hinsicht zunächst darauf, dass τοῦτο am einfachsten und natürlichsten auf etwas vorangehendes zu beziehen sei, also hier auf das unmittelbar vorher genannte Verbot des Selbstmords; ausserdem spricht er seine Abweichung von Stallbaum-Heindorf aus in Bezug auf τἄλλα in dem abgekürzten Vergleichungssätzchen ὥςπερ τἄλλα: natürlich sei dies als Subjekt, nicht als adverbialischer Akkusativ zu fassen. Dagegen über die Auffassung von den beiden auf ein θαυμαστόν folgenden Sätzen mit εἰ und über das Verhältnis dieser zwei Sätze zu einander und über den Grund des zweimal gesetzten θαυμαστόν sagt er nichts. Ohne seine Auffassung zu rechtfertigen und ohne die Möglichkeit eines andern Standpunkts zu berücksichtigen, setzt er voraus, auch schon durch das erste εἰ werde eine Frage der Verwunderung ganz in demselben Sinn eingeführt, wie durch das zweite εἰ. Bei den Gliedern des zweiten mit εἰ eingeleiteten Satzes kann kein Zweifel darüber bestehen, dass der negative Bedingungssatz in einen positiven und der positive Bedingungssatz in einen negativen Behauptungssatz umgesetzt werden muss, wenn statt θαυμαστόν σοι φαίνεται ein Ausdruck gesetzt wird wie εἰκὸς φαίνεται. So nimmt Cron ohne weiteres auch im ersten Fall an, Sokrates wolle sagen, dir wird die Annahme natürlich scheinen, dass die Regel, durch welche der Selbstmord verboten ist, keine Ausnahme von allen sonstigen Regeln macht, und dass manchmal für den Menschen — Tod besser ist als Leben.

Wie soll nun aber bei dieser sprachlichen Erklärung der einzelnen Wendungen und

Sätze ein passender Gesamtsinn sich ergeben? Um das θαυμαστόν σοι φανεῖται erklärlich zu finden, müssen wir vor allem wissen, was von Sokrates-Platon, indem er diese Frage an Kebes richtet, als der Standpunkt vorausgesetzt wird, den derselbe in seiner Welt- und Lebensanschauung einnehme. In dieser Beziehung sagt Cron a. a. O. p. 573: es wäre unangemessen, schon in diesem Stadium des Gespräches mit der vollen Überzeugung des platonischen Sokrates (Cron meint damit die Überzeugung von dem absoluten Vorzug des Lebens im Jenseits) hervorzutreten und diese gewissermassen als Ausgangspunkt zu nehmen, während sie sich nach der kunstreichen Anlage des Gesprächs erst allmählich enthüllen und durch Widerlegung anderer Ansichten und erhobener Einwände befestigen und sicher stellen soll." Müssen wir also denken, Platon wolle dem Kebes die gewöhnliche Ansicht der Menschen zutrauen, dass der Tod ein Übel, ja der Übel grösstes ist? Auch diese Annahme verwirft Cron, da ja Kebes wie sein Freund Simmias als nicht unbekannt mit den Lehren der Pythagoreer geschildert werde. „Dagegen, sagt er, knüpft sich ganz natürlich an die Annahme, es sei nicht erlaubt sich selbst zu töten, die weitere Vorstellung, dass es Pflicht sei, das Leben so lange zu ertragen, als es Gottes Wille ist, der ja nur das Gute wollen kann, so dass dann auch das Leben so lange für jeden gut sein müsse. Gegen diese Vorstellung also, dass es für jeden unter allen Umständen gut sei im Leben zu bleiben, bis er von Gott selbst abgerufen werde, könnte sich selbst vom Standpunkt derer, die den Tod im allgemeinen für ein Übel halten, ein Bedenken erheben, dem Sokrates in den beregten Worten Ausdruck verleiht."

Cron lässt also, wenn ich den Sinn dieser Ausführungen recht verstehe, den »mit pythagoreischen Lehren nicht unbekannten« Kebes den Tod zwar nicht, wie dies Sokrates thut, für das höchste Gut, aber ebenso wenig, wie dies der Standpunkt der grossen Menge ist, für der Übel höchstes und grösstes halten. Er nimmt vielmehr einen mittleren Standpunkt ein, indem er »den Tod im allgemeinen für ein Übel hält.« Was kann dies anders bedeuten sollen, als dass er den Tod im einzelnen doch auch wieder nicht für ein Übel, sondern für ein Gut hält? Mit diesem Schwanken in Bezug auf die Schätzung des Todes ist aber natürlich dieselbe Unsicherheit in Bezug auf das Leben gesetzt. Wer den Tod im allgemeinen für ein Übel hält, wird ebenso im allgemeinen das Leben für ein Gut und demgemäss doch im einzelnen auch wieder für ein Übel halten. Aber dieses Schwanken in der Schätzung des Lebens und des Todes, müssen wir fragen, charakterisiert dies denn nicht gerade auch den Standpunkt der grossen Menge? cf. Plat. Phæd. 68 A. Oder ist es denn nicht eben dieser grossen Menge, die das Leben für der Güter höchstes hält, ebenso natürlich, im Falle sie von irgend einem Unglück betroffen werden, ebenso auch wieder den Tod als Befreiung von allem Übel d. h. als das grösste Gut zu feiern? Also auch die grosse Menge hält den Tod »im allgemeinen« für das höchste Übel, aber daneben doch auch d. h. also in einzelnen Fällen für ein Gut; und

ebenso das Leben »im allgemeinen« für das höchste Gut, aber daneben doch auch d. h. in einzelnen Fällen für ein Übel. Wodurch soll sich also der Standpunkt des Kebes als ein besonderer charakterisieren? Cron meint durch die Art der Begründung seines Standpunkts. Er sagt, Kebes sei deswegen geneigt, das Leben für ein Gut zu halten, weil Gott verboten habe, sich das Leben zu nehmen; denn weil Gott nur das Üble verbieten könne, so müsse der Tod notwendig als ein Übel und das Leben als ein Gut anerkannt werden. So sollen die zwei Sätze 1) »der Selbstmord ist unbedingt verboten« und 2) »niemals ist Tod besser als Leben« als notwendig und innerlich zusammengehörig begriffen werden. Der zweite soll als Folge aus dem ersten abgeleitet sein. Und ebenso sollen wir nun verstehen, dass sich, wenn diese beiden Sätze durch θαυμαστόν σοι φανεῖται in Frage gestellt werden, die Antwort ergiebt: »1) das Verbot des Selbstmords ist nicht ausnahmslos und unbedingt, so wenig als die andern Verbote und Gebote« und 2) »aus diesem Grunde trifft es manchmal zu, dass ebenso wie alles andere (sc. das man gemeinhin als Übel betrachtet) manchmal und für manche auch das Totsein besser ist als das Leben«. In dieser Weise gelingt es Cron einen Zusammenhang zwischen dem Verbot des Selbstmords und der Anerkennung des Totseins als eines solchen, das wenigstens ausnahmsweise ein Gut sei, wenn auch nur zur Not herzustellen. Cron meint zwar, diese von ihm angenommene Verknüpfung der zweiten Vorstellung mit der ersten Annahme sei eine »ganz natürliche« a. a. O. p. 573, aber mir will sie als eine gekünstelte, ja als eine seltsame erscheinen. Gekünstelt ist sie, weil sie die Wertschätzung des Lebens statt von dem natürlichen Grunde der Selbstliebe und des Selbsterhaltungstriebes vielmehr vom Verbot des Selbstmordes herleiten will; und weil sie, um dies zu können, erst noch verschiedene Mittelglieder einschieben muss. Die Pflicht nämlich, das Leben so lange zu ertragen, als es Gottes Wille ist, leitet Cron erst ab aus dem Gegensatz zu dem Verbot, sich das Leben zu nehmen, und dass nun das Leben als derGegenstand dieses Verbots wie dieser Pflicht ein Gut sei, leitet er daraus ab, dass Gott als der Urheber dieses Verbots und dieses Gebots nur das Gute wollen könne. Dieser letztere Gedanke wird ja allerdings von Plato selber in unserem Zusammenhang etwas später 62 D—63 A des weiteren entwickelt; aber nur um so mehr dürfte es fraglich sein, ob er schon hier vorausgesetzt werden kann. Eigentümlich scheint mir sodann bei dieser Argumentation zu sein, dass sie glaubt, es als selbstverständlich ansehen zu dürfen, dass es keine Regel ohne Ausnahme gebe. Diese Annahme gilt ja wohl als selbstverständlich für das gewöhnliche nichtphilosophische Bewusstsein namentlich mit Bezug auf die Vorgänge im menschlichen Leben. Aber wo θεμιτά und ὅσια anerkannt werden, denkt man sie doch sofort als unbedingt, ewig und unveränderlich. Vollends die Philosophie würde sich selbst vernichten, wenn sie nicht ausnahmslose Allgemeingültigkeit für ihre Sätze und Forderungen in Anspruch nehmen wollte. Die unwandelbar und ewig sich gleichbleibende Ordnung der Welt will Sokrates-

Platon in den Begriffen und wollten ebenso die Pythagoreer in den Zahlen erfassen. Da sollen wir nun glauben, dass ein »mit den pythagoreischen Lehren nicht unbekannter« Schüler und Freund des Sokrates zum Ausgangspunkt aller seiner Erkenntnis den Satz nehme, dass es nichts schlechthin allgemein gültiges gebe und dass also jedes Gesetz und Verbot auch wieder eine Ausnahme erleide? Wie seltsam wäre es, einem angehenden Philosophen, wie Kebes, der von Philolaos und Sokrates sich in die Philosophie hat einführen lassen, jenen aller Philosophie Hohn sprechenden Satz des populären Bewusstseins zuzutrauen?

Ein entscheidender Einwand gegen die Cron'sche Deutung ergiebt sich aber, wenn wir die zweite Hälfte unseger Periode in ihrem Verhältnis zur ersten ins Auge fassen. Nach Cron ist in dieser zweiten Hälfte, wenn wir auch hier die eigentümliche Wendung θαυμαστὸν εἰ auf ihren einfachsten Ausdruck bringen, die einfache Behauptung ausgesprochen: den Menschen, für welche Totsein besser ist, muss Selbstmord erlaubt sein e. q. eben deswegen, weil Totsein für sie besser ist. In der ersten Hälfte der Periode aber hatten wir von Cron als Sinn derselben uns angeben lassen: weil Selbstmord nicht ausnahmslos verboten sein kann, sondern für einzelne erlaubt sein muss, so muss für einzelne Tod besser sein als Leben. Wir müssten also, wenn wir die Cron'sche Deutung annehmen wollten, Platon in unserem Zusammenhang den offenbarsten Zirkel in der Beweisführung zutrauen.

Andere Gegner Crons finden teils schon seine Deutung der ersten Hälfte unserer Periode für sich allein unannehmbar, sofern Cron keinen vernünftigen Zusammenhang zwischen den beiden Satzgliedern derselben aufzeigen könne (so urteilt Stallbaum-Wohlrab in der fünften Auflage), teils finden sie diesen Zusammenhang, wenn sie einen solchen zugeben, darin, dass der Vorzug des Todes als Grund für die in besonderen Fällen zuzugestehenden Ausnahmen von dem Verbot des Selbstmords anzunehmen sei, so dass ihnen dann die zweite Hälfte unserer Periode als rein tautologische Wiederholung der ersten Hälfte erscheinen muss (so Bischoff in Platons Phädon Erlangen 1866 p. 31 unter Zustimmung von Schirlitz a. a. O. p. 197). Ich glaube, meine Darstellung ist dem wirklichen Gedankengang Crons gerechter geworden. Aber auch so oder vielleicht nur desto mehr müssen auch wir wegen jenes Zirkels in der Beweisführung die Cron'sche Auffassung unserer Stelle für eine unrichtige erklären.

Dennoch scheint die Cron'sche Beziehung des τοῦτο so natürlich und jedenfalls sprachlich so nahe gelegt zu sein, dass es uns nicht wundernehmen darf, wenn noch andere Versuche gemacht worden sind, sie zum Ausgangspunkt der Erklärung zu nehmen.

3. So sagt v. Jan in einem Artikel in Jahn's Jahrbb. 1868 p. 339 sq. mit der Überschrift »nochmals zu Platons Phädon 62 A«: bei der Behandlung dieser Stelle schloss ich mich unbedenklich der (neuen) Stallbaum'schen Erklärung des τοῦτο an: denn

es ist doch nichts natürlicher, als unter τοῦτο den Hauptgedanken zu verstehen, der im vorhergehenden ausgesprochen ist und hier näher erörtert werden soll. Allein die Erklärung der Stelle schien mir damit keineswegs abgemacht zu sein. Darauf hebt v. Jan die einzelnen Schwierigkeiten hervor, die weder Cron noch ein anderer Erklärer habe beseitigen können, und tritt nun seinerseits mit dem neuen Vorschlag auf, unserer Stelle ohne jede gewaltsame Änderung des Textes durch blosse Änderung der Interpunktion zu helfen. Setzt man, sagt er mit Weglassung des Komma vor ὥσπερ ein Punktum vor ἔστιν und vor οἷς δὲ βέλτιον ein Komma, so fallen alle Anstände sämtlich weg. Mit diesem Vorschlag erneuert v. Jan den schon von N. Forster in seiner Ausgabe von fünf Dialogen Platons (Oxonii 1752) gemachten Versuch (cf. über denselben Ast in Plat. Opp. XI p. 516), nur dass Forster glaubt, dass nach ὥσπερ τἄλλα ein ἀλλ' durch Konjektur eingesetzt werden müsse, während v. Jan glaubt ein Asyndeton an dieser Stelle rechtfertigen zu können. Sehen wir zunächst von dieser Frage ab, so meint v. Jan zunächst als Inhalt des ersten von θαυμαστόν abhängigen Satzes feststellen zu können: wenn dies allein ein für allemal feststeht und es nie so von den Umständen abhängt, wie die übrigen Verhältnisse. Dies soll sodann, wie er sagt, im folgenden seine nähere Erklärung finden. Als weitere Vorzüge seines Verfahrens hebt er noch besonders hervor, dass οὐδέποτε τῷ ἀνθρώπῳ nicht mehr mit ἔστιν ὅτε καὶ οἷς in einem Satze vereinigt sei, dass der Anschluss von οἷς δὲ β. keine Schwierigkeit bereite, weil ἔστιν ὅτε καὶ οἷς affirmativ bleibe, und dass endlich bei der stärkeren Interpunktion der dazwischen liegenden Sätze die Wiederholung der Worte θαυμαστὸν ἴσως σοι φαίνεται weit weniger auffallen könne. Nebenbei macht v. Jan auch noch auf einiges Sprachliche aufmerksam. Wenn zuerst φανεῖται und dann bei der Wiederholung φαίνεται stehe, so sei das Futurum das weniger scharf hervortretende, das Präsens das bestimmtere. Dass sodann im ersten Satze οὐδέποτε, im zweiten μή stehe, lasse sich daraus erklären, dass οὐδέποτε sich nicht unmittelbar an εἰ anschliesse, sondern erst bei der Angabe des Gegensatzes zu ἁπλοῦν eintrete und dass dabei etwas als wirklich nicht eintretend gedacht werde, während das εἰ μὴ ὅσιον als schwankender gefasst werden könne = wenn es nicht erlaubt sein sollte.

In dieser Erklärung v. Jan's sind es zwei Punkte, die besondere Beachtung verdienen: v. Jan findet den Gegensatz zu ἁπλοῦν nicht in ἔστιν ὅτε καὶ οἷς, sondern in τυγχάνον, d. h. er glaubt, an unserer Stelle seien einander gegenübergestellt nicht die Allgemeinheit und die Besonderheit, sondern das Unbedingte und das Bedingte. Ebenso beachtenswert scheint mir der Versuch zu sein, für die zwei Sätze mit εἰ je eine besondere Bedeutung anzunehmen. Der erste Satz soll eine — positive und eine negative — Behauptung enthalten, die trotz alles θαυμάζειν eben doch als thatsächlich anerkannt wird, während der zweite als eine Frage des Staunens und der Verwunderung aufgefasst werden soll, deren Inhalt eben wegen des θαυμάζειν als undenkbar abzuweisen ist.

Lassen wir beidemal das θαυμαστὸν — εἰ weg, so erhalten wir folgende Sätze: 1) dies — nämlich das Verbot des Selbstmords — ist unbedingt und nie bedingt; 2) denjenigen Menschen, welchen Totsein besser ist, muss es doch gestattet sein, sich selber wohlzuthun, und sie brauchen doch gewiss auf keinen fremden Wohlthäter zu warten, d. h. einem Teile der Menschen muss der Selbstmord verstattet sein. So bekommt v. Jan allerdings einen sehr bestimmten Gegensatz zwischen den Anfangs- und Schlusssätzen unserer Periode. Aber bei seiner Auffassung hat er den ganzen Zusammenhang gar zu sehr zerrissen. Er behauptet allerdings, das zweite θαυμαστόν sei nur eine Wiederholung des zuerst gesetzten, aber wir haben eben nachgewiesen, dass das zweite in einem ganz anderen Sinn genommen wird, als das erste, so dass ein sorgfältiger Stilist hätte sagen sollen ἔτι θαυμαστότερον oder ὡς ἀληθῶς θαυμαστόν und dergl. Das Recht, das zweite θαυμαστόν als eine Wiederholung des ersten zu fassen, hat er aber auch dadurch selber verwirkt, dass er ἔστιν ὅτε — ζῆν als einen selbständigen Satz hinstellt. Dieser ist von ihm dem θαυμαστόν σοι — in selbständiger adversativer Bedeutung gegenübergestellt, und da er diesen in dem relativischen Satz οἷς δὲ β. rekapituliert und ihn also benützt, um zu einer neuen Frage überzuleiten, so kann diese unmöglich schon bei dem ersten θαυμαστόν vorgeschwebt haben, sondern sie muss ebenso selbständig dem ersten θαυμαστόν gegenübergestellt werden. Wir bekämen also zwei θαυμαστά, nicht bloss ein θαυμαστόν, während doch v. Jan auch seinerseits nur eines anerkennt. Aber jener adversative Satz selber ἔστιν ὅτε — ζῆν erscheint ganz abrupt. v. Jan braucht ihn, um der anfangs aufgestellten Unbedingtheit des Verbots des Selbstmords schliesslich die Notwendigkeit gegenüberzustellen, Ausnahmen von dieser Unbedingtheit zuzugeben. Bei seiner ganzen Erklärung unserer Stelle ist für ihn der Ausgangspunkt folgender Satz: „es kann ein für allemal nicht erlaubt sein sich zu töten, und doch in gewissen Fällen der Tod besser sein, als das Leben.“ Aber er weist nicht nach, warum denn jenes Verbot, das allerdings schon im vorausgehenden genannt war, nun auf einmal als ein schlechthiniges, ein für allemal feststehendes, und ebensowenig, warum denn dieser Vorzug des Todes vor dem Leben nun auf einmal als ein nur unter Umständen geltender soll gedacht werden können. Sowohl jene Verstärkung als diese abschwächende Einschränkung ist willkürlich in den Zusammenhang hineingetragen. Man kann ja wohl sagen, der im vorangehenden allen wahren Philosophen zugeschriebene Wunsch zu sterben sei identisch mit der Anerkennung, dass der Tod für die Philosophen besser sei als das Leben; aber von dieser Anerkennung ist doch jedenfalls die Behauptung sehr verschieden, dass der Vorzug des Todes nichts absolutes, sondern etwas bedingtes sei. In jener Anerkennung von Seiten der Philosophen kann zugleich die Behauptung eingeschlossen sein, dass das Totsein für die Philosophen ebenso wie für alle Menschen das absolut Bessere ist, und dass sich die Philosophen nur dadurch von den anderen Menschen unterscheiden, dass der Philosoph das, was in

Wahrheit und an sich das Bessere ist, auch für sich als das Bessere anerkennt, während die gewöhnlichen Menschen sich über das, was zu ihrem Frieden dient, in grossem Irrtum befinden. Solange also die Möglichkeit, jenes Sterbenwollen des Philosophen in der angegebenen Weise aufzufassen, nicht widerlegt ist, könnte v. Jahn mit seiner Auffassung sich nicht auf dasselbe berufen. Wollte er aber einwenden, der Satz ἔστιν ὅτε καὶ οἷς β. solle gar nicht zu irgend welchen früheren Sätzen in Beziehung gebracht, sondern für sich als eine unzweifelhafte Wahrheit ins Auge gefasst werden, so ist dies eben wieder das Abrupte und Willkürliche, was wir dieser v. Jan'schen Auffassung zur Last legen. Warum sollen wir denn nicht mit dem gleichen Recht annehmen dürfen: niemals und für niemand oder auch immer und für alle ist der Tod besser? warum müssen wir annehmen: nur manchmal und für manche ist er besser? Oder meint denn v. Jan, diese letztere Auffassung ergebe sich mit Notwendigkeit aus dem Verhältnis zu dem unmittelbar Vorangehenden? Er scheint dies zu glauben, wenn er als Inhalt des ersten Satzes angiebt: „dies steht allein ein für allemal fest und hängt für den Menschen nie so von den Umständen ab, wie die übrigen Verhältnisse," und wenn er dann hinzufügt „was dann im folgenden seine Erklärung findet." So sollen wir, wie es scheint, das Asyndeton, das vor ἔστιν ὅτε geschaffen worden ist, als ein explicativum ansehen, während es andererseits als ein adversativum „als eine Gegenüberstellung von Unerwartetem" gelten sollte. Doch selbst abgesehen von diesem Widerspruch können wir schon die Erklärung jenes ersten Satzes und dann auch den Versuch, von demselben zu dem zweiten zu gelangen, nicht billigen. Wenn „dies" auf das Verbot des Selbstmords bezogen wird, so kann dieses Verbot in seiner ἁπλότης, die es μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων haben soll, doch nicht allen anderen „Verhältnissen" gegenübergestellt werden, sondern doch wohl nur allen anderen Verboten, sofern diese nicht ἁπλᾶ d. h. blos bedingte Verbote sind. Selbst aber, wenn τἆλλα alle anderen Verhältnisse bezeichnete, so wären diese durch den Gegensatz zur ἁπλότης jenes Verbots noch gar nicht als bedingt bessere, sondern eben nur überhaupt als bedingte charakterisiert: sie könnten ebenso bedingt wahrer oder bedingt schöner, als bedingt besser sein.

Mit seiner Beziehung des τοῦτο auf das Verbot des Selbstmords und vollends mit der Losreissung des τυγχάνει von βέλτιον — dies ist das Ergebnis unserer Betrachtung — hat es sich v. Jan unmöglich gemacht, das Rätsel der platonischen Stelle zu lösen.

4) Nun ist in neuester Zeit noch ein eigentümlicher Weg eingeschlagen worden, um unter Voraussetzung der Beziehung des τοῦτο auf das Verbot des Selbstmords den richtigen Sinn unserer Stelle zu erfassen. Schmelzer (Platos ausgew. Dialoge III p. 13—15) schlägt vor, hinter dem ersten εἰ eine Parenthese beginnen zu lassen und diese auszudehnen bis (incl) ὥσπερ καὶ τἆλλα — damit über diesen selbständigen Zwischensatz hinüber ἔστιν ὅτε καὶ οἷς β. — von dem ersten εἰ abhängig gemacht werden

könne. Aber dieser erste von εἰ abhängige Satz soll für sich selber kein Gegenstand der Verwunderung, sondern ebenso selbstverständlich sein, wie die in der angenommenen Parenthese enthaltene Versicherung über die absolute Unstatthaftigkeit des Selbstmordes. Ein θαυμαστόν soll derselbe erst werden, wenn er ins Verhältnis zu dem zweiten mit εἰ eingeleiteten Satz gesetzt wird, wie dies in der subordinierenden Form des Relativsatzes οἷς δὲ β. — geschieht. Der Sinn, den Schmelzer in den Worten unseres Textes finden will, liesse sich also einfach in die Form des Schlusses bringen: Keine Wohlthat kann dem Menschen verwehrt sein: für einige Menschen ist der Tod eine Wohlthat, also kann er einigen Menschen nicht verwehrt sein. Nun aber soll dieser Schlusssatz der in der angenommenen Parenthese ausgesprochenen Voraussetzung von der absoluten Unstatthaftigkeit des Selbstmordes widerstreiten und ebendeshalb als θαυμαστόν erscheinen.

Auch diese Auffassung ruft sowohl von Seiten der Form, als hinsichtlich des Sinns und Gedankengangs sehr wesentliche Bedenken hervor. Die Annahme einer Parenthese unmittelbar hinter dem ersten εἰ erscheint ausserordentlich hart, und dies um so mehr, als weder ihr Anfang noch ihr Ende irgendwie bemerkbar gemacht wird. Denn wenn Schmelzer sich darauf beruft, man müsse bei der Erklärung unserer Stelle auch die Zuhörer sich lebhaft vergegenwärtigen und müsse sich denken, dass Kebe's Miene bei dem Sokratischen θαυμαστόν σοι φανεῖται „vielleicht“ ein: gewiss! ausgedrückt habe, so ist dies doch eine sehr fragwürdige Begründung der in Rede stehenden Parenthese. In dieser Parenthese selber erklärt Schmelzer ἁπλοῦν mit unumstösslich klar, zu τυγχάνει glaubt er θεμιτὸν ὂν αὐτὸν ἑαυτὸν ἀποκτιννύναι und zu ὥσπερ τἆλλα glaubt er τοτὲ μὲν θεμιτά, τοτὲ δὲ οὐ θεμιτὰ ὄντα supplieren zu dürfen. Diese Ellipsen aber, namentlich die letzte anzunehmen, wäre Schmelzer nur dann berechtigt, wenn er nach dem Vorgang v. Jan's τυγχάνει im prägnanten Gegensatz zu ἁπλοῦν fassen würde. Daher wird das Urteil dahin lauten müssen, dass die Vorteile dieser Erklärung mehr als aufgewogen werden durch die anderweitigen unverkennbaren Härten oder auch Unmöglichkeiten. Hinsichtlich des Gedankengangs ist sie ganz denselben Einwendungen ausgesetzt, wie die v. Jan'sche Erklärung. Eine derselben macht Schmelzer besonders auffällig, indem er sich zur Erklärung des Sinns der Parenthese nicht scheut durch Berufung auf das Beispiel des Orestes, dem sogar der Muttermord zum θεμιτόν geworden sei, die unumstössliche Klarheit — will sagen das unbedingte Verbot — des Selbstmordes anschaulich machen zu wollen. Wie hätte Sokrates Platon zu einer solchen Übertreibung des Verbots des Selbstmords kommen sollen angesichts der mythologischen Erzählung von der Selbstverbrennung des Herakles auf dem Öta und angesichts der Erzählung von Menökeus und seiner Selbstaufopferung fürs Vaterland, einer Erzählung, die schon Olympiodor a. a. O. p. 5 in diesem Zusammenhang anführt!

So dürften wir berechtigt sein zu sagen, alle die Erklärungen, die von der Beziehung

des τοῦτο auf das Verbot des Selbstmords ausgehen, sind nicht imstande eine befriedigende Lösung der Schwierigkeiten unserer Stelle herbeizuführen.

B.

1. In ganz neuer und eigentümlicher Weise versucht Bonitz zur richtigen Auffassung unserer Stelle zu gelangen. Beinahe ohne Ausnahme hatten alle Neueren von Heindorf bis auf Bonitz fast unbesehen für ἁπλοῦς die Bedeutung »einfach wahr oder unbedingt und ausnahmslos wahr, oder einfach und wahr« als selbstverständlich angenommen, oder wenn man wegen dieser Bedeutung etwas zweifelhaft war, beruhigte man sich mit der Auktorität Asts, der im Lexicon Plat. eine Anzahl platonischer Stellen als Beleg dafür anführt, dass ἁπλοῦς = id quod verum et absolutum est, und Stallbaum hat in der vierten Auflage drei dieser Stellen als besonders beweisend hervorgehoben nämlich Gorg. 503 A. Symp. 180 C. und Phädr. 244 A. Dagegen hebt nun Bonitz mit dem grössten Nachdruck hervor, ἁπλοῦς bedeute nie etwas anderes, als einfach; je nach der Verschiedenheit des dabei gedachten oder ausdrücklich bezeichneten Gegensatzes — als: zusammengesetzt, unterschieden, mannigfaltig, bedingt, wechselnd u. a. m. — könne es allerdings die mannigfachsten Wendungen des Gebrauchs annehmen, wozu Platon und noch mehr Aristoteles die reichlichsten Beispiele darbieten, aber nie gelange dabei ἁπλοῦς zu der Bedeutung »wahr«. An unserer Stelle, sagt Bonitz, erhält ἁπλοῦς seine Bedeutung durch den im folgenden ausgedrückten Gegensatz ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον τεθνάναι; es heisst also hier unterschiedslos. Was ist aber das τοῦτο, welches unterschiedslos sein soll? Es kann, sagt Bonitz, nichts anderes gemeint sein, als das Sterben, der Tod: es wird dir vielleicht wunderbar vorkommen, sagt Sokrates, wenn unter allen Dingen allein dieses, (der Tod) etwas unterschiedsloses sein und nicht ebenso wie alles andere so auch der Tod unter manchen Umständen und für manche Menschen eine Wohlthat sein sollte. Die Rechtfertigung dafür, dass τοῦτο in einer Weise gedeutet ist, die erst aus dem entgegengesetzten mit καὶ οὐδέποτε beginnenden Gliede sichergestellt ist, ergiebt sich, sagt er, einerseits aus der dem wirklichen Gesprächston nachgebildeten grata negligentia der Diktion, andererseits daraus, dass der Tod und das Sterben ja doch der Gegenstand ist, auf welchen schon von der an Euenos gerichteten Mahnung an: ἐμὲ διώκειν ὡς τάχιστα die Gedanken fortwährend gerichtet sind. Um sodann die Gedankenfolge in dem ganzen von ἴσως μέντοι bis εὐεργέτην reichenden Satzgefüge verständlich zu machen, weist Bonitz darauf hin, dass der eigentliche Nachdruck auf dem zweiten der koordinierten Glieder

liegt: es wird dich vielleicht wundern, wenn es solchen Menschen, für die der Tod eine Wohlthat ist, nicht zustehen soll, sich diese Wohlthat zu erweisen. Die dabei gemachte Voraussetzung, dass für manche Menschen der Tod eine Wohlthat ist, habe in dem ersten Gliede ἴσως μέντοι—ζῆν weitere Ausführung erhalten, und zwar in der im Griechischen so gewöhnlichen Weise, dass an die Stelle der logischen Subordination der Gedanken die grammatische Koordination der Sätze trete. In Beziehung auf einzelne Ausdrücke macht endlich Bonitz noch zwei Bemerkungen: 1. die Zusammenstellung von τῷ ἀνθρώπῳ und ἔστιν οἷς habe nichts anstössiges, da τῷ ἀνθρώπῳ durch den generischen Artikel dem Plural τοῖς ἀνθρώποις gleichkomme und dann durch ἔστιν οἷς eine beschränkende Bestimmung erhalte; 2. τἆλλα in den Worten ὥςπερ καὶ τἆλλα sei nicht Akkusativ — dessen Konstruktion durch die beliebte, aber nicht berechtigte Ergänzung von κατά nicht erklärt werde — sondern Nominativ; τὸ τεθνάναι und ὥςπερ καὶ τἆλλα, wie vorher τοῦτο und μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων seine einander entsprechende Ausdrücke.

Diese Erklärung gab Bonitz in der Zeitschrift für die österr. Gymnas. 1866 p. 726 bis 728 aus Veranlassung einer Rezension von Hoffmann (Supplement. lectionis græcæ Lpzg. 1866), der unsere Stelle im genauen fast wörtlichen Anschluss an Stallbaum in dessen vierter Auflage erklären zu können glaubt. Bonitz hielt sodann diese seine neue Erklärung aufrecht in einer sehr entschiedenen Verwerfung der Kock'schen Emendation im Hermes II 1867 p. 307—312. Noch entschiedener, als vorher, wird hier betont, dass ἁπλοῦς bei Platon niemals etwas anderes heisse und heissen könne, als »einfach, unterschiedslos« und dass unter τοῦτο μόνον dasselbe verstanden sein müsse, was in dem entsprechenden Gliede καὶ οὐδέποτε Subjekt sei, also τὸ τεθνάναι, wie denn auch der Zusammenhang mit dem vorausgehenden nur auf diese Auslegung führe; denn Sokrates habe erklärt, dass er über die ἀποδημία ἡ ἐκεῖ ποίαν τινὰ αὐτὴν οἰόμεθα εἶναι seine Gedanken aussprechen wolle. Neu aber ist die Art, wie Bonitz hier p. 311 den Grundgedanken der Heindorf'schen auch von Kock beibehaltenen Erklärung widerlegen zu können meint. Wenn Kock Platon von der einfachen und ausnahmslosen Wahrheit ausgehen lasse, dass der Tod für alle Menschen schlechthin eine Wohlthat und ein erstrebenswertes Ziel sei, so stelle man hiemit einen Gedanken auf, den Platon nirgends im Phädon ausspreche. Allerdings sollten alle Menschen so leben, dass ihnen der Tod als Übergang in geistige Reinheit und Seligkeit das höchste Gut wäre; aber in Wirklichkeit sei für die meisten Menschen der Tod nur der Beginn einer Zeit der Strafe und Busse (Phäd. 81 C sqq.) und nur der ächte Philosoph mache davon eine Ausnahme. Aber gesetzt auch, fügt Bonitz an, Platon führte im Verlaufe des ganzen Dialogs zu dem Gedanken, der Tod sei in Wirklichkeit für alle Menschen ein Gut, so würde er diesen Satz gewiss nicht vor der Ausführung des Beweises an die Spitze des einleitenden Gespräches stellen.

Kock ist die Antwort auf die abfällige Beurteilung seiner Arbeit nicht schuldig geblieben. Unter dem Titel »Nochmals zu Platons Phädon 62 A« sucht er in demselben Jahrgang des Hermes p. 462—465 nachzuweisen, dass Bonitz mit seiner Erklärung den Platon das gerade Gegenteil von dem sagen lasse, was er wirklich sage. Was wir wirklich bei Platon in der ersten Hälfte lesen, heisse: εἰ τοῦτο — — ἐστὶ καὶ οὐδέποτε τυγχάνει — — daraus müsste aber Bonitz, wenn er das dem Gedanken nach Subordinierte sprachlich koordiniert sein lassen wolle, mit unmöglicher Verschiebung der Negation machen: »wenn dies zwar nicht — unterschiedslos, sondern vielmehr — ein grösseres Gut ist. Nur unter Voraussetzung eines so ausgedrückten ersten Gliedes der Parataxe könnte derselbe Gedankengang in Form der Hypotaxe auch so ausgedrückt werden: vielleicht wird es dir wunderbar erscheinen, wenn es, während doch der Tod nicht — unterschiedslos, sondern vielmehr unter Umständen — — ein grösseres Gut ist — —, dennoch denjenigen, für die der Tod eine Wohlthat ist, nicht frei stehen soll sich selbst die Wohlthat zu erweisen — —. Bonitz selber hat, so weit ich weiss, auf diesen Angriff nicht geantwortet, der schliesslich in dem Vorwurf gipfelt: »Bonitz traut hier dem Platon eine ganz schiefe und unverständliche Ausdrucksweise zu, die weder griechisch, noch deutsch, noch lateinisch, am allerwenigsten aber platonisch ist, sondern lediglich der Sprache der Interpreten angehört, denen es, um ihre Gedanken in fremden Worten wiederzufinden, nicht darauf ankommt, die alten Schriftsteller auch einmal stammeln zu lassen« a. a. O. p. 464 sq. Allein so scharfsinnig diese Beweisführung Kocks zu sein scheint, ebenso unbegründet und ungerechtfertigt ist dieselbe. Bonitz versteht ja jene Koordination statt der Subordination nicht in Bezug auf den Satz mit εἰ, diesen für sich allein genommen, sondern in Bezug auf »das ganze erste Glied unseres Satzgefüges«, also auf diesen durch εἰ eingeleiteten Satz in Verbindung mit dem ersten θαυμαστόν. Wenn ich Bonitz recht verstehe, sollen wir zuerst uns den Gedanken deutlich machen, der in der ersten Hälfte unserer Stelle ausgedrückt ist. Dabei ist, wenn er dies auch nicht deutlich genug ausführt, seine Meinung diese: die von θαυμαστὸν εἰ abhängigen Sätze sind in ihrer Bedeutung Fragen der staunenden Verwunderung gleichzusetzen in der Art, dass der von θαυμαστὸν εἰ abhängige positive Satz sofort eine verneinende und der entsprechende negative Satz sofort eine bejahende Antwort als selbstverständlich fordert. In dieser Weise gewinnt Bonitz als den Gedankeninhalt »des ganzen ersten Gliedes unseres Satzgefüges« folgende zwei Sätzchen: Totsein ist selbstverständlich nicht — ausnahmslos, sondern Totsein ist selbstverständlich — — manchmal und für manche besser. Ganz diesen selben Sinn finde ich auch in der von Bonitz vorgeschlagenen Übersetzung: »es wird dir wunderbar scheinen, wenn dies — — unterschiedslos sein und nicht vielmehr in manchen Fällen — — der Tod ein grösseres Gut sein sollte.« Zwar will auch Schirlitz in seiner Rezension über die verschiedenen Auslegungen unserer Stelle

in Jahns Jahrbb. 1876 p. 195 sq. der Bonitz'schen Erklärung ein Hauptverbrechen daraus machen, dass sie in der Übersetzung unserer Stelle ein rektifizierendes »und nicht vielmehr« einschieben müsse. Aber eine wörtliche Übersetzung will ja Bonitz in jenen Worten nicht geben, sondern nur deutlich zum Bewusstsein bringen, dass der sprachliche Ausdruck θαυμαστὸν εἰ οὐδέποτε τυγχ. dem Sinne nach umzusetzen sei in die als selbstverständlich zu bezeichnende Annahme: Totsein ist manchmal — ein grösseres Gut. Diese Umdeutung kann ich nicht an sich verwerflich finden. Wir werden später sehen, dass auch Peipers-Wohlrab bei der Erklärung unserer Stelle von dieser Auffassung der Bedeutung von θαυμαστὸν εἰ und θαυμαστὸν εἰ οὐδέποτε ausgeht. So wenig also die Einschiebung des rektifizierenden »und nicht vielmehr« an sich und im allgemeinen zu beanstanden ist, ebenso wenig ist Kock berechtigt, von einer unmöglichen Verschiebung der Negation zu sprechen, die sich Bonitz erlaubt haben soll. Nicht von den ersten zwei durch εἰ eingeleiteten Sätzen in ihrem Wortlaut, sondern von dem »ganzen ersten Glied unseres Satzgefüges« behauptet Bonitz, es müsse logisch dem zweiten Glied untergeordnet werden. Damit erhebt sich aber für die Bonitz'sche Erklärung eine andere bedeutende Schwierigkeit. Nachdem das erste θαυμαστόν σοι φ. verwendet worden ist, um den Wortlaut der zwei Nebensätze der ersten Hälfte logisch in das Gegenteil umzudeuten, kann das θαυμαστόν σοι φ. in der zweiten Hälfte nicht mehr als eine blosse Wiederholung des ersten aufgefasst werden. Wir müssen in unserer Stelle zwei selbstständige, zwei besondere θαυμαστά annehmen und also die Einheit unserer Periode in zwei Sätze auflösen — eine Konsequenz der Bonitz'schen Erklärung, die Peipers-Wohlrab geradezu an die Spitze seiner Ausführungen stellt und auf die wir daher auch erst später noch näher eingehen werden. Noch schwerere Bedenken gegen Bonitz erheben sich aber, wenn wir auf den Inhalt der Sätze sehen, auf welche jene Bedeutung des θαυμαστὸν εἰ angewendet werden soll. Der Sinn des ersten Sätzchens soll sein: der Tod kann doch nichts allgemeines oder ausnahmsloses sein; sonst müsste er ja eine Ausnahme von allem anderen bilden. Aber hier sind wir doch berechtigt zu fragen, ob denn nicht im Gegenteil der Tod für ein allgemeines anzusehen sei und angesehen werde, nämlich für das allgemeine Loos aller Menschen. Oder wenn Bonitz auf das zweite Sätzchen verweisen und sagen wollte, aus diesem ergebe sich, dass schon das erste Sätzchen bestimmter auf die Prädizierung des Todes als eines allgemeinen, ausnahmslosen Übels zu beziehen sei, so müssten wir Bonitz entschieden auch dazu jedes Recht bestreiten. Es wird von Bonitz nicht erwiesen, sondern nur vorausgesetzt, dass in diesem zweiten Sätzchen τἆλλα dasjenige bezeichne, was der gewöhnliche Mensch ausser dem Tode sonst noch fürchte, also »die übrigen Übel«. Es könnten ja an sich ebenso gut auch die anderen Güter sein. Nur unter jener unerwiesenen Voraussetzung aber gelangt Bonitz zu demjenigen Satz, den er als den eigentlichen Inhalt der ersten von θαυμαστὸν εἰ abhängigen Hälfte unserer Periode

angesehen wissen will und der nun in der Form des Relativsatzes οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι noch einmal deutlicher ausgesprochen, zugleich aber auch in das von Bonitz geforderte Verhältnis der Hypotaxe zu den von dem zweiten θαυμαστόν σοι φ. abhängigen Sätzen gestellt wird.

Übrigens möchten wir doch nicht, wie Schirlitz a. a. O. p. 196 es thut, aus den Schwierigkeiten, welche der Bonitz'schen Erklärung entgegenzuhalten sind, den Schluss ziehen: also ist seine Beziehung des τοῦτο auf τεθνάναι falsch. Im Gegenteil werden wir unten zu zeigen versuchen, dass diese Beziehung allein die richtige Erklärung unserer Stelle ermöglicht. Auch in Beziehung auf die Bedeutung von ἁπλοῦν haben die Ausführungen von Bonitz allgemeinste Beachtung und Anerkennung gefunden, wenn es mir gleich zweifelhaft erscheint, ob es wohl gethan ist, als den Gegensatz, aus dem seine bestimmtere Bedeutung zu erkennen sei, die Partikularität in ἔστιν ὅτε καὶ οἷς aufzustellen, statt wie wir das später thun wollen, die Zufälligkeit in τυγχάνει βέλτιον. Entschieden aber legen wir Verwahrung ein gegen die Bonitz'sche Deutung des zweimals gesetzten θαυμαστόν σοι φ., sofern wir diese zwar an sich für grammatisch möglich, aber in der Art ihrer Anwendung und in den Ergebnissen, zu denen sie führen soll, nicht für richtig halten können. Die Entgegenstellung einer befriedigenderen Erklärung behalten wir uns aber für den Schluss unserer Ausführung vor.

2. Stallbaum-Wohlrab in der fünften Auflage des Kommentars (1875) beschränkt sich darauf, die Bonitz'sche Erklärung des τοῦτο = τὸ τεθνάναι für die richtige zu erklären und die entgegenstehenden Deutungen fast nur zu nennen. Auch in den übrigen Einzelheiten ἁπλοῦν, τἄλλα etc. wiederholt er einfach die Bonitz'schen Erklärungen; neu ist, dass er die Verbindung εἰ οὐδέποτε erklärt durch Verweisung auf die Parallelstelle Phäd. 97 A (cf. unten). Aller Wahrscheinlichkeit nach war übrigens schon damals der Fortsetzer des Stallbaum'schen Kommentars von der Bonitz'schen Erklärung für seine Person selber nicht ganz befriedigt und wiederholte sie eben nur, weil er keine bessere wusste. Eine wirkliche Verbesserung aller seitherigen Erklärungen aber glaubte er später in brieflichen Mitteilungen erkennen zu sollen, die er seinem Freunde Peipers verdankte und die sich im Anhang zu seiner Schulausgabe von Platons Phädon p. 154—156 vom Jahre 1879 abgedruckt finden.

C.

Peipers a. a. O. sucht zunächst nachzuweisen, dass hier zwei θαυμαστά, zwei Aporien aufgestellt werden. Innerlich seien zwar dieselben nur eine, sofern die erste die Voraussetzung der zweiten bilde; aber der Form nach müsse man sie eben doch als zwei auseinanderhalten. Überhaupt sei die Form der Sätze in diesem Zusammenhang nicht gerade die strengste; vielmehr ahme Sokrates hier absichtlich die Lässigkeit des Umgangstones nach. Aus dieser erkläre sich denn auch die immerhin »wunderliche« Wiederholung des θαυμαστόν σοι φ. Das Ergebnis dieser Vorbemerkungen zieht Wohlrab in seiner Schulausgabe auch äusserlich dadurch, dass er durch Setzung eines Punktums hinter ζῆν und vor οἷς δέ unsern Satz in zwei selbständige Sätze zerfallen lässt. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, dass auch Bonitz schliesslich zu dieser Konsequenz hingedrängt werde. Aber mir will dies gegenüber von den oben angeführten Bemerkungen Kocks als ein Rückschritt in der Erklärung erscheinen. Überhaupt ist es bedenklich, dass Peipers gleich zu Anfang für seine Erklärung auf die Lässigkeit, wie sie in der Rede des täglichen Lebens gewöhnlich sei, sich beruft. Was kann nicht am Ende aus dieser Lässigkeit erklärt werden? Doch hören wir, wie Peipers den Inhalt und Sinn der zwei Aporien selber auffasst. Weil über die zweite weniger Streit sei, als über die erste, will er lieber zuerst die zweite betrachten. Dass nun in dieser zweiten mit οἷς δὲ β. beginnenden Aporie τούτοις τ. ἀ. nur mit οἷς verbunden werden könne und dass es dann nur den Teil der Menschheit bezeichne, der durch den Relativsatz charakterisiert wird, behauptet Peipers, würde jeder schon annehmen, der diese Periode allein vor sich hätte; nun aber, da die vorhergehende Periode (oder Aporie), mag sonst ihr Sinn sein, welcher er wolle, jedenfalls gewisse Eventualitäten und gewisse Individuen, von denen etwas gelten soll, aussondert und der Allgemeinheit entgegenstellt, kann vollends kein Zweifel sein, dass mit τούτοις τοῖς ἀνθρ. wirklich nur gewisse Menschen, ein Teil der Menschen und nicht die ganze Menschheit gemeint ist. Ist dies richtig, so argumentiert Peipers weiter, dann ist damit auch über den Sinn entschieden, welcher in der ersten Periode enthalten sein muss. Denn in dem Relativsatz οἷς δὲ β., mit welchem Sokrates die zweite Aporie sofort an die erste anknüpft, wird offenbar der kurze Sinn der ersten Aporie nochmals ausgesprochen. Mithin, sagt Peipers, ist der Sinn der ersten Aporie: wenn von allen irdischen Gütern gilt, dass sie nur relativ sind, d. h. nur unter gewissen Verhältnissen — — erspriesslich sind, bildet hievon das Leben selbst eine Ausnahme? Bei der Gesinnung des Kebes konnte Sokrates ohne weiteres die verneinende Antwort erwarten; sie liegt aber auch in der Form der Frage (θαυμαστόν σοι φ.)

deutlich ausgedrückt, welche eine solche Ausnahme als seltsam und von vornherein unglaublich erscheinen lässt.

Ohne vorerst zu fragen, ob diese Deduktionen von dem, was der Sinn der ersten Periode sein »muss«, auch wirklich überzeugend und zwingend seien, wollen wir weiter hören, wie Peipers diesen Sinn in den überlieferten Worten ausgedrückt findet.

ἁπλοῦν nimmt er ohne weitere Erklärung als gleichbedeutend mit „absolut unterschiedslos gültig." καί vor οὐδέποτε τυγχ. fasst er in explikativem Sinn, so dass der ganze folgende Satz οὐδέποτε bis ζῆν als Inhalt und Erklärung des voranstehenden τοῦτο anzusehen sei. Dieser letztere Vorschlag von Peipers ist das eigentlich Neue in seiner Interpretation. Hienach ist τοῦτο nichts anderes als Vorausandeutung dieses negativen Satzes οὐδέποτε bis ζῆν, dessen Inhalt Peipers zusammenfasst in den Begriff „der Unzuträglichkeit, des Unheils, das für die Menschen im Totsein liegt." So gewinnt Peipers, indem er den von εἰ abhängigen Satz zunächst unabhängig von εἰ ins Auge fasst, die Frage: ist dies, nämlich das Übel des Totseins, allein vor allen anderen (Übeln) ein absolut unterschiedslos gültiges? und durch die Abhängigkeit von θαυμαστὸν εἰ soll sich diese Frage, die ja durch θαυμαστὸν als ein unglaubliches, unbegreifliches bezeichnet werde, sofort verwandeln in den negativen Satz: das Übel des Totseins ist kein absolutes, sondern es ist, wie alle anderen Übel, nur relativ, d. h. nur unter gewissen Verhältnissen und für gewisse Individuen ein Übel. Allein der Übergang zu der zweiten Periode wird ja gar nicht mit diesem Satz gemacht, sondern vielmehr mit dem andern, wonach das Totsein ein relatives Gut ist. Dieser Satz könnte zwar leicht aus dem ersteren abgeleitet werden, aber er steht nun eben einmal nicht da und Peipers legt doch Wert darauf, dass bei seiner Erklärung unserer Stelle die zweite Periode „sofort" an die erste angeknüpft werden könne. Nun weist er uns noch einmal auf den mit καὶ οὐδέποτε τυγχ. beginnenden zweiten Nebensatz der ersten Periode hin, den er seither als blosse Explikation des ersten Nebensatzes in seiner negativen Form belassen und dessen Inhalt er in dem negativen Begriff „der Unzuträglichkeit des Totseins" zusammengefasst hatte. Jetzt werden wir darauf hingewiesen, dass das einzige, was in der Form des Satzes noch Anstoss geben kann, die Art ist, wie die Wörtchen ἔστιν ὅτε καὶ οἷς angefügt sind. Sie sollen ja doch offenbar epexegetisch verstärkend im besonderen aussprechen, was in jenen allgemeinen Angaben der Zeit und des Objekts schon enthalten war. Warum stehen also nicht negative Detailbestimmungen? etwa in der Form οὔτε ἔν τινι καιρῷ οὔτε τισὶν ἀνδράσιν? Peipers erklärt sich dies aus der Einschiebung von ὥσπερ καὶ τἆλλα: jene Detailbestimmungen seien zunächst zu diesem positiven verkürzten Satz bezogen und müssten dann erst auch noch ins Verhältnis zu dem negativen Satz οὐδέποτε τυγχ. gesetzt werden. Dabei giebt nun Peipers zu, dass ohne Zweifel korrekter und weniger pleonastisch am Anfang des Satzes das einfache „nicht" stände anstatt des „niemals

für den Menschen". Dann fährt freilich Peipers fort „aber sehr begreiflich ist, dass der Schriftsteller, wenn er die Negation verstärken und das allgemeine Objekt hervorheben wollte, hier, wo vom Sterben die Rede ist, mit der temporalen Bestimmung begann und sogleich τῷ ἀνθρώπῳ hinzufügte". Doch Peipers selbst scheint dieser „grossen Begreiflichkeit" nicht allzusehr zu vertrauen, denn er fügt sogleich hinzu: „um so begreiflicher, wenn der Schriftsteller überhaupt, wie ich schon betont habe, der bequemeren und lässigeren Sprechweise an dieser Stelle absichtlich den Vorzug gab. In strengerer Formulierung hätte Platon denselben Gedanken vielleicht so ausdrücken können: εἰ — τῶν ἄλλων ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βελτιόνων τυγχανόντων οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν. Nachdem sich Peipers in dieser Weise wieder durch Berufung auf die Lässigkeit der Umgangssprache diesen zweiten Satz zurecht gemacht hat, verwandelt er ihn, um den Sinn des θαυμαστόν σοι φ. εἰ deutlicher auszudrücken, ebenso wie den ersten Satz zunächst in eine unabhängige Frage und übersetzt: während doch das übrige, (was man als Übel fürchtet) für gewisse Zeiten und gewisse Individuen besser ist als sein Gegenteil, sollte das Totsein niemals den Vorzug haben vor dem Leben? Die selbstverständliche Antwort auf diese Frage muss dann lauten: manchmal hat das Totsein den Vorzug.

So erklärt also Peipers jetzt den zweiten Satz: καὶ οὐδέποτε ganz in Übereinstimmung mit Bonitz, so dass wir die Bedeutung desselben in dem Begriff des relativen Vorzugs des Totseins zusammenfassen können. Zuerst aber hatte er darauf den grössten Nachdruck gelegt, dass dieser Satz in seinem Wortlaut, d. h. in seiner negativen Fassung οὐδέποτε τυγχ. — — — oder der Begriff der Unzuträglichkeit des Totseins die Explikation und Erklärung des τοῦτο sei, und damit hatte er einen neuen Weg für die Interpretation unserer Stelle gezeigt, der an sich als ein wohlberechtigter erscheint. Allein da er nicht ohne weiteres zum erwünschten Ziele führt, so kehrt Peipers auch wieder zur alten Weise der Erklärung zurück, koordiniert den zweiten Satz in selbständiger Bedeutung dem ersten und lässt in der Weise von Bonitz durch die Abhängigkeit von θαυμαστὸν εἰ die logische Qualität des zweiten negativen Satzes auch in das Gegenteil umgesetzt werden. Aber zweimal in so entgegengesetzter Weise den einen Satz καὶ οὐδέποτε τυγχ. — — zu verwenden, scheint mir unmöglich.

Noch deutlicher scheint mir der Widerspruch, den ich in dieser Erklärung finde, wenn wir die betreffende Anmerkung Wohlrabs (in seinem „Phädon" für den Schulgebrauch erklärt 1879 und 1883) lesen. Die Auffassung seines Freundes Peipers, die vollständig auch die seinige sei, glaubt er hier kurz so formulieren zu dürfen: in der Lässigkeit der Umgangssprache sind hier von Sokrates die zwei Gedanken wiederholt, die dem Kebes schon 61 D widersprechend erschienen. — — In der ersten Hälfte unseres Zusammenhangs deutet τοῦτο nur das Subjekt an, zu dem ἁπλοῦν ἐστιν das Prädikat ist; was

unter τοῦτο zu verstehen ist, wird in dem mit dem explikativen καί angereihten Satz gesagt: οὐδέποτε τυγχ. Es wird also bezweifelt, ob es schlechthin geltend sei, dass der Tod besser ist als das Leben.

Wenn wir diese Anmerkung lesen, so möchten wir zunächst einen Druckfehler vermuten, durch welchen „niemals" als Übersetzung von οὐδέποτε ausgefallen ist, oder sofern der Satz: „Totsein ist niemals besser als Leben" gleichbedeutend ist mit dem andern: „Leben ist immer besser als Totsein" möchte man zunächst vermuten, durch ein Versehen seien die zwei Hauptwörter Tod und Leben in der Stellung mit einander vertauscht und Wohlrab wolle an der betreffenden Stelle vielmehr sagen: — — dass Leben besser sei als Tod. Allein diese Vermutung ist schon dadurch ausgeschlossen, dass in der zweiten Ausgabe vom Jahr 1883 einfach der Wortlaut der ersten Ausgabe wiederholt ist. Also bleibt nichts anderes übrig, als anzunehmen, dass auch Wohlrab nicht den negativen Satz οὐδέποτε τυγχάνει βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν oder nicht die Unzuträglickeit, sondern schliesslich eben doch den Vorzug des Todes den Inhalt des τοῦτο bilden lässt. Mit dieser Erklärung von τοῦτο scheint Wohlrab wieder zum Standpunkt Heindorf's zurückzukehren, um so mehr als er auch ἁπλοῦν wieder ganz in Heindorf'scher Weise fasst = dasjenige, was schlechthin geltend, schlechthin auszusagen ist, und ebenso, wie Heindorf, in τοῦτο ausdrücklich eine Hinweisung auf einen Satz findet, so dass die Konsequenz verlangt, auch τἆλλα ἅπαντα (in μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων) in Heindorf'scher von Kock so heftig bestrittener Weise auf alle anderen „Sätze" oder „Wahrheiten" zu beziehen. Doch Peipers-Wohlrab selbst spricht sich über diese Konsequenz gar nicht aus und andererseits ist sein Standpunkt vielmehr der Bonitz'sche. Wie Bonitz deutet er das θαυμαστόν σοι φ. εἰ· ebenso nimmt er ohne weiteres an, dass in ὥσπερ τἆλλα solches gemeint sei, was die Menschen gewöhnlich als ein Übel fürchten. Seine Auslegung unterliegt also im wesentlichen denselben Bedenken, die wir gegen Bonitz erhoben haben. Freilich glaubt Peipers gegen alle Einwendungen einfach dadurch gedeckt zu sein, dass er sich auf die Notwendigkeit beruft, in der zweiten Aporie τούτοις τοῖς ἀνθρ. auf einen Teil der Menschen in einschränkendem Sinn zu beziehen und von der zweiten Aporie einen Rückschluss auf den Sinn der ersten Aporie zu machen. Trotz der Entschiedenheit, mit der Peipers die betreffende Behauptung aufstellt, scheint mir die Sache so zu liegen: τούτοις τοθῖς ἀνρ würde allerdings, wenn man die zweite Hälfte unserer Periode allein für sich in Betracht zu ziehen hätte, am natürlichsten in partikularer Bedeutung genommen; wenn aber die erste Hälfte zu einem andern Ergebnis führt, so liegt in dieser Ausdrucksweise keine Instanz dagegen. Wir dürfen also auch Peipers gegenüber wiederholen, was wir oben bei Besprechung der Kock'schen Einwendungen unter Berufung auf die Auktorität von Fr. A. Wolf und Cron im Anschluss an Schirlitz in dieser Beziehung angeführt haben.

Wir haben seither bei der Aufzählung und Beurteilung der verschiedenen Erklärungen unserer platonischen Stelle sehr oft von der betreffenden Schirlitz'schen Abhandlung zu reden gehabt. Schirlitz hat aber in derselben auch eine eigene Erklärung aufgestellt und wegen der Bedeutung, die wir derselben beimessen zu sollen glauben, haben wir sie absichtlich seither noch zurückgestellt, um nun mit ihr unsere geschichtliche Übersicht der seitherigen Auslegungen abzuschliessen.

III. Schirlitz erklärt sich mit den Grundgedanken der alten Heindorf'schen Erklärung einverstanden. Dass also jenes zweite Satzglied der ersten Hälfte unserer Periode die Bedeutung des allgemein bejahenden Satzes haben soll: Totsein ist immer und für alle besser als Leben, scheint ihm ohne weiteres festzustehen, obgleich nach unserer oben gegebenen Darstellung der Heindorf'schen Deutung nicht zu bestreiten sein wird, dass sie bei Sokrates-Platon an dieser Stelle eine logische Deduktion voraussetzt, die wir auf keinen Fall als eine gewöhnliche ansehen dürfen. Ausdrücklich giebt er sodann Heindorf darin Recht, dass im ersten Satzgliede mit εἰ das Subjekt τοῦτο gemäss dem ankündigenden oder vorbereitenden Gebrauch dieses Pronomens auf das folgende zu beziehen sei und zwar nicht auf das Subjekt des nächsten Satzes, sondern auf die Aussage. Dabei macht aber Schirlitz den Versuch, doch auch wieder über Heindorf hinauszugehen. Er fasst τοῦτο nicht blos in der Bedeutung des Satzes, dass Totsein besser ist als Leben, sondern bezieht es auch unmittelbar auf den Inhalt dieses Satzes, so dass für ihn τοῦτο auch identisch wird mit dem Begriff »Vorzug des Totseins vor dem Leben« und sich für ihn als die Bedeutung des ersten Sätzchens mit εἰ ergiebt: dies d. h. der Vorzug des Totseins ist ein ἁπλοῦν oder wie Schirlitz mit Berufung auf Passows Lexikon erklärt, »einfach, sich gleichbleibend, ohne Wechsel oder Ausnahme«. Durch diesen Gang der Erklärung ergiebt sich also: der Vorzug des Totseins vor dem Leben ist ein ausnahmsloser oder mit blos formeller Veränderung: Totsein ist ausnahmslos vorzüglicher, als Leben. Ich halte es für einen entschiedenen Fortschritt in der Erklärung, wenn τοῦτο von Schirlitz so nicht als ein gedachtes und ausgesprochenes, sondern als ein thatsächliches Verhältnis, nicht als ein Satz über den Vorzug, sondern als das Faktum des Vorzugs gefasst wird. Aber wenn τοῦτο auf das folgende vorbereitet, warum und mit welchem Rechte soll es dann auf das blosse Faktum und nicht auf das Faktum in der Bestimmtheit, wie es in der folgenden Aussage enthalten ist, vorbereiten? Der folgende Satz lautet ja nicht bloss βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν, sondern οὐδέποτε τυγχάνει — ἔστιν ὅτε καὶ οἷς β. — — und sein Inhalt ist also nach der oben besprochenen Heindorf'schen Interpretation nicht der blosse Vorzug, sondern der jede Beschränkung auf bestimmte Zeitumstände und bestimmte Personen ausschliessende Vorzug des Totseins vor dem Leben. Freilich würden wir so den gar zu tautologischen Satz erhalten: dies d. h. der nicht partikulare sondern allgemein

gültige Vorzug des Totseins ist ein einfacher d. h allgemein gültiger. Schirlitz scheint auch selber das Missliche dieser Beziehung des τοῦτο auf den folgenden Satz zuzugeben, wenn er in demselben Zusammenhang zu erklären versucht, warum hier nicht wie sonst ein substantivierter Infinitiv (also τὸ βέλτιον εἶναι τεθνάναι) oder ein Satz mit ὅτι (also ὅτι βέλτιόν ἐστι τεθνάναι) oder auch ein selbsändiger Satz mit γάρ oder δέ, sondern in einer sonst nicht üblichen Weise ein selbständiger (soll wohl heissen: koordinierter) Satz mit καί zur Erklärung gewählt sei. Als Rechtfertigung giebt er an: dies hat seinen Grund in dem Bestreben, den Prädikatsbegriff ἁπλοῦν durch die Ablehnung einer beschränkten Gültigkeit des τοῦτο zu erläutern. Damit scheint ja doch offenbar Schirlitz diesem zweiten Sätzchen mit καὶ οὐδέπ. jetzt eine ganz andere Bedeutung zuzuschreiben, als vorher. Zuerst sollte es eine Erklärung des Subjekts τοῦτο sein und jetzt soll es den Prädikatsbegriff ἁπλοῦν erläutern. Diese beiden Funktionen kann meines Erachtens nicht der eine und selbe Satz haben; Platon müsste, wenn dieser Schirlitz'sche Gedankengang der seinige wäre, notwendig seinen Sokrates schon vor καὶ οὐδέποτε zur Erläuterung von τοῦτο hinzufügen lassen etwa τὸ βέλτιον εἶναι τεθνάναι ἢ ζῆν und nach καὶ οὐδέπ. zur Erläuterung von ἁπλοῦν müssten wir erwarten τυγχάνει—βέλτιον (ὄν) τεθνάναι. Indessen scheint es mir ein sehr richtiger Gedanke zu sein, dass in dem zweiten mit καὶ οὐδέποτε angefügten Satzglied eine Erläuterung des Prädikatsbegriffs ἁπλοῦν zu suchen sei, nur wird man in diesem Fall zugeben müssen, dass Heindorfs Erklärung von τοῦτο durch jene erste seiner beiden Parenthesen (sc. mori melius esse quam mortuum esse) nicht richtig ist.

Im übrigen will auch Schirlitz bereitwillig einräumen, dass sich Heindorf in zwei sprachlichen Beziehungen getäuscht habe, hinsichtlich der Bedeutung von ἁπλοῦν und der Konstruktion von τἆλλα nach οὐδέποτε τυγχάνει ὥςπερ καὶ —. Denn jenes könne nur die Bedeutung haben, die ihm Bonitz vindiciert, d. h. »einfach, unterschiedslos« (ohne Ausnahme geltend) und dieses τἆλλα sei selbstverständlich nicht als adverbialer Akkusativ, sondern in der schon von Kock ausgeführten Weise als Nominativ zu fassen: τοῦτο οὐ τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον ὄν, ὥσπερ καὶ τἆλλα τυγχάνει ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βελτίω ὄντα. Aber, sagt Schirlitz, diese beiden Berichtigungen, die er an der Heindorf'schen Erklärung vornehme, seien doch nur unwesentlich und er glaubt demnach — ob freilich mit Recht, muss uns nach den obigen Ausführungen mehr als zweifelhaft erscheinen — die Behauptung aufstellen zu dürfen, ein sprachliches Bedenken sei gegen Heindorfs Erklärung nicht vorhanden. Er vervollständigt sodann die sprachliche Seite der Heindorf'schen Erklärung noch durch den Nachweis, wie aus dem Satzbau im ganzen die Wiederholung des θαυμαστόν σοι φαίνεται und die Zusammenfassung des Inhalts der zwei Glieder der ersten Hälfte unserer Periode in der abgekürzten Formel οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι zu begreifen sei. In ersterer Beziehung hebt er hervor, wie die breitere Ausführung des Vorzugs des Totseins in zwei Gliedern als zureichender Grund der Wieder-

holung anzuerkennen sei. Seine Nachweisungen in der zweiten Hinsicht haben wir schon oben im Zusammenhang mit der Kock'schen Emendation in durchaus zustimmender Weise besprochen. Hätte Schirlitz endlich auch noch die Frage nach der Bedeutung der Sätze mit εἰ in der ersten und derjenigen in der zweiten Hälfte klar gelegt und hätte er im Zusammenhang damit ein Wort über die Verschiedenheit der Negation — dort οὐδέποτε, hier μή — gesagt, so hätte er damit alle sprachliche Schwierigkeiten, die in unserer Stelle in Betracht kommen, in den Kreis seiner Erörterung gezogen.'

Übrigens dürften die Verdienste noch erheblicher sein, die sich Schirlitz um unsere Stelle dadurch erworben hat, dass er die sprachliche Seite der Erklärung auch durch ein genaues und scharfsinniges Eingehen auf die logischen Momente und auf den Gedankenzusammenhang zu stützen und zu rechtfertigen gesucht hat. Im einzelnen freilich werden wir auch hier manchmal veranlasst sein das eine oder andere auszustellen.

Auf der Grenze der bloss sprachlichen Auslegung steht die Frage nach der Bedeutung von τἆλλα. Die Exemplifikation, die der Scholiast giebt (cf. oben p. 10), hatte Heindorf in seine Erklärung aufgenommen in Verbindung mit dem eben daselbst abgedruckten Zusatz des Scholiasten 'ἐπαμφοτερίζει etc., ohne übrigens den Sinn und die Bedeutung dieses Scholions weiter zu entwickeln. Gegenüber von Cron, der in dem Anschluss Heindorfs an die Auktorität des Scholiasten geradezu das πρῶτον ψεῦδος der Heindorf'schen Auffassung der ganzen Stelle erblicken will (a. a. O. p. 572) und ebenso gegenüber von Bonitz, Stallbaum in der fünften Auflage und Peipers-Wohlrab, die alle in τἆλλα ohne weiteres dasjenige finden wollen, was die Menschen gewöhnlich als ein Übel fürchten, hebt Schirlitz hervor, dass weder der Scholiast noch Heindorf Güter darunter verstanden wissen wollen, sondern ausdrücklich solches, was ἐπαμφοτερίζει d. h. auf beide Seiten neigt, d. h. bald gut, bald nicht gut ist. Aber es fragt sich eben: wie lässt sich beweisen, dass τἆλλα in diesem Sinn gefasst werden muss? Der Scholiast setzt einfach voraus, dass dieses d. h. der Tod ein wandelloses Gut μόνως ἀγαθόν sei und ebenso dass im Gegensatz dazu τἆλλα das zwischen Gut und Übel schwankende sei. Schirlitz seinerseits versteht unter τἆλλα zunächst die anderen »Dinge« überhaupt, dann aber bestimmter »irgend welches andere beliebige Thun oder Lassen«, d. h. doch wohl alles sonstige, wobei der Mensch aktiv oder passiv beteiligt ist. Geben wir aber diese Bedeutung zu, so müssen wir weiter fragen: passt sie ebenso, wie in dem zweiten Satzgliede im Zusammenhang mit ὥσπερ τἆλλα — —, auch für das erste Satzglied, wo μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων gegenübertritt dem τοῦτο, wenn τοῦτο nach Schirlitz den Satz von dem Vorzug oder auch den Vorzug selber bedeutet, den das Totsein hat? Oder müssen wir hier alle andere Sätze von Vorzug, bezw. alle anderen Fälle des Vorzugs, den irgend etwas hat, darunter verstehen? Ich vermisse bei Schirlitz eine bestimmte Antwort auf diese Frage.

Besonders beachtenswert scheint mir übrigens die Art zu sein, wie Schirlitz aus dem Verlauf des Gesprächs seit 61 B nachzuweisen sich bemüht, wie Sokrates sich notwendig als verpflichtet ansehen müsse, jene Aporie, die Kebes schon 61 D ausgesprochen hat und die in dem Widerspruch zwischen den zwei Sätzen von dem Sterbenwollen der Philosophen und dem Verbote des Selbstmords besteht, auch jetzt noch nach ihrem ganzen Umfang zu lösen, obgleich Kebes nach den sich an die Aufstellung dieser Aporie anschliessenden Erörterungen über Philolaos und sonstige Quellen der Belehrung über diese Fragen und nach der Bemerkung des Sokrates über das Zeitgemässe einer Betrachtung über das Wesen des Todes scheinbar von dem ersten jener beiden Sätze ganz absehe und in der Frage, die er jetzt stelle, scheinbar nur den zweiten jener Sätze, den von dem Verbot des Selbstmords erläutert sehen wolle. Auch noch in der Vorausstellung der Worte ἀλλὰ προθυμεῖσθαι χρή bis ἀκούσαις glaubt Schirlitz »wenigstens eine Andeutung darauf finden zu sollen, dass Sokrates diese Frage des Kebes nicht im unmittelbaren Anschluss und allein zu beantworten gedenkt, sondern für seine Erwiderung einen weiteren Ausgangspunkt gewinnen will«. Aber wenn ich die neuen Wendungen und Ausdrücke in unserer Periode ἴσως μέντοι bis εὐεργέτην mit jener Aporie 61 D vergleiche, so scheint es mir ein vergebliches Bemühen zu sein, wenn Schirlitz hier im wesentlichen doch nur eine Wiederholung jener Gedanken finden will. Neu ist, dass jetzt objektiv von einem Vorzug des Totseins vor dem Leben, nicht subjektiv von einem Sterbenwollen, und dementsprechend von einer Wohlthat die Rede ist, die durch den Tod erwiesen wird; neu ist namentlich τεθνάναι gegenüber von dem seitherigen ἀποθνήσκειν; neu ist besonders, dass wir jetzt von einem ἁπλοῦν ἐστι und οὐδέποτε τυγχάνει ἔστιν ὅτε καὶ οἷς β. und dass wir nichts mehr von den Philosophen als solchen, sondern von den Menschen lesen, auf welche das Totsein und der Vorzug, wie die Wohlthat desselben bezogen wird. Schirlitz seinerseits fasst das wesentliche aller dieser neuen Wendungen in den zwei Sätzen zusammen: Totsein ist für alle Menschen besser, aber darum ist für alle Menschen diese Wohlthat doch verboten; und behauptet nun, es sei dies nur eine neue Formulierung der früheren Ausdrücke und namentlich gegenüber dem ἁπλοῦν ἐστι sucht er zu zeigen, dass dies nur eine Erweiterung des Ausdrucks sei und dass die Formulierung, die Sokrates jetzt für seine Ansicht wähle, nicht befremden dürfe, sondern sich eigentlich mit der ersten decke, in welcher vom Sterbenwollen des Philosophen die Rede ist.

Er sucht dies in doppelter Hinsicht zu beweisen, einmal vom Standpunkt des Kebes aus und sodann vom eigenen philosophischen Standpunkt des Sokrates aus. In ersterer Beziehung sagt er: der einzig vernünftige Grund, warum die Philosophen dem Tode mit freudiger Zuversicht entgegensehen, kann nur in der Überzeugung liegen, dass Totsein für sie besser sei als Leben. Nun ist Kebes dem Sokrates gegenüber

Vertreter des gewöhnlichen Bewusstseins. Für das gewöhnliche Bewusstsein aber ist der Tod nur aus bestimmten äusseren Anlässen, also nur ἔστιν ὅτε καὶ οἷς dem Leben vorzuziehen. Da nun derartige Anlässe weder bei Sokrates selbst und bei jenem Euenos, noch bei den Philosophen als solchen vorliegen und da Kebes den Grund, warum die Philosophen sich den Tod zu wünschen haben, eben nicht kennt, so musste für ihn jene Aufforderung des Sokrates an Euenos 61 B und C allerdings die Bedeutung gewinnen, dass der Tod für alle Menschen besser als das Leben sei. Mir scheint diese Beweisführung nicht eben glücklich. Ich frage einfach: warum musste sie diese Bedeutung für Kebes erst jetzt und hintendrein gewinnen, während er doch den Eindruck, den jene Aufforderung unmittelbar auf ihn machte, sogleich in jener Aporie ausdrückte, in welcher das Sterbenwollen und also auch, wenn man so will, der Vorzug des Totseins ausdrücklich nur auf die Philosophen beschränkt wurde. Dieser ganzen Beweisführung wird aber überhaupt die Grundlage entzogen, wenn sich glaubhaft machen lässt, dass Kebes nicht Vertreter des gewöhnlichen Bewusstseins ist (s. unten). Aber auch vom Standpunkt des Philosophen, sagt Schirlitz, kann jene Formulierung nicht befremden: es musste auch für Sokrates angemessen erscheinen, den Gegensatz seiner Anschauung und seines Ausspruchs gegen die gewöhnliche Lebensanschauung auszudrücken, und dies geschieht in den Worten καὶ οὐδέποτε τυγχάνει. Fragen wir aber, wie Sokrates dazu kommt, diesen Gegensatz gerade in diese Worte zu kleiden, so glaubt Schirlitz nachweisen zu können, dass derselbe auch dazu »in gewissem Sinne« berechtigt sei. Er thut dies mit polemischer Rücksicht auf Bonitz, welcher in der oben angeführten Weise durch Berufung auf die sonstige Lehre Platons und auf die Art platonischer Dialektik und Darstellungsweise überhaupt die Unmöglichkeit der Heindorf'schen Behauptung von der ἁπλότης des Vorzugs des Totseins bewiesen zu haben glaubt.

Noch Wyttenbach in seiner Anmerkung zu unserer Stelle sagt: mors homini semper bonum est, nunquam malum, ut in toto Phædone et ubique a Platone docetur. Schirlitz dagegen giebt zu, dass man jener Bemerkung von Bonitz, dass Platon im Phädon nirgends (sonst) den Tod schlechthin als eine Wohlthat für den Menschen und als ein erstrebenswertes Ziel desselben bezeichne, an sich beipflichten könne, benimmt ihr aber jede Beweiskraft, indem er fragt, wer denn der Mensch sei, für welchen der Tod diese Bedeutung haben soll. Werden nemlich, sagt er, die Menschen vorgestellt, wie sie sind, so ist jener Vorzug kein ἁπλοῦν zu nennen; werden sie aber vorgestellt, wie sie sein sollen, also beseelt von einem unausgesetzten Streben nach Wahrheit, d. h. als Philosophen im Sokratischen Sinn, so ist der Tod, da er nach der späteren Ausführung diesem Streben zur Vollendung verhilft, für alle Menschen besser. — — Diese Entgegnung von Schirlitz scheint mir an sich unanfechtbar. Sie liesse sich noch verstärken durch die Hinweisung auf die Besserung, welche nach platonischer Anschauung der Zweck der Strafe ist, und

auf die Notwendigkeit dieser Strafe, wenn die menschliche Seele von der ihr anhaftenden ἀφροσύνῃ τοῦ σώματος befreit werden soll.

Die zweite Hälfte jenes Bonitz'schen Einwandes endlich widerlegt Schirlitz durch Erinnerung an die bekannte Art, in welcher Platon es liebt, über den augenblicklichen Stand der Untersuchung hinauszugreifen und vorbereitende, mehr an die Leser als an die Teilnehmer des Gesprächs gerichtete Bemerkungen einzuflechten. Auch dieser Satz von Schirlitz ist gewiss richtig; nur ist er so wenig, als die eben angeführte Entgegnung im stande, das Neue in 62 A als ein bloss formell Neues gegenüber von 61 D nachzuweisen.

Das Ergebnis aller seiner Bemühungen um das richtige Verständnis unserer Stelle legt uns Schirlitz schliesslich in der deutschen Übersetzung vor, die er uns bietet und für die er folgende »wörtliche« Fassung vorschlägt: Vielleicht wird es dir in der That wunderbar vorkommen, dass dies allein von allem andern ausnahmslos (unterschiedslos) ist und es sich keineswegs für den Menschen fügt, dass wie die anderen Dinge so auch das Totsein (nur) für einige Menschen und zuweilen besser ist, als das Leben, dass nun aber — dies eben erscheint dir wohl wunderbar — diese Menschen, für die es doch besser ist, tot zu sein, nicht die Erlaubnis haben sich diese Wohlthat zu erzeigen, sondern einen fremden Wohlthäter erwarten müssen. Doch ist er geneigt, der Übersetzung H. Schmidts (Jahns Archiv XVIII p. 170) den Vorzug zu geben, weil dieser ἐστὶ und τυγχάνει zu Gunsten des deutschen Ausdrucks in eins zusammenziehe und so den doppelten Vorzug erziele, dass nicht nur die Bedeutung von τοῦτο, sondern auch das Verhältnis von ἁπλοῦν und ἔστιν ὅτε καὶ οἷς zum klaren Ausdruck gelange; andererseits freilich werde durch diese Übersetzung der Schein erweckt, als ob der Satz, dass Totsein besser sei als Leben, grammatisches Subjekt wäre, was doch nur möglich wäre, wenn stünde τὸ βέλτιον εἶναι τεθν. Diese Schmidt'sche Übersetzung lautet in der ersten Hälfte: wunderbar freilich wird es dir vielleicht vorkommen, dass dies allein unter allem schlechthin und nicht wie das übrige, nur bisweilen und nur für einige Menschen gelten soll, dass Totsein besser, als Leben. (Die Übersetzung Schmidts in der zweiten Hälfte ist dann nicht wesentlich abweichend).

IV. Wir sind am Schluss unserer geschichtlichen Aufzählung und Beurteilung der hauptsächlichsten Erklärungen unserer Stelle angekommen. Keine derselben scheint uns alle Schwierigkeiten zu beseitigen, aber dennoch möchten wir auch nicht an der Möglichkeit verzweifeln eine befriedigende Lösung zu finden. Ein ganz neuer Weg der Erklärung wird allerdings kaum denkbar sein, nachdem so viele und so scharfsinnige Gelehrte sich an unserer Stelle versucht haben, aber vielleicht ist es möglich, das Richtige, was seither auf den verschiedenen Standpunkten erarbeitet worden ist, zu vereinigen und dabei doch zu einem harmonischen Ergebnis in der Auslegung unserer Stelle zu gelangen.

Am wichtigsten dürfte es sein, sich den Zusammenhang klar zu machen, in welchem

dieselbe steht. Durch ἴσως μέντοι ist sie angeschlossen an die unmittelbar vorangehende Ermunterung, die Sokrates mit den Worten προθυμεῖσθαι χρή an Kebes gerichtet hat. Kebes ist in Gefahr, an der Möglichkeit zu verzweifeln, dass er zu einer rechten, eigentlich wissenschaftlichen Erkenntnis über die Fragen kommen könne, die Sokrates seit 61 B angeregt hat. Seither schon hat er über dieselben, besonders über das Verbot des Selbstmords, von Philolaos und noch von manchen anderen Auktoritäten reden hören, aber eine genaue, gründliche Belehrung verspricht er sich nur von Sokrates. Da verweist ihn dieser eben auf Philolaos und erklärt, so gerne er angesichts seiner bevorstehenden Reise ins Jenseits von dem Aufenthalt im Jenseits spreche, so könne er eben doch nur vom Hörensagen darüber reden. Daher wird aus seiner Frage nach dem Grunde des Verbots des Selbstmordes, die er nun doch 61 C an Sokrates stellt, ein gewisser Ton des Kleinmuts herauszuhören sein. Daher der ermunternde Zuruf: ἀλλὰ προθυμεῖσθαι χρή und die angefügte Versicherung: vielleicht kannst du's wirklich zu hören bekommen (nicht bloss zu hören wünschen) τάχα γὰρ ἂν καὶ ἀκούσαις. Statt dass nun aber Sokrates aus dem Schatze seiner historischen Kenntnisse die versprochene Antwort giebt, schiebt er zunächst mit ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι — — unseren Satz ein, dessen genaue Erklärung so viele Schwierigkeiten bereitet, der aber jedenfalls, wie man auch das einzelne auffassen mag, zunächst den äusserlichen Zweck hat, den Kebes zum Lachen zu bringen und durch dieses drastische Mittel jenen kleinmütigen Zweifel zu bannen, der dem Kebes seine sonstige Freudigkeit gegenüber von philosophischen Fragen zu rauben drohte, zumal da ja auch die Trauer über den nahe bevorstehenden Tod des Sokrates 59 A niederdrückend auf ihm lag. Wodurch aber gelingt es, ihn zum Lachen zu bringen? Dadurch, dass ihm das Verbot des Selbstmordes, nach dessen Begründung er zunächst gefragt hat, durch die Gegenüberstellung des Vorzugs, den das Totsein vor dem Leben hat, als ein ἄλογον in besonders frappantem Sinn, als ein θαυμαστόν zum Bewusstsein gebracht wird, gerade als ob ihm der Gedanke zugemutet würde, Sokrates und er müssten am Ende den Athenern gar noch dankbar dafür sein, dass sie dem Sokrates den »Gnadenstoss« geben. Doch nicht bloss zu diesem äusserlichen Zweck ist dieser Vorzug des Totseins willkürlich hereingebracht, sondern er steht auch in innerlichem Zusammenhang mit der aufgeworfenen Frage. Indem Kebes sich 61 C um Auskunft an Sokrates wendet, bricht er den Faden des Zusammenhangs nicht ab, sondern schliesst sich durch die Wahl der Partikel δὴ οὖν vielmehr an denselben an. Wenn er fragt: κατὰ τί δὴ οὖν ποτε οὔ φασι θεμιτὸν εἶναι αὐτὸν ἑαυτὸν ἀποκτιννύναι, so erkennt er damit als geeigneten Ausgangspunkt an, was Sokrates unmittelbar vorher angekündigt hatte: μέλλων ἐκεῖσε ἀποδημεῖν wolle er διασκοπεῖν τε καὶ μυθολογεῖν περὶ τῆς ἀποδημίας τῆς ἐκεῖ, ποίαν τινὰ αὐτὴν οἰόμεθα εἶναι. Unter dieser ἀποδημία ἡ ἐκεῖ ist in erster Linie nicht zu verstehen das ἀποθανεῖν = ἀποδημεῖν ἐκεῖσε, sondern mit Beibehaltung der gewöhnlichen Bedeutung von ἐκεῖ im Unterschied von

ἐκεῖσε das εἶναι ἐν Ἅιδου, das τεθνάναι; aber freilich kann in der Betrachtung das eine vom andern nicht getrennt werden, und wenn vom Tode als der ἀποδημία ἡ ἐκεῖ die Rede ist, ποίαν τινὰ αὐτὴν οἰόμεθα εἶναι, so versteht sich von selbst, dass auch das ζῆν in den Kreis der Betrachtung gezogen werden muss. Also den Zusammenhang, in welchem die ἀποδημία ἡ ἐκεῖ = τεθνάναι als der Hauptbegriff und sein Gegensatz, das Leben, mit dem Selbstmorde steht, erkennt Kebes an, wenn er mit δὴ οὖν seine Frage nach dem Grunde des Verbotes des Selbstmords stellt. Bestätigt wird diese Auffassung dadurch, dass Kebes am Schlusse seiner Worte ausdrücklich sagt, περὶ αὐτῶν d. h. nicht bloss über das Verbot des Selbstmords, sondern überhaupt über die fraglichen Begriffe und Verhältnisse habe er noch nie von jemanden etwas Rechtes gehört.

Damit haben wir die Subjektsbegriffe abgeleitet, die in unserer Periode ἴσως μέντοι etc. auftreten: es sind im wesentlichen τεθνάναι und ζῆν, sowie das Verbot des Selbstmords. Wie erklären wir uns nun aber die Prädikate, die mit ihnen in unserer Periode verbunden werden? Die grammatische Abhängigkeit dieser Prädizierungen von θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ — ist zu vieldeutig und die Kunst des »Gedankenlesens«, zu der diese Ausdrucksweise einige Ausleger aufgefordert hat, ist eine zu unsichere, als dass wir zunächst hoffen könnten, aus dieser Konstruktion und durch Vermutungen über die von Sokrates erratenen, aber durch nichts in unserem Zusammenhang ausgedrückten Gedanken des Kebes ein entscheidendes Ergebnis abzuleiten. Dagegen hoffen wir weiter zu kommen, wenn wir fragen, aus welcher Quelle die Prädikate genommen sind die jetzt mit jenen Begriffen verbunden werden und auf welchem Standpunkt Sokrates und Kebes bei diesen Erwägungen und Erörterungen stehen.

Es ist nicht mehr das subjektive Bewusstsein des Philosophen, das Sokrates jetzt, wie früher 61 C, zum Ausgangspunkt nimmt. Nachdem Kebes demjenigen, was Sokrates dort als den Inhalt des philosophischen Bewusstseins ausspricht, die gänzlich verschiedene Willensrichtung eines anderen, der auch ein Philosoph ist oder wenigstens sein will, entgegengehalten und ohne sich über das Recht oder Unrecht des einen oder anderen sittlichen Standpunkts irgendwie zu erklären, vielmehr die schon wiederholt genannte Aporie 61 D aufgestellt hat, bleibt Sokrates zunächst die direkte Antwort auf diese Aporie schuldig. Überhaupt sieht er zunächst ganz ab von dem Verhältnis, in das er das philosophische Bewusstsein und die Willensrichtung des Philosophen zu dem Sterben gesetzt hat. Die bestimmte Art, wie das Verhältnis des Philosophen zu Tod und Selbstmord erst 62 D wieder aufgenommen wird, beweist, dass von 61 D med. an bis zu 62 C jene 61 D aufgestellte Aporie als solche zunächst ganz fallen gelassen und also auch in unserer Stelle 62 A nicht von den Philosophen und irgendwelcher Besonderheit derselben gegenüber von den andern Menschen die Rede ist. Ja Sokrates-Platon will alle Sätze von 61 D med. an bis 62 C gar nicht als Ergebnis seiner eigenen Spekulation

angesehen wissen; er giebt sie als solche, die er vom Hörensagen kenne. Nur zu dem Satze, der das Verhältnis zwischen Gott und Mensch ausspricht 62 B, erklärt er ausdrücklich seine volle Zustimmung. Sonst beschränkt sich hier Sokrates — wenn wir zunächst von unserer Stelle noch ganz absehen — einzig darauf, Gesagtes und Gehörtes anzuführen und nur die formelle Richtigkeit und formelle Vernünftigkeit oder Verständlichkeit der betreffenden Behauptungen ins Auge zu fassen. Ganz denselben Standpunkt nimmt Kebes ein. Er zeichnet sich gleich im Anfang des Phädon aus durch die Schärfe seines Denkens, zeigt sich daneben schon in unserer Stelle wohl vertraut mit den pythagoreischen Lehren des Philolaos und verlangt bei allen Sätzen, die ihm entgegengebracht werden, Gründe und Beweise, ganz besonders aber logische Konsequenz. So wenig daher Sokrates in unserem Zusammenhang als originaler und spekulativer Philosoph angesehen sein will, ebenso wenig ist es zulässig, den Kebes ihm gegenüber zum Vertreter des gewöhnlichen unphilosophischen Bewusstseins zu machen. Vielmehr sind alle die Sätze, die in unserem Zusammenhang angeführt werden, dem Kreise der pythagoreischen Philosophie beziehungsweise den orphisch pythagoreischen Mysterien entnommen und berühren sich inhaltlich mit allen den »pessimistischen« Stimmen in der griechischen Litteratur, die das menschliche Leben einseitig nur als »ein elend jämmerlich Ding« darstellen. Nun ist freilich Sokrates-Platon geradezu als Vertreter eines vernünftigen Optimismus im bestimmtesten Gegensatz jenem Pessimismus entgegenzustellen (cf. Benseler im Programm des K. Gymnasiums zu Chemnitz. 1882: der Optimismus des Sokr. — —) Aber Sokrates-Platon giebt ja hier diese Sätze ausdrücklich als fremde Aussprüche und so haben wir auch in unserer Stelle das βέλτιον τῷ ἀνθρώπῳ τεθνάναι ἢ ζῆν, wie es nun auch in seinem Verhältnis zu ἁπλοῦν ἐστι und οὐδέποτε τυγχ. aufzufassen sein mag, jedenfalls zunächst nicht als einen zum System der platonischen Philosophie gehörigen Satz zu betrachten. Am nächsten verwandt ist mit unserer Stelle jener bekannte Ausspruch in Herod. I, 32: ὁ θεὸς διέδειξεν, ὡς ἄμεινον εἴη ἀνθρώπῳ τεθνάναι ἢ ζώειν und wenn Benseler a. a. O. von dem zuerst bei Theognis und Bakchylides sich findenden Motto spricht, das nachher in der Tragödie viel gesungen worden sei: »nicht geboren werden ist für die Sterblichen am besten«, so ist wieder in dieser Hinsicht am bekanntesten der Ausdruck im Chorlied des Sophokles Oed. Col. 1225 und in diesem klingt die Wendung ἅπαντα νικᾷ λόγον ganz nahe an das platonische μόνον τῶν ἄλλων ἁπλοῦν ἐστιν an. Doch müssen wir zugeben, die Form allerdings, wie der Pessimismus in unserer Stelle ausgedrückt wird, muss als platonisch anerkannt werden; ἁπλοῦν ἐστι wie τυγχάνει β. kann nur aus der philosophischen Kunstsprache Platons erklärt werden. Aber mit dieser Formulierung des Pessimismus ist noch nicht gegeben, dass ihn Platon auch inhaltlich in sein System aufgenommen habe.

Man hat auch schon gefragt, warum denn Plato bei diesem Satze des Pessimismus

und dem daneben gestellten Verbot des Selbstmords sich so lange aufhalte. Fr. A. Wolf a. a. O. p. 28 will die Vermutung nicht ganz abweisen, Platon habe vielleicht von seinem Phädon im voraus eine Wirkung befürchtet, wie sie jener Kleombrotos an sich erfahren haben soll, von dem Cic. Tusc. I, 34 spricht. Mir scheint die genügende Erklärung darin zu liegen, wenn man darauf hinweist, Sokrates-Platon wolle durch die zunächst nur formalistische Behandlung der betreffenden Sätze die Notwendigkeit zeigen, den Begriff des ἀποθνήσκειν und τεθνάναι festzustellen. Diese begriffliche Erörterung beginnt erst 63 B beziehungsweise 64 A; dagegen unsere Stelle teilt mit der ganzen Ausführung von 61 C bis 63 A den Charakter des Gesprächs als eines blos einleitenden, vorbereitenden und vorläufigen. Wir dürfen daher auch aus diesem Grunde in unserer Stelle noch keine eigentlich philosophische Erklärung Platons über seine Stellung zu den Fragen des Pessimismus und Optimismus suchen.

Nach diesen allgemeinen Auseinandersetzungen gehe ich an die Erklärung unserer Stelle selbst in ihrer Konstruktion und in ihrem Wortlaut.

a) Dieselbe bildet eine einzige Periode; die richtige Interpunktion derselben hat schon H. Stephanus gefunden. Die Einheit der Periode wird bewiesen durch die Wiederholung des θαυμαστόν σοι φανεῖται resp. φαίνεται — wobei natürlich zuerst bei der Hinweisung auf die folgende Entwicklung das Futurum φανεῖται und nachher inmitten derselben das Präsens φαίνεται steht.

b) θαυμαστόν σοι φ., εἰ — —: θ. bezeichnet hier den sich in besonders hohem Grad bemerklich machenden logischen Widerspruch zweier Sätze, die gleichermassen als wahr anerkannt sein wollen. σοί ist nicht zu betonen; Kebes wird nicht anderen Personen gegenübergestellt, sondern was für ihn gilt, gilt ebenso für jeden andern denkenden Menschen. Den Gegenstand des θαυμαστόν bilden die folgenden Sätze mit εἰ, doch so, dass die zwei je zweigliedrigen Sätze einander nur sprachlich koordiniert sind, während das logische Verhältnis auszudrücken wäre durch Subordination des ersten zweigliedrigen Satzes als eines Konzessivsatzes unter den zweiten: es wird dir wunderbar vorkommen, wenn — während doch — — ist, sein sollte.

Diese Konstruktion empfiehlt — übrigens ohne ein Wort der Begründung — schon Aken Tempora und Modi p. 88; sie findet ihre sprechendste Parallele in Phæd. 97 A, einer Stelle, die gleichfalls Aken a. a. O. schon zitiert und die auch Stallbaum in der fünften Auflage anführt. Diese Auffassung der Konstruktion ist die vollständig genügende Erklärung der Negation οὐδέποτε im ersten Satze gegenüber von μή im zweiten Satze. Bei dieser Konstruktion bleibt dem ersten Satze im ersten und zweiten Glied seine logische Qualität unverändert erhalten; er ist in concessiver Form die Anerkennung eines Verhältnisses als eines thatsächlichen. Die Bedeutung des zweiten Satzes in seinem Gegen-

satz zum ersten kann im Deutschen durch das Hilfszeitwort »sollte« deutlich gemacht werden: wenn — sein sollte, während der erste Satz die Kopula »ist« erhält.

c) In der ersten Hälfte unserer Periode verhalten sich die zwei mit καὶ οὐδέποτε zusammengestellten Sätze zu einander wie Thesis und Antithesis. οὐδέποτε ist nicht sofort und unmittelbar mit τυγχάνει zu verbinden, sondern giebt dem zweiten Satz den Charakter der Antithese eines falschen Satzes gegenüber einem wahren, wie wenn es hiesse: und nie ist zu sagen, dass τυγχάνει — — = immer falsch d. h. ganz falsch ist der Satz, dass —. So gewinnt der voranstehende Satz die Bedeutung der Thesis als eines wahren Satzes, nicht als ob ἁπλοῦν »wahr« heissen würde, sondern diese Bedeutung ergiebt sich bloss aus dem Gegensatz.

d) Die Erklärung von ἁπλοῦν wie von τυγχάνει wird zunächst von dieser Gegenüberstellung von Wahrheit und Falschheit gar nicht berührt. Aber es zeigt sich nun eine schöne Parallelisierung zwischen μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων in der Thesis und ὥσπερ καὶ τἆλλα in der Antithese und namentlich verschwindet jeder Anstoss, den man an dem Verhältnis zwischen οὐδέποτε und ἔστιν ὅτε καὶ οἷς nehmen könnte. Ebenso entspricht ἁπλοῦν ἐστι als Prädikat der Thesis dem τυγχάνει βέλτιον als dem Prädikat der Antithese. ἔστιν ὅτε καὶ οἷς ist zunächst zu ὥσπερ τἆλλα (sc. τυγχάνει βελτίω) zu konstruieren; dieser Zusatz soll das Gleichgewicht herstellen gegenüber dem durch ἁπάντων verstärkten μόνον τῶν ἄλλων (ἁπ.) in der Thesis. Daneben ist er aber auch noch zu τυγχ. βέλτιον τεθνάναι zu wiederholen.

e) Was ist nun aber τοῦτο und was heisst ἁπλοῦν ἐστι opp. τυγχάνει β. — —? Gestützt auf die Auktorität von Bonitz und im Vertrauen auf meine obigen Ausführungen über den allgemeinen Sinn und Zusammenhang unserer Periode sage ich: τοῦτο ist τεθνάναι, sofern dieses im vorangehenden und im ganzen Zusammenhang den Hauptbegriff bildet und sofern es gleichzeitig im folgenden das Subjekt ist zu τυγχάνει βέλτιον. Auch in der Bedeutung von ἁπλοῦν ἐστι gehe ich von Bonitz aus und sage mit ihm, ἁπλοῦν ist immer = einfach, allgemein, unbedingt etc. und erhält seine bestimmtere Bedeutung durch den Gegensatz; aber abweichend von ihm glaube ich in der Antithese nicht ἔστιν ὅτε καὶ οἷς d. h. den Begriff der Partikularität als den Hauptbegriff betonen zu sollen, zumal da dieses ἔστιν ὅτε καὶ οἷς zunächst nur zu dem (verkürzten) Nebensatz ὥσπερ τἆλλα gehört. Der Gegensatz der Antithese ruht vielmehr auf dem mit Emphase an die Spitze gestellten τυγχάνει, so dass τυγχάνει βέλτιον nicht — mit einer bloss unwesentlichen Modifikation des Seins — bedeutet: es ist besser, sondern es ist zufälliger Weise besser. Was in dieser »Zufälligkeit« enthalten ist, geben die nachfolgenden Bestimmungen ἔστιν ὅτε καὶ οἷς an, die ein partikulares Sein, ein Sein zu bestimmten Zeiten und für bestimmte Persönlichkeiten oder, wie schon Fr. A. Wolf a. a. O. sagt, ein an Bedingungen von

Zeit und Persönlichkeit gebundenes Sein ausdrücken. Wir haben demnach in τυγχάνει den Begriff der Zufälligkeit, der Bedingtheit zu betonen, aus welcher als eine nähere Bestimmtheit die Partikularität erst abzuleiten ist. Demgemäss betonen wir in dem Gegensatz ἁπλοῦν ἐστι auch nicht zuerst die Allgemeinheit, sondern die Unbedingtheit. Nun ist in der Antithese βέλτιον als Prädikatsnamen mit τυγχάνει verbunden d. h. τυγχάνει ist die Bedingtheit des Seins als der blossen Kopula, nicht als des Ausdrucks der Wirklichkeit und Wahrheit. Der Inhalt der Antithese ist demgemäss: (Totsein oder) Tod ist bedingter Weise besser (als Leben). Aus dieser Antithese schliessen wir jetzt rückwärts auf die These. In dieser erwarten wir den Satz zu finden: Tod ist unbedingter Weise besser, Tod hat einen unbedingten Vorzug. Freilich ist es grammatisch unmöglich, βέλτιον so ohne weiteres prädikativisch mit ἁπλοῦν ἐστι zu verbinden, wie in der Antithese mit τυγχάνει; wir können auch nicht sagen, aus dem βέλτιον (sc. ὄν) der Antithese sei zu der Thesis grammatisch ohne weiteres zu supplieren: βέλτιον εἶναι. Aber wir glauben uns darauf berufen zu dürfen, dass es stilistisch möglich, wenn auch nicht gerade gewöhnlich ist, das erste Glied zunächst ganz unbestimmt und allgemein zu fassen, in der Erwartung, dass der Leser oder Hörer im stande sei, aus dem zweiten Glied das nötige Licht für das erste zu gewinnen. So ist hier das erste Glied, die Thesis zunächst ganz allgemein und unbestimmt; in ihrem Wortlaut sagt sie: dies (das Totsein) ist unbedingt oder hier (beim Tod) gilt Unbedingtheit. Was für eine Unbedingtheit aber hier gelte, können wir erst verstehen aus der Antithese. Wenn wir hier erfahren, dass Totsein niemals zufällig besser sei oder anders ausgedrückt, dass beim Totsein Zufälligkeit des Besserseins oder des Vorzugs ausgeschlossen sei, so machen wir nun den Rückschluss auf die Thesis, dass in ihr gesetzt sei eine Unbedingtheit des Vorzugs (und nicht der Wahrheit oder Wirklichkeit). So glauben wir zu der Erklärung berechtigt zu sein: ἁπλ. ἐ. ist dem Sinne nach so viel als ἁπλῶς βέλτιόν ἐστι, gerade so, wie τυγχ. βέλτιον so viel ist als zufälligerweise oder κατὰ συμβεβηκὸς βέλτιόν ἐστιν.

f) In der ersten Hälfte unserer Periode ist noch zu fragen: was ist τἆλλα ἅπαντα, welchem τοῦτο d. h. das Totsein gegenübersteht? Wir können es natürlich nur im Gegensatz zu τοῦτο fassen; dieser kontradiktorische Gegensatz: alles, was nicht Totsein ist, erhält aber durch die Beziehung auf das Prädikat βέλτιον τῷ ἀνθρ. die nähere Bestimmung: ausser dem Tod alles, was für die Menschen besser ist. Dieser Komparativ ist aber nicht zu verstehen im Verhältnis zu dem gewöhnlichen Zustand oder zu anderen Bedingungen, unter denen das, was sonst ein schlechteres ist, nun ein besseres wäre. Wie τεθνάναι ein βέλτιον heisst gegenüber seinem Gegensatz, dem ζῆν, so heissen auch τἆλλα ebenso im Vergleich mit ihrem jeweiligen Gegensatz, also wie der Scholiast sagt: z. B. Reichtum opp. Armut etc. Gehören nun aber zu solchem Besseren auch die geistigen Güter, z. B. Tugend opp. Laster, φρόνησις opp. ἀφροσύνη etc.? Diese Unterscheidung der

geistigen und der physisch-materiellen Güter ergiebt sich für Platon, wenn er im folgenden zeigt, dass τεθνάναι = ἀρετὴ μετὰ φρονήσεως. In der vorläufigen Erörterung aber, in der wir hier stehen, ist dieses τἆλλα im Sinne des landläufigen Pessimismus auf das physische zu beschränken: es sind alle irdischen Dinge, Verhältnisse, Vorkommnisse etc., welche für den Menschen als wertvoll (aestimabilia) in Betracht kommen.

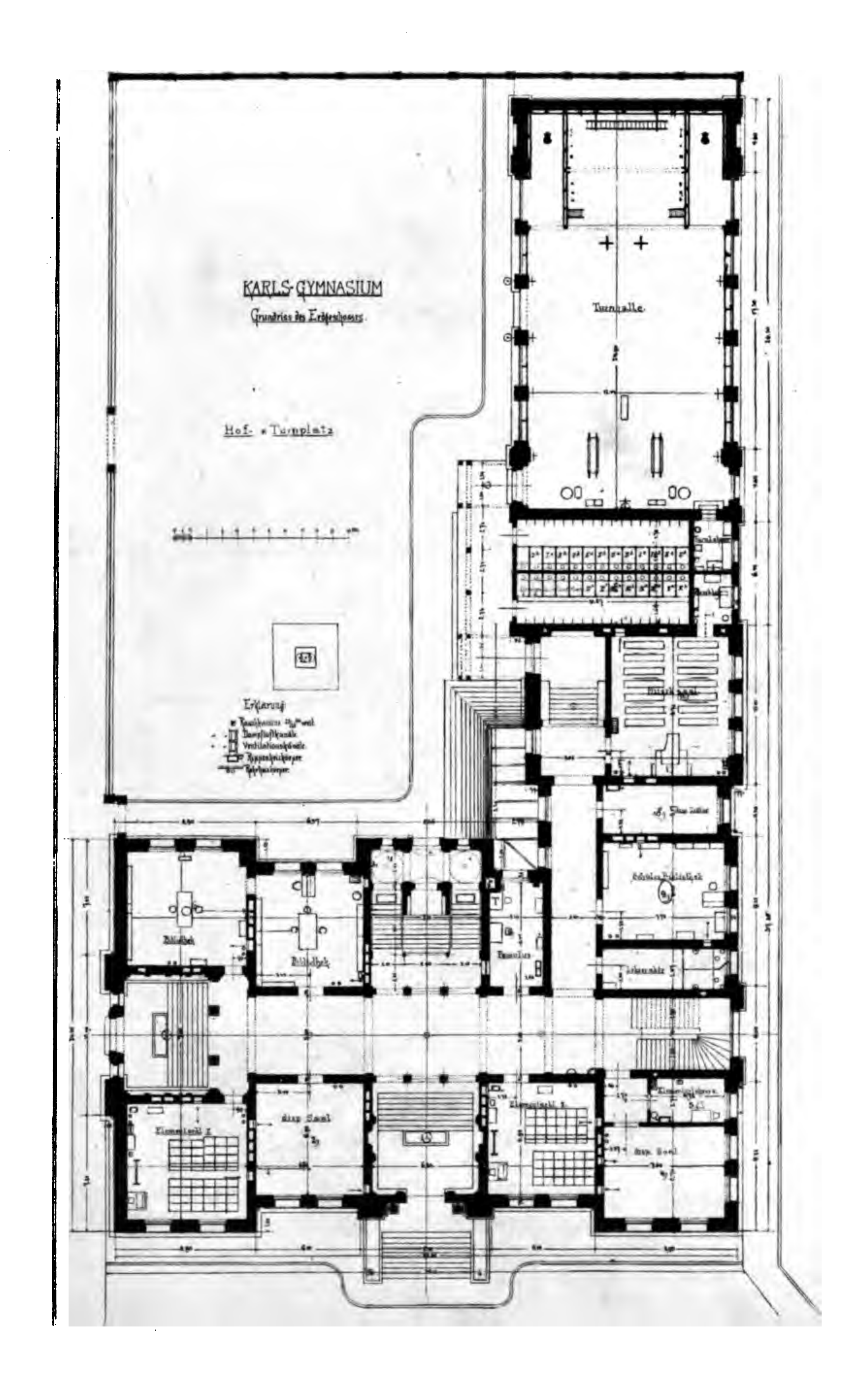
g) So bleibt uns zur Erklärung nur noch übrig οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι, τούτοις τοῖς ἀνθρ; denn sonst bietet die ganze zweite Hälfte unserer Periode keine sprachliche oder sachliche Schwierigkeit. Allgemein anerkannt ist, dass im Relativsatz οἷς δὲ — eine Rekapitulation der ersten Hälfte vorliegt. Diese Bedeutung hat er vorzugsweise bei unserer Auffassung der ersten Hälfte; οἷς — τούτοις kann unmöglich auf ἔστιν οἷς im vorangehenden bezogen werden, wenn wie wir bewiesen zu haben glauben, im vorangehenden nicht die Partikularität, sondern die Bedingtheit der Hauptbegriff und wenn diese mit jeglicher darin enthaltenen Partikularität als unrichtig und falsch abgewiesen ist. Könnte nun bewiesen werden, dass οἷς — τούτοις τοῖς ἀνθρ. notwendig in korrelativischem einschränkendem Sinn genommen werden müsse, so würde es mir scheinen, der Sinn und Gedanke der ersten Hälfte sei so unzweifelhaft, dass es hier, wenn irgendwo, gerechtfertigt wäre, durch eine gewaltsame Weise der sich ergebenden Schwierigkeit abzuhelfen und τούτοις oder τοῖς ἀνθρώποις aus dem Texte zu verweisen oder zu der Kock'schen Emendation zu greifen und also οἷς in εἰ = quandoquidem und τούτοις in οὕτω zu verwandeln, welches dann in seiner Verbindung mit εὖ ποιεῖν auf das unmittelbar vorher genannte τεθνάναι zu beziehen wäre. Aber namentlich die Auktorität Fr. A. Wolfs zusammengehalten mit den anderen schon früher entwickelten und jetzt durch die Rücksicht auf den Sinn und Zusammenhang verstärkten Gründen giebt uns das volle Recht, diese Form der Rekapitulation nicht in beschränkender korrelativischer Bedeutung aufzufassen, sondern zu sagen, der relativische Satz sei in adversativer Bedeutung zu nehmen, οἷς beziehe sich über ἔστιν οἷς zurück auf das generische τῷ ἀνθρώπῳ und τούτοις τοῖς ἀνθρ. heisse nicht denjenigen der Menschen, sondern dieser Menschheit und gehe also jedenfalls auf das genus und nicht auf eine blosse species.

Schliesslich fasse ich das Ergebnis meiner Ausführungen in folgender wörtlicher und zugleich erklärender Übersetzung zusammen: Freilich wird es dir wohl seltsam vorkommen, wenn (wahr ist, dass) dies (das Totsein) allein im Unterschied von allem anderen (das einen Vorzug vor seinem jeweiligen Gegensatz hat) unbedingt ist (d. h. einen unbedingten Vorzug hat) und nun und nimmermehr (oder: und falsch ist, dass) (nur) zufällig für den Menschen (nur) ebenso, wie das andere zuzeiten und für manche, (nur ebenso) auch das Totsein den Vorzug hat vor dem Leben; und wenn es nun trotzdem, dass für dieselben das Totsein den Vorzug hat, — dies kommt dir wohl seltsam vor — wenn es trotzdem diesen Menschen (diesem Menschengeschlecht) nicht gestattet sein soll,

sich selber wohlzuthun, sondern ihnen zugemutet wird, auf einen andern Wohlthäter zu warten.

Ist diese Übersetzung und Erklärung richtig, so haben wir in der ersten Hälfte unserer Stelle nichts anderes als eine sehr bestimmte und deutliche Formulierung des zur Zeit des Sokrates und Platon weit verbreiteten »Pessimismus«, die philosophische Widerlegung desselben aber und die Begründung des platonischen »Optimismus« giebt uns jene Stelle des Phädon 68 B sqq., die mit Recht zu dem schönsten und reinsten gerechnet wird, das Platon geschrieben hat, und wo er nachweist, dass nicht Tot und nicht Leben, sondern einzig nur Einsicht und Tugend einen wahren Wert für den Menschen habe.





KARLS-GYMNASIUM
Grundriss des Erdgeschosses.
Turnhalle
Bibliothek
Bibliothek

Nachrichten über das Schuljahr 1885 86.

I. Die Einweihung des neuen Schulgebäudes.

Dasselbe Schuljahr, an dessen Schluss das ursprüngliche Stuttgarter Gymnasium die Feier seines zweihundertjährigen Bestehens begeht, hat an seinem Beginn dem neu errichteten Karlsgymnasium den endgültigen Abschluss seiner Gründung gebracht durch den Einzug in das eigene, neue Schulgebäude.

Nachdem schon im Sommer des vergangenen Jahres die Klassen des Obergymnasiums einen Teil des Gebäudes bezogen hatten, während an der Fertigstellung der übrigen Teile noch gearbeitet wurde, konnten im Herbst auch die bisher in der Königsstrasse untergebrachten Klassen der mittleren und unteren Abteilung den Neubau beziehen und somit das neue Schuljahr in dem neuen Gebäude eröffnet werden. Wir geben daher im folgenden zunächst eine Beschreibung dieses Gebäudes (das Technische nach den Angaben der städtischen Bauverwaltung), um dann einen Bericht über die Einweihungsfeierlichkeiten folgen zu lassen.

Gleichzeitig mit der endgültigen Errichtung des Karlsgymnasiums war im Mai des Jahres 1881 die Erbauung eines eigenen Schulgebäudes für dasselbe genehmigt und die dazu erforderlichen Mittel von seiten des Staats und der Stadtgemeinde bewilligt worden, in der Weise, dass die letztere das Gebäude errichten und dazu einen der Hälfte der Baukosten entsprechenden, keinenfalls aber die Summe von 300000 Mark übersteigenden Staatsbeitrag erhalten sollte. Nachdem die technischen Vorbereitungen zum vorläufigen Abschluss gelangt waren, wurde der Bau am 3. April 1883 begonnen und im Oktober 1885 vollendet.

Der Gesamtentwurf des Gebäudes wie die Einzelpläne sind das Werk des Stadtbaurats Wolff, welcher auch die Oberleitung der Ausführung bis zu seinem im März 1885 erfolgten Tode geführt hat. Die Leitung der Ausführung auf dem Platze hatte der

städtische Bauverwalter Schiele, welcher nach Wolffs Tode unter Mitwirkung von Oberbaurat von Tritschler sowie von Regierungsbaumeister Schmohl und Architekt Paul Burkhard den Bau zu Ende führte.

Das Gebäude liegt zwischen der Marienkirche, der Böblinger- und Furthbachstrasse, so dass die Hauptfront nach Nordosten, dem Chor der Marienkirche gegenüber und zwar 45 m von diesem entfernt gelegen, die eine Schmalseite der Böblingerstrasse, die andere Schmalseite mit einem sich daran anschliessenden Flügelbau und der an diesen anstossenden Turnhalle der Furthbachstrasse zugewandt ist, während in südwestlicher Richtung gegen die Silberburgstrasse sich ein noch unbenützter Bauplatz anschliesst; zwischen den Rückseiten des Haupt- und des Flügelbaues und der Turnhalle, in der Richtung gegen die Silberburgstrasse durch eine Backsteinmauer, gegen die Böblingerstrasse durch einen schmiedeisernen Zaun abgeschlossen, liegt ein Hofraum von 45 × 25 m Ausdehnung, welcher als Turn- und Spielplatz dient.

Der Hauptbau ist 40,1 m lang und 24,5 m tief; der Flügelbau ist 13,5 m lang und breit; der gesamte Bau hat 4 Stockwerke mit hohem Sockel.

Das Baumaterial besteht für den Sockel aus rotem Maulbronner Werkstein, für das Erdgeschoss und das 3. Stockwerk aus weissem Stuttgarter Werkstein; das 1. und 2. Stockwerk zeigen gemischte Bauart aus Backstein mit lederfarbigen Verblendern und weissem Werkstein. Die Turnhalle ist aus gelbem Backstein mit Werksteingesimsen gebaut. Die Dachbedeckung des ganzen Gebäudes besteht aus Zinkblech.

Die Hauptfassade ist in italienischer Renaissance mit Übergang zu deutschen Renaissanceformen ausgeführt; in derselben befindet sich das zweiflügelige, oben halbrund abgeschlossene Hauptportal mit vorgelagerter Freitreppe aus Granitstufen mit Seitenwangen, auf welchen fünfarmige Kandelaber stehen. Die Mittelpartie der Hauptfassade, welche ganz aus Werksteinen besteht und reich ornamentiert ist, zeigt im Erdgeschoss dorische, im 1. Stockwerk jonische, im 2. korinthische Säulen, im 3. Pilaster mit korinthischen Kapitälen. Den oberen Abschluss der Mittelpartie bildet ein Giebel dessen Feld durch das verbundene Württembergische und Stuttgarter Wappen mit darüber schwebender Königskrone ausgefüllt ist, von Bildhauer Gäckle nach einem Entwurf von Professor Kopp in französischem Kalkstein ausgehauen. Die Fenster der Hauptfassade haben im Erdgeschoss halbkreisförmigen Abschluss, in der Mittelpartie sind dieselben dreiteilig, im 3. Stockwerk doppelt geteilt; die übrigen Fensteröffnungen der Hauptfassade wie auch der Seiten gegen die Furthbachstrasse und gegen den Hof sind oblong und haben eine Höhe von 2,6 m und eine Breite von 1,5—1,6 m. Die vorspringenden Seitenteile der Hauptfassade haben im 1. und 2. Stockwerk je eine zur Aufnahme von Statuen bestimmte Nische.

Die Front nach der Böblingerstrasse hat eine reich ornamentierte Mittelpartie, während die Seitenflächen bis zum 3. Stock, welcher der Hauptfassade entspricht,

des Strassengeräuschs wegen ohne Fenster und ganz glatt gelassen sind. Die Mittelpartie zeigt im Erdgeschoss ein zweiflügeliges, geradlinig mit reichem Gesims abgegeschlossenes Portal; im 1. und 2. Stock sind die dreigeteilten Fenster getrennt durch jonische und korinthische Dreiviertelsäulen und auf beiden Seiten eingefasst von durchgehenden gekuppelten, kanelierten Pilastern mit korinthischen Kapitälen; darauf ruht im 3. Stockwerk ein dreiteiliges halbkreisförmiges Fenster; den oberen Abschluss bildet ein einfacher Giebel.

Die gegen die Furthbachstrasse gerichtete Front, sowie die dem Hofraum zugekehrten Seiten sind einfach gehalten und zeigen ausser den aus Werkstein hergestellten Gesimsen und Fenstereinfassungen Backsteinbau. Von der Furthbachstrasse führt ein Eingang zu ebener Erde in das Souterrain; weitere Eingänge führen vom Hof in den Haupt- und in den Flügelbau.

Der Haupteingang auf der Vorderseite und der Nebeneingang an der Böblingerstrasse führen je in eine gemalte, mit Granitsäulen abgeschlossene Vorhalle; in der Hauptvorhalle stehen in seitlich angebrachten Nischen die Büsten von Homer und Plato, von Bildhauer Gäckle nach antiken Mustern modelliert. Von diesen Vorhallen führen je 9 Granitstufen — vom Eingang von der Furthbachstrasse eine gewundene Treppe — in den Hauptgang, welcher eine Länge von 22,0 m und eine Breite von 5,0 m hat, und zu dessen beiden Seiten, sowie am östlichen Ende, Zimmer angeordnet sind. An diesen Haupteingang schliesst sich in dem Flügelbau ein 12,6 m langer und 2,8 m breiter Seitengang, an dessen westlicher und südlicher Seite Zimmer liegen.

Von der Mitte des Hauptganges führt gegenüber der Hauptvorhalle eine dreiarmige, aus Granitstufen auf eisernen Trägern gebaute Treppe, 1,9 - 2,3 m breit, nach dem 1., 2. und 3. Stockwerk; eine zweite, ebenfalls aus Granit und Eisen gebaute Treppe führt auf der Seite gegen die Furthbachstrasse bis zum Dachraum.

Im 1., 2. und 3. Stockwerk entsprechen Haupt- und Seitengang, sowie die Anordnung der Zimmer genau dem Erdgeschoss, nur dass im 3. Stockwerk der Seitengang eine Breite von 5 m hat.

Sämmtliche vier Gänge haben eine lichte Höhe von 4 m und erhalten ihre Beleuchtung von den zwei Treppenhäusern her. Die Böden sind mit Mettlacher und Sinzinger Steinzeugplättchen belegt, die Wände der Gänge, wie auch der Treppenhäuser und sämtlicher Zimmer mit einer 1,5 m hohen Wandtäfelung versehen, der übrige Teil der Wände und die gewölbte Decke ist begipst und einfach bemalt; in jedem Gang befindet sich ein verschliessbarer Wandbrunnen.

Die bedeutende Breite, das reichliche Licht und der zweckmässige Bodenbelag dieser Gänge und Treppen ermöglichen eine bequeme, sichere und wenig geräuschvolle Bewegung der Schüler.

Der gesamte Bau enthält in seinen vier Stockwerken zusammen 37 grössere

und 13 kleinere Zimmer. Alle haben eichene Böden. Die Schulzimmer haben sämtlich eine Höhe von 4 m, die Breite ist fast durchaus 7,0 m, die Tiefe schwankt zwischen 7,0 m und 8,0 m. Dieselben sind je für 32 bis 44 Schüler eingerichtet, nur die Unterrichtsräume für Physik, Naturwissenschaften, Musik und Zeichnen fassen je bis zu 50 Schülern.

Die Räumlichkeiten halten so die richtige Mitte zwischen Beschränktheit und einer das Sprechen und den Überblick erschwerenden Ausdehnung. Trotzdem dass die Breite der Schulzimmer im Verhältnis zu deren Länge ziemlich gross ist, fehlt es doch infolge der Höhe der Fenster auch den von denselben am weitesten entfernten Plätzen nicht an genügender Beleuchtung. In sämtlichen Zimmern ist ferner, wie auch in den Gängen und Treppenhäusern, reichliche Gasbeleuchtung eingerichtet. Die Schulzimmer sind teils mit älteren neuhergerichteten, teils mit neugefertigten Holzsubsellien (Normalsubsellium) ausgestattet. Die zwei obersten Klassen haben neue, aus eisernem Gestell mit eichener Platte und beweglichem Sitz hergestellte Subsellien (System Kottmann) erhalten.

Die Verteilung und Verwendung dieser Räume für die Bedürfnisse des Gymnasiums ist folgende:

Im Souterrain befindet sich die Wohnung des Famulus, aus 3 Zimmern und Küche bestehend, ferner die Räume für die Heizung und für die Aufbewahrung von Holz und Kohlen, sowie eine Reparaturwerkstätte für den Heizer.

Im Erdgeschoss befinden sich die Schulzimmer für 2 Klassen der städtischen Elementarschule, ferner 2 Zimmer für die Bibliothek, 1 für die Schülerbibliothek, der Musiksaal, 2 augenblicklich unbenützte Zimmer und ein Zimmer für den Famulus; dieses ist mit dem Rektorats- und Rektoratsassistentenzimmer, dem Konventssaal und der Wohnung des Famulus durch eine Telegrapheneinrichtung verbunden, auch geht von hier aus in sämtliche Stockwerke eine elektrische Läuteinrichtung, welche den Beginn und den Schluss der Unterrichtsstunden anzuzeigen dient.

Im 1. Stockwerk befinden sich die Schulzimmer für die 8 Klassen der oberen Abteilung, ein grösseres und 2 kleinere Lehrerzimmer, ferner der Unterrichtssaal für Naturwissenschaften, nebst einem Zimmer für den Lehrer derselben und einem solchen für die naturwissenschaftlichen Sammlungen.

Im 2. Stockwerk liegen die Schulzimmer für die 6 Klassen der unteren Abteilung 1 kleineres Lehrerzimmer, der Konventssaal (dieser tapeziert und mit bemalter Decke), der Unterrichtssaal für Mathematik und Physik, nebst einem Zimmer für den Lehrer dieser Fächer und einem solchen für die physikalischen Apparate; ferner das Rektoratszimmer, welches tapeziert und mit neuen, eichenen Möbeln ausgestattet ist, nebst Vorraum und einem Zimmer für den Rektoratsassistenten.

Das 3. Stockwerk enthält die Schulzimmer für die 6 Klassen der mittleren Abteilung, zwei Lehrerzimmer, den Karzer, den Zeichensaal und den Festsaal.

Der Dachraum hat 2 (vom Famulus benützte) Kammern und einen ausgedehnten Lagerplatz für entbehrliches Mobiliar; derselbe ist durchaus begipst und mit feuersicherem Zementestrich versehen.

Der Festsaal, welcher eine Grundfläche von 160 Qm. und eine Höhe von 7,8 m hat, erhebt sich auf dem 3. Stockwerk des Flügelbaus etwas über das übrige Gebäude und ist auch durch reichere Formen nach aussen bemerklich gemacht. Das Innere ist in italienischer Renaissance ausgeschmückt. Die Decke ist mit Kasettenteilung reich gegliedert und bemalt; dieselbe zeigt im Mittelfeld das Württembergische und das Stuttgarter Wappen, umgeben von einem üppigen Früchtekranz in plastischer Ausführung; in den Ecken sind die Brustbilder von Melanchthon, Kepler, Leibnitz und Lessing angebracht. An den Seitenwänden rechts und links vom Eingang befinden sich grosse Fensteröffnungen, zwischen denen in Nischen die Büsten des Königs und der Königin stehen, modelliert von Bildhauer Gäckle. An der dem Eingang gegenüberliegenden Wand steht die reich verzierte Rednerbühne; am oberen Teile dieser Wand befinden sich in Halbkreisfeldern zwei von Professor Bentele in Öl gemalte Bilder, Klio und Urania darstellend, zwischen denselben ein von Genien gehaltenes Schild mit der Aufschrift: Auspice Deo; an der Wand über den beiden Eingangsthüren befinden sich in Halbkreisfeldern zwei von Fräulein E. Eggel in Öl gemalte Bilder, welche in Knabengruppen das griechische und das römische Altertum darstellen; zwischen diesen beiden Feldern ist in plastischer Ausführung das Reichswappen angebracht.

Die vom Hofe aus zugängliche Turnhalle hat eine Länge von 26,5 m, eine Breite von 14,5 m und bei giebelförmigem Dach eine Höhe von 8,5 bezw. 11,5 m; dieselbe hat an den beiden Langseiten je 5 grosse rundbogige, an der südlichen Schmalseite 3 kleinere Fenster. Der grössere Teil der Halle ist mit einem Dielenboden belegt, der kleinere Teil gegen Süden mit Loh; hier befindet sich ein Klettergerüst mit Seilen, Stangen, Strickleitern, Schräg- und Horizontalleitern, Schwebebalken, 2 Gerköpfe, 2 Recke, 2 Hochsprungeinrichtungen und 2 Streckschaukeln; ausserdem stehen in der Halle 2 eiserne Barren und 2 Springpferde.

Die Schülerabtritte befinden sich zwischen dem Flügelbau und der Turnhalle und sind gegen den Hof durch einen Holzvorbau, gegen die Furthbachstrasse durch zwei kleine Zimmer maskiert.

Die Heizung wird nur in der Turnhalle und der Wohnung des Famulus durch (eiserne) Öfen bewirkt, alle übrigen Räume werden erwärmt durch eine von G. Kuhn in Berg eingerichtete Zentralheizung, und zwar in zweierlei Weise:

1. Diejenigen Räume, in welchen sich nicht dauernd eine grössere Zahl von Menschen aufhält, nemlich Festsaal, Konventssaal, Unterrichtssaal für Naturwissenschaften und Physik und die Lehrerzimmer haben direkte Dampfheizung, d. h. der in dem

Heizkessel im Souterrain gebildete Dampf wird durch Röhren in die in den Zimmern angebrachten, durch Eisenmäntel verdeckten Rippenheizkörper geleitet.

2. Sämtliche Klassenzimmer haben kombinierte Dampf- und Ventilations-(Luft-)Heizung. Es hat nemlich erstens jedes Schulzimmer 2—4 Rohrheizkörper, welche mit direktem Dampf geheizt werden, als Vorheizung, ehe die Ventilationsheizung in Betrieb gesetzt wird, und bei strenger Kälte zur Unterstützung der letzteren; zweitens hat jedes Zimmer als hauptsächliche und die ganze Unterrichtszeit fortdauernde Heizung die Ventilations-(Luft)-Heizung. Dieselbe wird in der Weise bewerkstelligt, dass die aus dem Freien genommene Luft durch einen Ventilator in unterirdischen Kanälen in Heizkammern getrieben, dort erwärmt und durch senkrechte, in den Mauern ausgesparte Kanäle in die einzelnen Zimmer geführt wird, wo die Stärke des eindringenden warmen, bezw. kalten Luftstroms durch eine einfache Hebeleinrichtung reguliert werden kann; zwei in jedem Zimmer angebrachte weitere Öffnungen dienen zum Abzug der verbrauchten Luft.

Im Sommer wird eine Ventilation dadurch hergestellt, dass in einer Luftkammer die frische Luft durch Wasserberieselung abgekühlt und dann in den senkrechten Kanälen durch den Ventilator in die Zimmer getrieben wird. Im Winter wie im Sommer wird durch den Ventilator stündlich ein dreimaliger Luftwechsel in den Zimmern herbeigeführt.

Der Betrieb dieser Heiz- und Ventilationseinrichtung wird bewirkt durch zwei Röhrendampfkessel, welche in einem zwischen dem Haupttreppenhaus und dem Flügelbau eingebauten Kesselhause aufgestellt sind und von einem Heizer besorgt werden.

Diese Heizeinrichtung, welcher nicht ohne Misstrauen entgegengesehen wurde, hat zwar im vergangenen Schuljahr noch mehrfache Verbesserungen im einzelnen nötig gemacht, im ganzen aber sich doch als gut und zweckmässig bewährt.

Die Gesamtbaukosten haben ausschliesslich des Bauplatzes, aber einschliesslich des grossenteils neubeschafften Mobiliars in runder Summe 554 000 Mark betragen.

Über den Bau im ganzen gestatten die Erfahrungen des einen, nunmehr vergangenen Schuljahrs das Urteil auszusprechen, dass derselbe seine Bestimmung vollkommen erfüllt. Wie die einfache und doch künstlerisch schön gestaltete Aussenseite einen dem Zweck des Gebäudes entsprechenden, harmonischen Eindruck macht, so ist auch im Innern den praktischen Bedürfnissen überall Rechnung getragen. Was dem Beschauer von aussen auf den ersten Blick als störend erscheinen mag, dass, während die Front des Gebäudes gegen die Kirche gerichtet ist, der Hof und die Rückseiten der belebten Böblingerstrasse zugekehrt sind, hat sich für den Unterricht als sehr gut bewährt, sofern durch diese vorwiegend nördliche Lage für den grössten Teil der Schulzimmer das direkte Sonnenlicht und damit auch die starke Wärme im Sommer abgehalten ist und weiterhin auch die Störungen durch das in der Böblingerstrasse nicht unerhebliche Strassen-

geräusch auf ein thunlichst kleines Mass zurückgeführt sind. Die Räumlichkeiten des Innern sind nach Grössenverhältnissen und Einrichtung ebenso zweckmässig als geschmackvoll in der Ausstattung, und so ist für Lehrer und Schüler die Benützung dieses Baus eine fortdauernde Quelle befriedigender und wohlthuender Eindrücke.

Der Einweihungsfeier lag folgendes Programm zu Grunde:

Am Vorabend, Mittwoch den 14. Oktober, abends 7 Uhr, Aufführung von König Ödipus, Tragödie des Sophokles, übersetzt von Professor Dr. Kayser, durch Schüler der Anstalt, im Konzertsaal der Liederhalle.

Donnerstag den 15. Oktober,

vormittags 10 Uhr: Zug der Schüler von der Furthbachstrasse durch die Silberburg- und Böblingerstrasse und Aufstellung vor dem Schulgebäude.

10¾ Uhr: Übergabe der Schlüssel am Portal und Zug nach dem Festsaal.

11 Uhr: Festakt im Saal. Ansprachen. Festrede.

1½ Uhr: Festmahl im grossen Saale des Museums.

Abends 7—10 Uhr: Gesellige Vereinigung von Lehrern, Schülern und deren Vätern und anderen Gästen im Konzertsaal der Liederhalle.

Nach diesen Grundzügen erfolgte die Einweihung in nachstehender Weise:

Am Vorabend wurde als Vorfeier des Einweihungstages eine Aufführung von Sophokles König Ödipus, nach der Übersetzung von Professor Dr. Kayser, im Konzertsaal der Liederhalle veranstaltet. Die bei der Aufführung Mitwirkenden waren ausschliesslich Schüler des Karlsgymnasiums, und zwar die Einzeldarsteller und der Chor von der oberen, die den Eingangszug bildenden Knaben von der unteren Abteilung. Die Vorbereitung und Leitung der gesamten Aufführung hatte Professor Hauber übernommen und teilweise unter Beihilfe von Präzeptor Grotz und Hilfslehrer Süskind durchgeführt. Zur musikalischen Einleitung und Begleitung der Handlung wurde die von Hans Dütschke komponierte Orchestermusik benützt, welche von dem Gymnasial-Orchester unter der Leitung des Herrn Korrepetitors Richard Winternitz ausgeführt wurde. Das im Saale befindliche Podium war durch Vorbau einer Orchestra und Einziehung einer von Hoftheaterdekorationsmaler Plappert gemalten Vorder- und Rückwand nebst entsprechenden Koulissen zu einer dem antiken Theater thunlichst ähnlichen Bühne umgestaltet worden; die Kostüme wurden in entgegenkommendster Weise von der Direktion des K. Hoftheaters zur Verfügung gestellt. Der Festaufführung, welcher ausser den Lehrern der Anstalt und den Angehörigen der Mitwirkenden die zur Teilnahme an der Feier eingeladenen Festgäste nebst ihren Familien, sowie die Schüler der Oberklassen anwohnten, wurde von Professor Hauber durch eine Ansprache eingeleitet, in welcher die Einrichtung des antiken Theaters und die notwendigen Abweichungen der gegen-

wärtigen Aufführung von demselben dargelegt wurden. Die wichtigsten Rollen hatten Emanuel Baruch (Ödipus), Wilhelm Kohlhaas (Jokaste), Karl Winter (Kreon), Walther von Herman (Teiresias), Kurt Kaser (Diener), Hermann Obermüller (Chorführer); die Chorlieder wurden teils von dem Chorführer und den Halbchorführern, teils von Halbchören oder vom ganzen Chor rezitierend vorgetragen.

Am Einweihungstage, Donnerstag, den 15. Oktober, war das neue Gebäude an seinen Aussenseiten, sowie der Vorplatz mit Fahnen dekoriert, die Eingangshalle, die Treppen und der Festsaal hatten reichen Blumenschmuck. Zur bestimmten Zeit nahmen die Schüler der Anstalt, von den Turnlehrern geführt, am Rande des Vorplatzes Aufstellung; vor dem Haupteingang versammelten sich die Lehrer der Anstalt und die — mit Rücksicht auf die Raumverhältnisse des Festsaals nur in beschränkter Zahl — geladenen Festgäste, darunter Se. Durchlaucht Herzog Wilhelm von Urach, die Staatsminister von Renner, von Faber, von Hölder, von Sarwey, der Staatsminister a. D. von Gessler, der ständische Ausschuss, Vertreter des K. Kabinetts und des Geheimen Rats, der Ministerial- und Bezirksbeamten, des Konsistoriums, des katholischen Kirchenrats und der Geistlichkeit, die Mitglieder der K. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen, die Gemeindekollegien der Stadt, Vertreter der Universität und des Polytechnikums, der Gymnasien von Ulm und Heilbronn und der hiesigen verwandten Lehr-Anstalten.

Nachdem das Gymnasialorchester einen Choral gespielt, betraten der Oberbürgermeister Dr. v. Hack, der Rektor der Anstalt und der städtische Bauverwalter Schiele die Freitreppe vor dem Hauptportal; hier übergab der letztere den Schlüssel des Hauses mit einer kurzen Ansprache an den Oberbürgermeister, welcher ihn mit folgenden Worten entgegennahm:

»Namens der Gemeindekollegien spreche ich unsere herzliche Freude über die Vollendung dieses Hauses aus. Wir beglückwünschen das Karlsgymnasium, dass es nach neunjährigen Übergangszuständen nun eine bleibende, einer höheren Unterrichtsanstalt würdige Heimstätte erhalten hat. Es war ein langer, oft für die Beteiligten schwieriger Weg, der zurückgelegt werden musste, bis wir die Pforte dieses glücklich vollendeten Hauses öffnen konnten. Vom Jahre 1876 an ist viel Mühe und Arbeit aufgewendet worden, um das Karlsgymnasium als neue, selbständige Unterrichtsanstalt zu gründen und dieses Haus zu bauen. Nur das Zusammenwirken von Staat und Gemeinde nomine bonoque omine Seiner Majestät des Königs hat dieses Ergebnis bewirkt. Von 1876 bis 1881 waren die einzelnen Klassen, die jetzt in den ausgebauten Organismus aufgenommen sind, membra disiecta, deren Unterhaltung nur auf Provisorien sich gründete. Erst als im Jahre 1881 mit höchster Genehmigung Sr. Maj. des Königs und Zustimmung der Stände zwischen der staatlichen Unterrichtsverwaltung und der Stadt ein Übereinkommen über die Errichtung und Unterhaltung eines zweiten

humanistischen Gymnasiums erzielt war, konnten Plan und Ausführung ins Werk gesetzt werden. Die von Stadtbaurat Wolff entworfenen Pläne erhielten vor 3 Jahren die Genehmigung der beteiligten Behörden und im Winter 1882/83 haben die eben nicht leichten Bauarbeiten begonnen. Auch an dieser Stelle sei es mir heute vergönnt, des leider am 29. März d. J. uns durch den Tod entrissenen Baumeisters, dem die Vollendung seines Werkes bis zur letzten Stunde seines Lebens am Herzen lag, ehrend zu gedenken. Dank hat die Stadt, welche vertragsmässig unser Gebäude mit einem Beitrag des Staats erbaut hat, dem Bauführer, städtischen Bauverwalter Schiele, und allen Werkleuten und ihren Gehilfen in dieser Weihestunde zu zollen. Möge nun Gottes Schutz über diesem Hause walten, damit es für alle Zeiten eine Stätte edler Jugendbildung und Erziehung sei und bleibe! Möge das Karlsgymnasium blühen, wachsen und gedeihen, mögen stets tüchtige, für alles Wahre, Schöne und Gute begeisterte Männer an ihm wirken und aus ihm hervorgehen!« —

Der Rektor der Anstalt, Oberstudienrat Dr. Planck, erwiderte:

»Hochgeehrter Herr Oberbürgermeister! Mit hoher Freude empfange ich aus Ihrer Hand den Schlüssel, der die Hauptpforte unseres neuen Schulgebäudes als Zeichen vollständiger und dauernder Besitznahme zum ersten male erschliessen soll. Mit heissem Verlangen haben wir, Lehrer und Schüler, diesem Augenblick entgegengesehen, und tief empfinden wir die Bedeutung der Stunde, die dieses Verlangen befriedigen soll. Voll Danks gegen Se. Majestät den König, gegen die hohe Staatsregierung, gegen die Stände des Landes, gegen die Stadtgemeinde Stuttgart, voll Danks gegen diejenigen, welche den Bau gegründet und gefördert, welche an seiner Ausführung gearbeitet haben, trete ich heran, die Pforte zu öffnen, durch die wir in diese der Pflege der Wissenschaft geweihte Stätte eintreten werden. Möge der Geist des Friedens, der Ordnung und der Wahrheit mit uns in diese Hallen einziehen, mögen frommer Sinn und edle Sitte für alle Zeit darin ihre Wohnung nehmen!«

Darauf öffnete der Rektor die Pforte, und die Versammlung begab sich nach dem Festsaal, wo die Lehrer und die Festgäste nebst einer Anzahl Damen Platz nahmen während die Schüler der oberen Klassen die übrigen Räume des Saals und dessen Vorraum füllten.

Der Festakt wurde eingeleitet durch einen vom Gymnasialorchester gespielten Choral, worauf Stadtdekan Ege folgendes Gebet sprach:

»Unser Anfang geschehe im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! Amen.

Dieweil wir Dir unserem Gott und Herrn vor allem die Ehre geben, können wir am besten das thun, wozu wir jetzt festlich versammelt sind, nämlich dieses Haus,

diese neue, treffliche Unterrichts- und Erziehungsstätte weihen zu ihrer edlen, hochwichtigen Bestimmung. Wo Du, o Gott, mitgehst, wo Du wohnest und waltest, wo Dein heiliger Name gepriesen und angerufen wird, wo Dein Gotteslicht und Recht darüber steht, da ist geweihtes, gesegnetes Werk und Wesen. So sei Dir auch, Du Gott aller Gnade, ohne dessen Helfen und Bewahren nie etwas wohl geraten und gelingen konnte, von Herzensgrund Lob und Dank gesagt, dass unter Deinem Aufsehen auch die Errichtung dieser neuen Schule so wohl und herrlich gelungen ist, dass wir heute am erwünschten Ziele vielen eifrigen Bemühens, Sorgens, Ratens und Schaffens angelangt sind, dass Du die Kunst und Arbeit der Bauenden gefördert und behütet hast, und also nun das längst ersehnte, fröhliche Einziehen in die Pforten dieses lichten, weiten, stattlichen Baues möglich geworden ist. Ja wir wollen neben dem gebührenden, ehrenden Dank gegen alle, die sich um dieses Hauses Entstehung verdient gemacht haben, dessen uns freuen im dankbaren Aufblick zu Dir, dem Herrn der Herrlichkeit, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dem Vater des Lichts, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe herabkommt.

Und indem wir nun diesem Hause und denen, die darin aus- und eingehen, Glück und Gutes wünschend herantreten, so soll dies wiederum darin gegründet sein, dass wir diese Stätte und ihre Aufgabe deinem heiligen und mächtigen, freundlichen und hilfreichen Aufsehen übergeben und befehlen. Wenn Du, Gott des Lebens und des Friedens, Du Gott der Wahrheit und der Liebe ferner mitbauest, ja Bauherr bleibst in dem, was nun in diesen Hallen erstrebt, gelehrt und gelernt, gearbeitet und errungen werden soll, so ist's und wird's ein guter, gesegneter Bau, dessen sich gegenwärtige und zukünftige Geschlechter freuen werden.

Lass denn, lieber Herr und Gott, wie den Tau aus der Morgenröte von Anfang an dein göttliches Helfen dieser neuen Bildungsstätte der Jugend zukommen, zu ihrem wohlbehüteten äusseren Bestand, zum erspriesslichen Fortgang ihres inneren Haushaltes. Und wie Du, allmächtiger, barmherziger Gott, aus deinem verborgenen Heiligtum die unsichtbaren Lebens- und Segenskräfte über Berg und Thal ausgehen lässest zu fruchtbarem Wachstum und Gedeihen, so gieb auch Du, Vater der Geister, Du Hirte und Bischof unserer Seelen, deine Gottesgnaden und Kräfte aufs neue zu gesegnetem, kräftigem Fortschreiten des Berufswerks in diesem Hause, dass über demselben in Wahrheit etwas deiner allerwärts ausgebreiteten Herrlichkeit bleibe und es eingefügt sei in den Tempel deines grossen Gottesreiches und Hauses, in und an welchem alle deine tiefen und hohen, wunderbaren und seligen Gottesgedanken sich verwirklichen und offenbaren. Gieb und erhalte, o Gott, deinen Geist und Segen den Vorstehern und Lehrern, den Geist der Kraft, der Zucht und Liebe, der Weisheit von oben her, der Gewissenhaftigkeit, Treue und Geduld, dass von ihren Lehrstühlen aus heilsamer Odem des Lebens auf die ihnen anvertraute Jugend ausgehe, dass sie selbst nicht müde noch lass werden,

sondern allezeit mit Freudigkeit ihrem hohen Amt und Dienst obliegen, dass sie auch bereit seien, durch alle die mannigfaltigen Wege und Stufen der Wissenschaft, des Lernens und Könnens, des Suchens und Findens geistiger Güter die Kinder, die Söhne als dein teures, erkauftes Eigentum, o Gott, Dir, dem ewigen Urquell des Lichtes, Dir, dem höchsten und seligsten Gut, zuzuwenden und zuzuführen.

Pflanze und bewahre aber auch, Du unser aller Gott und Vater, in den Zöglingen dieses Hauses, in den älteren und jüngeren Schülern aufs neue den Geist der Wahrheit und des Gehorsams, den Geist der rechten, edlen Erkenntnis, vor dem der blosse Dünkel des Wissens weicht, den Geist der sittlichen Reinheit und Tüchtigkeit, welche in demütiger Selbstverleugnung den vorgesteckten Lebensaufgaben nachgeht. Lass sie bei allem Lernen und Wissen jene Hauptsumme aller Lehre festhalten: »fürchte Gott und halte seine Gebote«; lass sie fleissig und wacker allenthalben dem nachdenken, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, was eine Tugend und ein Lob ist. Verwahre sie im Kommen und Gehen vor allem Irrgeist, vor aller Verführungsmacht, behüte sie frisch und gesund an Leib und Seele, lass auch die Schwachen merken und erfahren, dass Du den Demütigen Gnade giebst und lässest's den Aufrichtigen gelingen. Lass, o Gott und Vater, Lehrer und Schüler gute Früchte ihrer Arbeit gewinnen, zum Heil und Frommen für den ganzen diesseitigen Beruf, lass sie beim Suchen der guten Perlen auch die eine köstliche Perle finden und hochschätzen, und bei dem überall unvermeidlichen Stückwerk unseres menschlichen Bemühens und Schaffens das ewige, höchste Lebensziel im Auge behalten: — »so geht ihr Lauf, freudig zum Himmel hinauf, zu den unsterblichen Freuden!«

Herr, unser Gott, Du kannst allein recht segnen und weihen. So lass es Dir auch geweiht und von Dir gesegnet sein, dieses Haus, das unserer Stadt, unserem Lande eine Zierde und eine Quelle vieles Guten sein und werden soll. Segne unseren König, der diesem Hause den Namen gegeben, sein königliches Haus und Regiment; segne unser Vaterland, unser Volk, unsere Stadt; segne unsere Staats- und Gemeindebehörden, zu deren wichtigsten Anliegen die Sorge für das Gedeihen der Jugend gehört.

Herr, Herr, unser Vater, unser Erlöser, lass dieses Haus vor deinen Gnadenthron gestellt sein und bleiben, beschirme es unter dem Schatten deiner Flügel, sei ihm allezeit Hort und Heil! Ja, wie von Alters her es deinem Volke galt, so erfülle sich immer neu über dem Ganzen dieses Hauses und allem, was dazu gehört, in Kraft deines Namens, deines Wortes: Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht über dir und gebe dir Frieden! Amen.

Darauf hielt der Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens Dr. von Sarwey folgende Ansprache:

»Verehrte Versammlung! Nachdem die Herrn Lehrer und die Schüler der Anstalt, welcher zur Erinnerung an ihre Errichtung unter der Regierung Sr. Majestät des Königs der Namen Karlsgymnasium verliehen wurde, begleitet von den geladenen teilnehmenden Gästen in das für sie bestimmte schöne und stattliche Gebäude eingezogen sind, habe ich vor allem einem ehrenvollen Auftrage nachzukommen: Seine Majestät der König haben geruht, mich gnädigst zu beauftragen, die Angehörigen des Gymnasiums zu begrüssen und der Anstalt Glück und Gedeihen zu wünschen. Namens der Regierung habe ich allen, welche zu dem grossen und schönen Werk im Verein mit den Staatsbehörden mitgewirkt haben, den Dank auszudrücken: den Ständen des Landes, welche die erforderlichen Staatsmittel zu verwilligen kein Bedenken getragen haben; dem Herrn Oberbürgermeister und den städtischen Kollegien Stuttgarts, welche in richtiger Erkenntnis der Bedürfnisse der stets wachsenden Gemeinde eine Vereinbarung zwischen Staat und Stadt über die gemeinsame Aufbringung der nötigen Mittel in entgegenkommender, liberaler Weise ermöglicht haben; dem Baumeister der Stadt, welcher in dem Gebäude ein schönes Denkmal moderner Baukunst für alle Zeiten errichtet hat, leider aber die Vollendung seines Werkes nicht erleben durfte, und den anderen technischen Kräften und fleissigen Händen, welche für den Bau thätig gewesen sind. Mögen nun die Gebetswünsche, welche zum Beginn der Feier ausgesprochen wurden, alle in Erfüllung gehen! Möge das Karlsgymnasium stets sein und bleiben eine Bildungsstätte des Geistes, des Gemüts und des Charakters, eine Pflanzstätte der Zucht und Ordnung, des ernsten wissenschaftlichen Strebens und der wahren Vaterlandsliebe, mögen aus dieser neuen, dem humanistischen Unterricht gewidmeten Anstalt, welche unter der sicheren Leitung ihres Vorstandes und ihrer Lehrkräfte sich als ebenbürtige Schwester der um 200 Jahre älteren Anstalt, des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums, bereits bewährt hat, ebensoviele treffliche, im Dienste des Staates und der Gemeinde, der Kirche und der Schule, im Waffendienste für das Vaterland und im bürgerlichen Leben, auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Verkehrs- und Erwerbslebens tüchtige und brauchbare Männer hervorgehen!«

Als Vertreter der K. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen begrüsste Oberstudienrat Dr. von Dorn an der Stelle des durch Unwohlsein verhinderten Direktors von Bockshammer die Anstalt mit folgenden Worten:

»Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, dem Karlsgymnasium, seinem verehrten Vorstande, dem Lehrerkollegium und seinen Schülern im Namen des Direktors der Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen, der zu seinem Bedauern durch Unwohlsein verhindert ist, an der heutigen Festfeier teil zu nehmen, sowie im Namen sämtlicher Mitglieder die innigsten, herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Es wird

mir wohl nicht verargt werden, wenn ich dieses Auftrags mit besonderer Freude und Befriedigung mich entledige. Ich schätze mich glücklich, dass ich diesen Tag habe erleben dürfen, an dem das Werk seine Krönung erhalten hat, an welchem lange Jahre gearbeitet wurde. War es mir ja vergönnt, diese Anstalt von ihren ersten Anfängen an mitpflegen, ihr Wachstum und Gedeihen mitfördern und bei ihrem Ausbau nach dem bescheidenen Mass meiner Kräfte mitwirken zu dürfen. Ich freue mich von Herzen, dass diese Anstalt, die in drei, ja vier Gruppen getrennt in der Zeit ihres Werdens in unzulänglichen Gelassen sich behelfen und von einer Mietwohnung zur andern ziehen musste, nunmehr durch die Liberalität der Gemeinde Stuttgart und die mithelfende Hand des Staats eine bleibende, freundliche Stätte gefunden hat. Möge durch die Pforten des neuen, herrlichen Gebäudes immerdar eine frische, fröhliche Jugend aus- und eingehen, wetteifernd in freudiger Arbeit, wetteifernd in ernstem, wissenschaftlichem Streben, ausgerüstet mit nützlichen Kenntnissen aller Art, geadelt durch hohe Gesinnung, gute Sitten und echte Frömmigkeit. Ihnen aber, geehrte Herren, denen das Werk an der Jugend dieses Hauses anvertraut ist, möge die Arbeit in den hellen, lichten Räumen jederzeit leicht sein. Möge Ihnen Ihr Beruf allezeit eine nie versiegende Quelle innerer Befriedigung bleiben! Meine Wünsche schliessen sich in dem einen zusammen: Möge Auspice Deo das Karlsgymnasium sich ebenbürtig an die älteren Schwesteranstalten des Landes anschliessen, möge es in edlem, neidlosem Wettstreit mit der hiesigen Schwesteranstalt eine Zierde unserer lieben schönen Stadt Stuttgart, unseres engeren und weiteren Vaterlandes werden! Möge der Allmächtige seine schirmende Hand über diesem Hause halten: er segne, was hier gelehrt und gelernt wird, er gebe, dass der gute Samen, der in die jugendlichen Herzen gestreut wird, aufgehe, wachse, gedeihe, zu schöner Blüte und tausendfältiger Frucht sich entfalte, zu Nutzen und Frommen des Vaterlandes. Das walte Gott!«

Darauf hielt der Rektor der Anstalt folgende Festrede:

»Hochgeehrte Festversammlung! Der feierliche Einzug in ein neues Schulgebäude ist jederzeit ein bedeutungsvoller und erhebender Akt. Er ist getragen von solchen Gefühlen, welche das Innere des Menschen auf das lebhafteste und wohlthuendste erregen, von den Gefühlen des Danks, der Freude und der Hoffnung, er weist immer zurück auf ein lange und stark empfundenes Bedürfnis, er erinnert an die verständnis- und liebevolle Fürsorge derer, durch welche diesem Bedürfnis abgeholfen worden ist, er richtet den Blick hinaus auf eine Zukunft, von der wir vertrauensvoll das Beste und Erfreulichste hoffen. Eine ganz besondere Bedeutung aber, eine nicht gewöhnliche Wichtigkeit hat die Feier, die wir heute begehen, für unser Karlsgymnasium. Die Neugründung dieser Lehranstalt, des zweiten humanistischen Gymnasiums der Landeshauptstadt, das die Ehre hat, nach dem Namen Seiner Majestät unseres Königs sich zu benennen, wird durch unsere

heutige Feier erst völlig zum Abschluss gebracht. Denn jetzt erst sehen wir nach langjähriger Trennung die verschiedenen Abteilungen unserer Anstalt unter einem gemeinsamen Dache vereinigt, jetzt erst kann bei Schülern und Lehrern das vollkommene Gefühl entstehen, dass man einem grossen Ganzen angehöre, dessen Glieder alle eng mit einander verbunden sind, jetzt erst ist bei den letzteren jener beständige Verkehr, jener Austausch der Beobachtungen und Erfahrungen möglich, der für den Unterricht in hohem Grade fruchtbar und förderlich, für die sittliche Bildung und Erziehung ganz notwendig ist. Denn die Schüler, die wir zu bilden haben, sind uns übergeben und anvertraut für die ganze lange Zeit ihres Werdens und Wachsens, für ihre schöne, heilige Jugendzeit; wir sollen sie führen und leiten auf ihrem Gang durch die Schule, von einer Alters-, einer Entwicklungsstufe zur andern, wir sollen sie nicht bloss unterrichten, sondern sollen, wie die Schrift sagt, wachen über ihre Seelen. So gehen sie bei ihrem Lauf durch die Klassen von einer Hand in die andere über, jeder Lehrer tritt in das Arbeitsfeld, in die Hinterlassenschaft seines Vorgängers ein, was der eine begonnen hat, soll der andere weiter führen, der dritte vollenden. Überall also haben wir es mit einer stetigen, ununterbrochenen Entwicklung zu thun. Und eben darum muss auch die Schule als ein untrennbares Ganzes betrachtet werden, und wie es in ihr keine geistige Abtrennung giebt, wie die Unterschiede zwischen dem niederen und höheren Unterricht nur verschwindende sind und immer wieder in der Kontinuität der stufenweise fortschreitenden Bildung sich auflösen, so kann auch die örtliche Trennung ihrer einzelnen Teile nicht längere Zeit ohne Schädigung des Ganzen fortdauern.

Von dem Zeitpunkt an also, wo die Räume des ehrwürdigen alten Gymnasiums für die anwachsende Schülerzahl nicht mehr ausreichten, wo man genötigt war, Klassen in andere Gebäude zu verlegen, eröffnete sich die Aussicht, dass eine Zeit kommen würde, wo die abgetrennten Glieder zu einem neuen Ganzen vereinigt werden müssten. Zwar hatten sich im Jahr 1872 diejenigen Parallelklassen, in welchen neben den klassischen Studien dem realistischen Element eine grössere Ausdehnung gegeben war, vollständig von dem alten Gymnasium getrennt und traten zu einem Realgymnasium vereinigt diesem zur Seite. Aber auch das genügte nicht. Die immer steigende Schülerzahl übersprang aufs neue die Mauern des alten Gebäudes, und im Winter 1880/81 waren die Schüler des Gymnasiums, gegen 1300 an der Zahl, in fünf verschiedenen Gebäuden verteilt. Jetzt ergab sich die Notwendigkeit, die Errichtung eines zweiten humanistischen Gymnasiums ins Werk zu setzen und zugleich ein neues Schulgebäude für dasselbe zu erbauen. Der kräftigen Initiative der hohen Staatsregierung entsprach das bereitwillige Entgegenkommen der bürgerlichen Kollegien und der Stände, und im Anfang des Jahres 1881 wurde das darauf bezügliche Übereinkommen zwischen dem Staat und der Stadtgemeinde abgeschlossen. Am 24. Mai des genannten Jahres wurde durch Höchste Entschliessung Sr. Majestät des Königs der definitiven Errichtung eines zweiten humanistischen Gym-

nasiums in Stuttgart die Genehmigung erteilt und demselben der Name Karlsgymnasium verliehen.

Im April des Jahres 1883 begann nach Beendigung der Vorarbeiten der Bau des neuen Gebäudes, und schon im Juli des folgenden Jahres war der Rohbau vollendet. Aber im März des Jahres 1885 trat ein störendes, beklagenswertes Ereignis ein. Der treffliche Meister, der den Bau entworfen und die Ausführung geleitet hatte, erlag einem schweren Leiden. Er starb wie der Spartaner auf seinem Schild: noch bis auf wenige Wochen vor seinem Tode hatte er mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte an dem Werk fortgearbeitet, dessen Vollendung zu schauen ihm nicht vergönnt war. So fehlt er uns am heutigen Tage, er fehlt unserer Ehre, unserem Dank, aber mit Rührung gedenken wir seines edlen Wesens, seines stillen Waltens, seiner freundlichen Rücksichtnahme auf unsere Wünsche, seiner aufopfernden, bis zum Tode treuen Pflichterfüllung. Unter erfahrener Leitung wurde nach seinem Hingang das Werk fortgesetzt und das Viele, was noch zu thun war, energisch gefördert. Schon im Mai dieses Jahres konnten die unteren Stockwerke von der oberen Abteilung unserer Schüler und zwei Elementarklassen bezogen werden, und heute sind wir durch das zum ersten mal erschlossene Hauptthor in das fertige Gebäude eingezogen.

Durchdrungen von Gefühlen des Dankes, erhoben durch den Gedanken, dass Staat und Stadt, von dem gleichen tiefen Interesse für die Schule geleitet, kein Opfer gescheut haben, um der neuen Anstalt eine würdige Stätte zu bereiten, stehen wir hier und geben uns ganz der Freude darüber hin, dass es uns beschieden war, diesen Tag zu erleben, dieses Fest zu feiern. Aus der Getrenntheit sind wir zur Vereinigung, aus teils düsteren teils beschränkten Räumen in hohe und lichte Gelasse, aus der Einwohnung in fremdem Besitz in unser bleibendes Eigentum gelangt. Die leichten anmutigen Formen des neuen Gebäudes, die harmonische Gliederung der Fassade erinnern an jene Zeit, wo von Italien her Sinn und Geschmack für das Antike sich über das nördliche Europa verbreitete, wo mit dem Wiedererwachen der klassischen Studien auch die architektonischen Formen des Altertums sich bei uns einbürgerten und mit dem deutschen Geist sich vermählten. Der lebhafte Farbenschmuck der Eingangshallen und Korridore und die reiche dekorative Ausstattung unseres Festsaals erinnern an den Farbenglanz der antiken Gebäude und sind ganz geeignet, indem sie das Auge erfreuen, auch die Geister zu erfrischen und den Schönheitssinn bei unseren Schülern auszubilden. Und von aussen her dringt überall Luft und Licht ungehindert herein, und beim Bick hinaus ins Freie tritt uns die ganze volle Natur erquickend und belebend entgegen. Dort oben aber, auf jenem Hügel, ragt aus grünem Gebüsch eines Dichters Haupt empor, eines Dichters, in dessen Werken klassische Formschönheit mit deutscher Gemütstiefe in wunderbarer Weise vereinigt ist, der, indem er sich liebevoll in das geistverwandte Griechenland versenkte, zugleich alle Tiefen des modernen Lebens ergründete und so aufs neue den Beweis lieferte, dass

wahre Liebe zum Altertum den Menschen nicht der Gegenwart entfremde, sondern im Gegenteil sein Herz für alles rein Menschliche erst recht erschliesse und ihn fähig mache, dieses rein Menschliche überall aufzusuchen und in vollendeter Form zum Ausdruck zu bringen.

Also die äusseren Bedingungen für das Gedeihen unserer lernenden Jugend sind nunmehr vollständig gegeben. Wie steht es aber mit den inneren? Wo die Räume licht und hell sind, da sollte es auch licht im Innern der Bewohner sein; wo frische Luft von aussen zugeweht wird, da sollte auch ein frischer Lufthauch durch die Herzen gehen. Ist das nun so oder ist es nicht so? Ist es licht in den Herzen unserer Schüler, weht frische Lebensluft in ihnen, haben sie, was sie verlangen, was sie brauchen, nicht bloss zur Entwicklung ihres Denkvermögens, nicht bloss zur Ausbildung ihres Verstandes, nicht bloss zur allgemeinen Vorbildung für jeden künftigen Beruf, sondern auch zur Entwicklung ihres sittlichen Gefühls, zur Erweckung edler Regungen des Herzens, zur Entzündung einer wahren und dauernden Begeisterung für alles Schöne, Wahre und Gute?

Das Gymnasium, dessen Neugründung am heutigen Tage sich vollendet, ist ein humanistisches Gymnasium. Den Mittel- und Schwerpunkt seines Unterrichts bildet also die Lektüre der griechischen und römischen Klassiker, bildet als notwendige, unerlässliche Grundlage dieser Lektüre eine gründliche, das will sagen, systematische Erlernung dieser beiden Sprachen. Es kennt keine Trennung zwischen denselben, keine Trennung zwischen der römischen und der griechischen Litteratur, zwischen der römischen und der griechischen Welt, es verwirft jeden Gedanken daran, als ob man da, wo einmal der Schwerpunkt in diesem Bildungsmittel liegt, die eine beibehalten, die andere aufgeben könnte. Es würde ihm als eine schwere Versündigung an der Jugend erscheinen, wenn man dieser die griechischen Geistesprodukte, die nach mehr als einer Seite hin unerreichte Muster sind, vorenthalten wollte, und als eine ebenso schwere Versündigung an den Interessen der allgemeinen Bildung, wenn nicht mehr auf die Griechen zurückgegangen werden könnte. Was wären wir denn, wenn wir die Griechen nicht gehabt hätten, was würden wir werden, wenn wir sie aufgäben? Wahrlich, wenn das geschähe, dann dürfte bald genug der Zeitpunkt eintreten, wo wir, wie jene Iphigenie, die am taurischen Strande sitzt und tiefer Sehnsucht voll über die Meeresfläche hinschaut, »das Land der Griechen mit der Seele suchten.« Wir wollen nichts Geteiltes, nichts Halbes, nur das Ganze kann uns befriedigen, nur das Ganze ist uns gut genug für unsere Jugend. Ja, wo es sich nur darum handelt, die form- und verstandbildende Kraft einer Sprache sich nutzbar zu machen, mag das Lateinische allein genügen, wo man aber etwas anderes, etwas Höheres sucht, wo man durch die Sprache in das Leben und in den Geist der Völker einzudringen sucht, da lässt sich das Römische von dem Griechischen nicht scheiden, da kann dieses als das Ursprüngliche, als das Originale,

als die höchste ideale Ausprägung des antiken Geistes nicht entbehrt werden. Und eben diese Einführung unserer Jugend in den Geist und in das Leben der Alten ist es, was wir bei unserem Unterricht erreichen wollen, nicht aber eine endlose Ausdehnung und Verfeinerung des sprachlichen Wissens. Von dem Zeitpunkt an, wo die Elemente der Sprache überwunden sind, wo von den Übungsbeispielen zur Lektüre der Klassiker übergegangen wird, muss dieses Ziel des Unterrichts ins Auge gefasst und verfolgt werden, anfangs noch in Verbindung mit der notwendigen Erörterung sprachlicher Erscheinungen, mehr und mehr aber ohne diese, mit Beschränkung auf das, was der Sprachgebrauch der einzelnen Schriftsteller Besonderes hat. Bloss Grammatik zu treiben, wo bereits das volle Leben blüht, wäre ein Unrecht gegen die Jugend. Denn wir haben keine Sprachgelehrten in der Schule zu bilden, so wenig als wir dort Altertumsforscher bilden wollen.

Aber, kann man fragen, sind denn unsere Schüler, selbst die erwachsenen, im stande Geist und Leben der Alten zu erfassen, gehört dazu nicht jenes unablässige, Jahre lang fortgesetzte Studium, jenes umfassende Wissen, das nur der Gelehrte sich zu eigen machen kann? Und wie wenig von dem ganzen reichen Stoff kann in der Schule behandelt werden! Lesen unsere Schüler ja nicht einmal den ganzen Homer, und nur zwei Tragödien des Sophokles, nur zwei oder drei Dialoge Plato's. Werden sie denn dadurch wirklich in den Geist der alten Tragödie, wirklich in das Wesen der griechischen Philosophie eingeführt? Ja, es ist wahr, wir können unsern Schülern nur eine Auswahl geben von dem, was die Alten uns Grosses hinterlassen haben, wir lesen mit ihnen nur zwei Tragödien des Sophokles, zu weiterem reicht es nicht. Aber was wir lesen, das lesen wir nicht in eilfertiger Hast, so wie man das Moderne, selbst die Dramen unserer grossen Dichter, insgemein liest, sondern langsam, Schritt für Schritt, ganz so, wie es derjenige thun soll, der mit noch nicht völlig erstarkter Kraft sich in fremde Geisteswerke Bahn bricht. Freilich unsere Zeit verschlingt alles mit ungeduldiger Eile. Aber wie wenig bleibt zurück von dem Vielen! Das Vorrecht der Schule ist es, nicht zu eilen, ihr Vorrecht wie ihre Pflicht. Sie bildet, und die Arbeit des Bildens muss stetig sein, aber langsam. Weniges ganz und tief erfasst ist besser als das Viele, das man im Fluge erhascht. Und wo ein so reicher geistiger Inhalt ist, da ist es um so mehr nötig zu verweilen und sich desselben vollständig zu bemächtigen. Das Wenige ist da in der That das Viele, die Beschränkung macht den Reichtum.

Vermag aber unsere Jugend die Werke der Alten wirklich zu verstehen, vermag sie sich so in jene fernen Zeiten, in jene von den unsrigen grundverschiedenen politischen und sozialen Verhältnisse zu versetzen, vermag sie in die religiösen Vorstellungen, in die philosophischen Gedanken der Alten einen solchen Einblick zu gewinnen, dass sie in jener fremden Welt wirklich heimisch wird und aus der Kenntnis derselben einen wahren Gewinn für ihr inneres Leben ziehen kann? Diese Frage ist wohl berechtigt.

Denn wäre das nicht der Fall, dann dürfte allerdings bei der Jugend jener Widerwille gegen unsere Unterrichtsstoffe entstehen, den manche ohne weiteres bei ihr als vorhanden voraussetzen. Und dass dieser Widerwille auch sittliche Nachteile in sich schlösse, wer wollte das leugnen? Denn die Jugend hat ein sicheres Gefühl für das, was ihr wirklich geistige Förderung gewährt und was nicht. Ihrem Denken darf man viel zumuten, ihren Gefühlen nichts. Die Gegenstände, mit denen sie sich zu beschäftigen hat, denen sie ihren Fleiss, ihre Denkarbeit widmen soll, müssen ihrer Fassungskraft, ihrem Bildungszweck vollkommen entsprechen. Die von dem Schüler angewandte Mühe muss sich lohnen, er muss sich durch seine Arbeit geistig gefördert fühlen, das ist mehr, als dass er sich unterhalten fühlt; in der blossen Unterhaltung liegt das Momentane, das Vorübergehende, es ist ein flüchtiger Genuss, der Reiz einer Stunde, in der geistigen Förderung dagegen liegt das Bleibende, das Unvergängliche, man fühlt, dass zum eigenen Wesen wieder etwas Neues, Bedeutendes hinzugethan worden ist, und dieses Gefühl ist erhebend und beglückend.

Dass aber der Schüler dieses Gefühl haben kann, das liegt in der Eigenart der Klassiker selbst, in ihnen selbst ist für die Jugend die Möglichkeit des Verstehens enthalten. Die antike Welt ist eine lichte und klare Welt. Schon ihre Sprache duldet nichts Unklares und Verschwommenes: scharf umgrenzt treten die Gedanken aus dem Wort hervor, mit strenger Logik folgen sie auf einander, jede Periode ist ein fest gefügter, regelrecht gegliederter Bau, alles ist Mass und Ordnung, in allem waltet das Gesetz natürlicher Harmonie. Alle unsere grossen Stilisten, unsere schwäbischen voran, haben ihren deutschen Stil an der Sprache der Alten gebildet, und die neueste Verwahrlosung unserer Sprache, wie sie in so vielen Erzeugnissen unserer heutigen Litteratur an den Tag tritt, kommt nicht am wenigsten daher, dass man nicht mehr so wie früher von den Alten lernt.

So ist die Form, was ist nun der Inhalt? Der Inhalt ist Leben, wirkliches persönliches Leben, und in diesem persönlichen Leben spiegelt sich immer auch die ganze Zeit, spiegeln sich die grossen, allgemeinen Verhältnisse, so dass, wer jenes mit offenem Sinn erfasst, auch in diese alle nötige Einsicht gewinnt. Und das persönliche, das individuelle Leben zu ergründen, das ist es ja vor allem, was den Menschen reizt, das ist es, was die Jugend vorbereitet für den Eintritt in die Welt, das ist es, woran neben dem Denken auch ihr sittliches Gefühl sich entwickelt, ihr sittliches Urteil heranreift. Auch die Gedanken erscheinen dort überall nicht in abstrakter Form, nicht in trockener, lehrhafter Gestalt, sondern mit Fleisch und Blut bekleidet, ins Leben eingegangen, in der verklärten Welt der Dichtung ausgeprägt. Die Dichtung, sagt Aristoteles, ist philosophischer und ernsthafter als die Geschichte. Und er hat recht. Denn in der Dichtung haben die Griechen ihre tiefsten und ernstlichsten Gedanken über das Göttliche, über sein Wesen und Wirken, über den Menschen und seine Geschicke, über sein Verhältnis

zum Göttlichen niedergelegt. Die Religion der Alten hat keine Dogmatik, wo das alles wissenschaftlich erörtert wird, darum haben die Dichter als die eigentlichen Träger der Religion es übernommen, die höchsten Fragen des Lebens auf eine für jedermann verständliche und zugleich höchst eindrucksvolle Weise in ihren Gedichten zu behandeln. In diesen ist also das Höchste niedergelegt, was das griechische Volk über die wichtigsten Probleme des Lebens gedacht hat, und da diese Gedanken immer zugleich enge mit dem Thun und Handeln der Menschen verbunden sind, so erscheinen sie immer auch in ganz konkreter Gestalt und sind darum für die Jugend vollkommen fassbar und verständlich.

Allerdings kann es keinen grösseren Gegensatz geben, als den zwischen der jetzigen aufgeregten und aufregenden Litteratur und der erhabenen Ruhe, der strengen Masshaltung der Alten, aber sehen wir nicht, dass gerade diejenigen unserer modernen Dichter, welche einem besseren Geschmack huldigen, welche die reine Schönheit suchen und die Herzen der Leser reinigen und erheben wollen, immer wieder zum griechischen Altertum zurückkehren? Ist das nicht eine Mahnung an uns, wenigstens bei unserer Jugend durch Festhalten an den klassischen Mustern den Sinn für das einfach Schöne, das Verständnis für harmonische Gestaltung des geistigen Lebens, für Selbstbeherrschung und Masshaltung zu wecken und damit ein Gegengewicht zu schaffen gegen das leidenschaftliche, überreizte Wesen unserer Zeit? Wohl üben die modernen Bildungselemente in ihrer hohen Vervollkommnung, ihrer wunderbaren Vielseitigkeit, ihrer grossen praktischen Bedeutung einen mächtigen Reiz auf jeden geistig strebenden Menschen aus, aber gerade deswegen, weil sie den Menschen so nach den verschiedensten Seiten hinziehen, ist es um so wichtiger, dass von dem Bildungsgang unserer Jugend dieses unendliche Vielerlei ferne gehalten, dass wenigstens hier noch eine Konzentration, eine Beschränkung auf Weniges und Gleichartiges festgehalten werde, durch welche alle tiefer gehende Wirksamkeit der Bildungsstoffe bedingt ist.

Aber freilich, diese Wirksamkeit ist auch noch durch etwas anderes bedingt, nämich durch die Empfänglichkeit unserer Jugend, und diese Empfänglichkeit ist selbst wieder bedingt durch ihre körperliche und geistige Gesundheit und Rüstigkeit, durch die Erhaltung ihrer sittlichen Reinheit, durch die Kräftigkeit ihres Willens, durch ihre Fähigkeit, sich für das Gute und Schöne zu erwärmen und zu begeistern. Gesund an Leib und Seele muss die Jugend sein, wenn sie an die Pforten der Wissenschaft anklopft. Die Pforten eines neuen, der Wissenschaft gewidmeten Gebäudes haben sich uns heute geöffnet, wir sind eingetreten, wir haben davon Besitz genommen, wir werden von nun an darin wohnen und leben. Aber das ist nicht alles, wir müssen's im inneren Herzen spüren, was uns am heutigen Tage Gutes widerfährt, und wie für uns Lehrer, so muss auch für die Schüler der heutige Tag nicht bloss ein Tag der Festfreude sein, sondern auch ein Tag reiflicher Überlegung, ernsten Besinnens darü Verpflichtungen

er für die Zukunft auferlegt, ein Tag kräftiger, freier Entschliessung, diese Verpflichtungen nach besten Kräften zu erfüllen. Ich sage: freier Entschliessung. Denn die Schule ist keine Zwangsanstalt, man kann den Menschen nicht zum Denken zwingen, man kann ihn noch weniger zwingen, eine Freude am Denken zu haben und Liebe zu den Gegenständen zu fassen, mit denen er sich denkend zu beschäftigen hat. Und doch ist diese Liebe zum Gegenstande des Lernens das Allerwichtigste, und sie zu erwecken muss das Ziel jedes Unterrichts sein. »Es müsse niemals das Erkenntnisvermögen des Zöglings angeregt werden, ohne dass die Liebe für den erkannten Gegenstand es zugleich werde,« sagt einer unserer grossen Denker. Dass aber diese Liebe sich nicht immer einstellt, so wert auch unser Gegenstand ist geliebt zu werden, das kommt daher, dass dieser Gegenstand geistiger Natur ist, dass es viel leichter ist, das Sinnliche zu lieben als das Geistige, weil dieses nicht so reizt und lockt, weil es nicht so leicht, so mühelos sich dem Menschen zum Genusse hingiebt. Da ist es denn unsere, der Lehrer, Aufgabe, den Schülern dieses Geistige in seinem höheren Reize erscheinen zu lassen, ihnen seine volle Schönheit zu weisen, sie ahnen, empfinden, begreifen zu lassen, welchen unendlichen Wert diese geistigen Güter haben, was der Mensch durch sie werde, was er durch sie in der Welt zu leisten befähigt sei.

Und wir vertrauen zu unserer Jugend, das sie mit freiem Willensentschluss dem Ruf ihrer Lehrer zum geistigen Genusse wie zu der ihn bedingenden geistigen Arbeit folgen, wir hoffen, dass sie die Kraft haben werde, die niederen Regungen zu bewältigen und den höheren Flug zu nehmen, den ihr die Wissenschaft anweist.

Zu diesem höheren Flug die Geister zu spornen, dazu ist der heutige Tag ganz besonders geeignet, sofern er durch seine Weihe dem Höheren die Herzen erschliesst. So möge denn unsere Jugend heute für immer hinter sich werfen alles Schwächliche und Niedrige, alles Hangen am Eiteln und Nichtigen, hinter sich werfen alle Neigung zu unerlaubten oder verfrühten Genüssen, und dafür Geist und Herz völlig und ganz dem hohen Beruf zuwenden, den sie sich erwählt hat, eine studierende Jugend zu sein. Möge sie der Welt zeigen, dass höheres Wissen immer auch edlere Gesittung in seinem Gefolge hat, und sich in ihrem Innersten abwenden von allem dem, was den Menschen erniedrigt und in den Staub zieht. Möge sie, gesättigt mit dem ewig Wahren und Schönen, das die klassische Welt als ihre höchste Blüte zu Tag gefördert hat, und zugleich tief durchdrungen von den Heilswahrheiten unserer christlichen Religion, als deren Ausfluss unsere ganze moderne Bildung mit allen ihren wahren geistigen Errungenschaften anzusehen ist, das Wesen des germanischen Geistes in seiner reinen Ausprägung in sich darstellen! Möge sie in frommer, heiliger Liebe zu ihrem teuren Vaterlande heranwachsen in deutschem Fleiss, deutscher Bescheidenheit, deutscher Wahrhaftigkeit und deutscher Treue, eingedenk aller der Pflichten, die sie jetzt und später gegen das Vaterland zu erfüllen hat!

Zu diesem allem erflehen wir uns am heutigen Tage den Beistand von oben. Möge der Allmächtige schützend walten über diesem Hause und allem, was darin Gutes und Hohes erstrebt und gewirkt wird, möge der Allweise seine Weisheit ausgiessen über Schüler und Lehrer, dass sie die richtigen Wege erkennen und einhalten, die zu den hohen Zielen hinführen, welche unserer Arbeit gesteckt sind, möge der Allgütige uns alle segnen mit der Fülle seiner geistigen Gaben, möge er segnen das Werk unserer Hände, segnen die Saaten, die wir ausstreuen, segnen die Worte, die wir reden, segnen das Amt der Erziehung, das wir verwalten, segnen unseren heutigen Eingang, dass er segenbringend sei für alle kommenden Zeiten!«

Zum Schluss spielte das Gymnasial-Orchester einen von seinem Direktor Winternitz eigens für diese Feier komponierten Festmarsch, worauf die Festgäste unter Führung des Rektors und des Bauverwalters die neuen Räume besichtigten.

Nachmittags 1 Uhr vereinigte ein im festlich geschmückten Saal des Museums veranstaltetes Festmahl von 80 Gedecken den grössten Teil der Teilnehmer am Festakt. Es spielte dabei die Schlay'sche Kapelle.

Die Tischkarte trug auf der Vorderseite eine von dem Zeichenlehrer der Anstalt, Maler Kolb, gefertigte Zeichnung, welche die Vorderansicht des neuen Gebäudes darstellt, zu dem die allegorische Gestalt der Wissenschaft eine Schar lernbegieriger Knaben hinweist. Der Text der Karte, von Professor Dr. Rapp entworfen, lautete:

Menu.	ΜΗΝΥΝ ἄειδε, θεά, Μουσείῳ δαισομένοισιν.
Gefüllte Pastetchen.	**Artocreata** sive **orbes,** quibis infarcta **caro** monet, **urbi** et **orbi** CAROLINUM esse conditum.
Schildkröten-Suppe.	Deinde stomachum pervellas (Hor. Sat. II, 8, 9) **jure testudinem imitante:** »et dapibus supremi Grata testudo Jovis« (Hor. Od. I, 32, 14).
Rotfisch à la Royale.	Jam, ut ipsa cena REGIS admoneat, **Regie** adornatus **Salmo** aderit epulantibus **Saliarem** in **modum** (Cic. ad. Att. 5, 9).
Ochsenbraten mit verschiedenen Gemüsen.	Latrantem stomachum lenit **bos tostus in herbis:** »Quae crescit Albanis in herbis Victima« (Hor. Od. III, 23, 10).
Feldhühner mit Sauerkraut.	Ut quisque est amantissimus patriae, ita **olus** illud patrium libentissime comedet, **perdicibus** praesertim distinctum.
Französische Poularden mit Salat und Compote.	**Pullos Gallicos** aut cum acido aut cum dulci conjungetis aut cum utroque, ut sit zeugma jucundissimum.

Kaiser-Crême.	Denique, ut in CAESARE terminetur cena, **Caesaris Aphrogala.**
Butter und Käse.	Postremo his deliciis satiatus redeas ad simplicitatem Indogermanorum τυρο- et βουτυροφάγων.
Nachtisch.	**Post cenam** ἢ πῖθι ἢ ἄπιθι.

Die Reihe der Trinksprüche eröffnete Oberbürgermeister von Hack. Das Württembergische Regentenhaus, führte er aus, habe jederzeit für die Sache der Erziehung und des Unterrichts, insbesondere in der Landeshauptstadt, ein hervorragendes, thatkräftiges Interesse gezeigt: vor 200 Jahren sei das Gymnasium Illustre gegründet worden, vor 100 Jahren habe die Karlsschule geblüht: so verdanke auch das heute eröffnete zweite Gymnasium der Landeshauptstadt seine Entstehung vor allem den Anregungen und Bemühungen der Königlichen Regierung und den huldvollen Gesinnungen Seiner Majestät des Königs, der dasselbe Höchstseinen Namen zu tragen gewürdigt habe; auf Ihn, den erhabenen Patron des Karlsgymnasiums, bringt er das erste Hoch aus, in das die Versammelten mit Begeisterung einstimmten.

Oberstudienrat Planck spricht namens der Angehörigen der Anstalt den wärmsten Dank allen denen aus, welche an der Errichtung derselben mitgewirkt haben, und denen Rektor und Lehrer es verdanken, dass sie nicht mehr zerstreut und in mangelhaften Räumen, sondern in einem schönen, geräumigen und zweckmässigen Hause, das mit Turnhalle und Hofraum allen Bedürfnissen der Schule entspreche und gleichsam eine in sich abgeschlossene Welt bilde, ihres Amtes warten können; an diesem Verdienste habe Anteil die Königliche Staatsregierung, als deren Vertreter der gegenwärtige Herr Minister des Kirchen- und Schulwesens, Dr. von Sarwey, und sein Vorgänger, Staatsminister von Gessler, sowie der Referent der Kultministerial-Abteilung, Oberstudienrat von Dorn, besonderen Dank sich erworben haben, ferner die Stände des Landes, welche in liberalster Weise die erforderlichen Geldmittel bewilligt haben, und die Stadtgemeinde Stuttgart, welche noch keinen billigen Wunsch des Gymnasiums abgeschlagen, in dem Geschenke des schönen Gebäudes aber das Höchste für dasselbe geleistet habe. Der Königlichen Staatsregierung, den Ständen des Landes und der Stadtgemeinde Stuttgart bringt er sein Hoch.

Professor Dr. Herzog von Tübingen überbringt die Glückwünsche der Landesuniversität: die Errichtung eines weiteren humanistischen Gymnasiums sei ein neuer Triumph des Gedankens, dass die humanistischen Studien die beste Vorbereitung für die höheren, insbesondere für die Universitätsstudien seien; trotz den vielfachen Zweifeln und Angriffen werde diesem Gedanken auch in Zukunft der Sieg verbleiben. Er trinkt auf das Wohl der Jugend, welche das Karlsgymnasium heranbilde.

Staatsminister von Sarwey weist darauf hin, wie viel die Stadtgemeinde Stuttgart

für Schulzwecke schon gethan habe: gegenüber den Prachtbauten für Volksschulen, wie sie in den letzten Jahren erstanden, seien die höheren Schulen zurückgeblieben; als aber die Regierung die Errichtung eines neuen Gymnasiums in Anregung gebracht, habe sie auch hiefür bei den städtischen Behörden volles Verständnis und opferwilliges Entgegenkommen gefunden, was insbesondere der Einsicht und Thatkraft des längst als Freund der Schule bekannten Herrn Oberbürgermeisters zu danken sei: diesem gilt sein Hoch.

Kammerpräsident von Hohl bringt die Glückwünsche der Stände des Landes, welche unter finanziell schwierigen Verhältnissen doch in der Erkenntnis des unabweisbaren Bedürfnisses die für das Karlsgymnasium geforderten Mittel gerne bewilligt haben und sich mit Freude davon überzeugen, dass in der jungen Anstalt ein frischer Zug und ein guter Geist herrsche; dieses Verdienst komme dem Rektor und Lehrerkollegium zu: diesen weiht er sein Glas.

Professor Lökle gedenkt des künstlerischen Schöpfers des Neubaus, des Stadtbaurats Wolff, der die Vollendung seines Werkes, an dem er bis in seine letzten Lebensstunden gearbeitet, nicht habe erleben dürfen; als Freund des Verstorbenen giebt er eine eingehende, liebevolle Zeichnung von dessen fein angelegter, genialer, unermüdlich strebender und dabei äusserst anspruchsloser Persönlichkeit, und rühmt insbesondere, was er an dem unter mancherlei Schwierigkeiten durchzuführenden Gymnasialbau Herrliches geschaffen. Schliesslich bringt er ein Hoch aus auf alle, welche als Techniker in den verschiedensten Stellungen an dem Bau mitgewirkt haben, insbesondere auf den umsichtigen, rührigen, freundlich entgegenkommenden Vollender des Gebäudes, Bauverwalter Schiele.

Rektor Dr. Bender aus Ulm überreicht namens des Ulmer Gymnasiums eine Glückwunschadresse, die folgenden Wortlaut hat:

Gymnasio illustrissimo Stuttgartiensi
Quod ab Karolo Rege nominatur
Post ancipites errores
In propria ac stabili sede collocato
Ex animo gratulantur
Laborum in optimis studiis consumendorum
Volente semper Minerva
Laetissimos fructus
Tum ipsi percipiendos
Tum in patriam uberrime redundantes
Piis votis exoptant
Gymnasii quod Ulmae est
Rector et Collegium.

An die Vorlesung der Adresse knüpfte der Redner einen humoristischen, halb deutsch halb lateinisch vorgetragenen Kommentar und schloss mit einem Hoch auf das neue Gymnasium.

Professor Dr Kittel sprach im Namen der Lehrer der Anstalt allen denen den Dank des Karlsgymnasiums aus, welche als Festgäste durch ihr persönliches Erscheinen die Anstalt geehrt und dem Feste seinen Glanz verliehen haben, und bringt auf diese ein Hoch aus.

Gemeinderat Stähle führte aus, welch grossen Eindruck die am Vorabend gegebene Schüleraufführung auf ihn gemacht habe, ein Eindruck, der namentlich auch dem Umstande zugeschrieben werden müsse, dass das klassische Stück in einer trefflichen deutschen Übersetzung aufgeführt worden sei: er bringt ein Hoch aus auf den Übersetzer des Stücks, Professor Dr. Kayser, und den Leiter der Aufführung, Professor Hauber.

Oberstudienrat Rektor Österlen bringt die Glückwünsche des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums als der Mutteranstalt, welche die „matre pulchra filia pulchrior" neidlos und freudig heranblühen und in ihr neues glänzenderes Heim habe einziehen sehen; er weiht sein Glas der Eintracht der beiden engverbundenen Anstalten, dem gedeihlichen Zusammenwirken ihrer Vorstände und Lehrer zum Besten der Stadt, des Landes, der deutschen Jugend.

Oberstudienrat Rektor von Dillmann spricht dem Karlsgymnasium die Glückwünsche des Realgymnasiums aus, welches, gleichfalls eine Tochter des alten humanistischen Gymnasiums, zwar seine besondere Stellung aufrecht erhalte und alle seine Rechte wahre, aber an dem Eintrachtsbund der beiden Gymnasien als drittes Glied teilnehmen zu dürfen wünsche. Die Vorstände der beiden Gymnasien sagen dies freudig zu.

Professor Stockmayer aus Heilbronn überbringt als Vertreter des dienstlich abgehaltenen Rektors Dr. Pressel die Glückwünsche des Heilbronner Gymnasiums, welches, ebenfalls ein „Karlsgymnasium", durch die Gemeinsamkeit des hohen Patrons der neuen Anstalt sich besonders eng verwandt fühle, und weiht sein Hoch der Gymnasialjugend.

Oberstudienrat Planck dankt abschliessend für alle dem Karlsgymnasium ausgesprochenen Begrüssungen und Glückwünsche, worauf noch Oberstudienrat Dr. Klaiber ein Hoch auf den Vorstand der Anstalt ausbringt.

Während des Festmahls wurde nachstehende Ode von ihrem Verfasser, Professor Dr. Rapp, vorgetragen:

Exstructa in altum jam domus eminet
Nitens columnis, postibus ardua,
Quam cura patrum destinavit
Gratia munificique regis.

Cui dedicantes hanc superûm die
Festo vocamus: dexter ades, precor?
    Sit Musa praesens atque Virtus
    Et Pietas Charitesque laetae.

Et ecce Musa in luce refulget ac:
„Gaudemus, inquit, suscipere hoc sacrum,
    Quo fingitur recto bonoque
    Mens pueri studioque veri.

Formate priscis artibus indolem,
Romana virtus ut coeat libens
    Graecae venustati suaeque
    Sancta fides pietasque gentis:

Tum — nam futuri fata revolvimus —
Florebit usque in perpetuum colens
    Humanitatem Carolinum
    Grande decus patriaeque lumen."

Eine zweite, von Professor Dr. Kayser verfasste Ode konnte während des Festmahls nicht mehr zum Vortrag kommen, sie soll aber hier nebst der Übertragung ins Deutsche ihre Stelle finden.

Festo pie quem nunc agimus die
Illi refulgent laetitiae dies,
    Cum Caesar hanc augustus urbem,
    Deliciae populi, revisit,

Et undique ingens plausus ovantium
Excepit illum, quo duce contigit,
    Germana gens ut tollat altum
    Conspicuumque caput per orbem,

Martem cruentum qui valida manu
Abire jussit Tartaream in domum
    Pacisque defensor severus
    Ingenuas revocavit artes.

Hoc laeta signo floreat haec schola,
Quam cura struxit provida civium,
    Morum ut juventae sit proborum
    Ingeniique decens palaestra,

Ins Jubelfest, dess Feier uns hier vereint,
Strahlt hell herein der festlichen Tage Glanz,
    Da unsre Heimatstadt den Kaiser
    Sah, den erhabnen, des Volkes Wonne,

Und ringsumher ihn laute Begeisterung
Begrüsste, ihn, dess Führung beschieden ward,
    Dass unser Volk sein Haupt nun weithin
    Sichtbar erhebt in der Völker Kreise,

Ihn, der den Krieg, den blutgen, mit starker Hand
Hinabgehn hiess zum finsteren Tartarus,
    Ein strenger Hort und Schutz des Friedens,
    Wieder die Künste, die edeln, weckte.

Froh solchen Zeichens möge die Schule blühn
Die weise sorgend baute die Bürgerschaft,
    Dass sie der Jugend eine Stätte
    Geistigen Ringens und edler Zucht sei.

Amica Musis dignaque quae gerat
A Rege nomen, qui patriae parens
Grato favore et singulari
Commoda prosequitur suorum.

Jam dulcis intrat Pieridum chorus,
Intrat corona cincta caput cohors
Sacrata vatum, Graeca tellus
Quos genuit genuitque Roma.

Audire doctos jam videor sonos,
Quos ora spargunt erudientium,
Jam fervida cura Camenis
Invigilat docilis juventa.

Qui cuncta praesens numine temperat,
Dator bonorum, det Deus optimus,
Musarum ut haec sedes perenne
Sit patriae decus atque lumen.

Ein Musensitz, wert, dass er den Namen trägt
Des Königs, der, ein Vater des Vaterlands,
Mit hoher Huld ob allem waltend
Fördert das Wohl und das Glück der Seinen.

Schon zieht er ein, der liebliche Musenchor,
Schon zieht, das Haupt mit Kränzen geschmückt, die Schar
Der Sänger ein, der heilgen, welche
Hellas gebar und das Land der Römer.

Mir ist, als hört' ich schon das beredte Wort
Das hochgelehrt aus kundigem Munde tönt,
Schon ringt die Jugend, die gelehrge,
Feurigen Eifers nach edlem Wissen.

Er, dessen Allmacht alles regiert, von dem
Das Gute kommt, es gebe der gute Gott,
Dass dieser Sitz der Musen ewig
Leuchte zur Ehre des Vaterlandes.

Nachdem das Festmahl gegen 6 Uhr sein Ende gefunden, begann nach 7 Uhr die gesellige Vereinigung im Konzertsaal der Liederhalle.

In der Mitte des Saals hatten, klassenweise geordnet, die Schüler des Obergymnasiums Platz genommen. Der übrige Raum wurde besetzt von einem Teil der Festgäste, welche der bisherigen Feier angewohnt hatten, von den Lehrern des Karlsgymnasiums und befreundeter Anstalten und ausserdem zahlreichen Vätern von Schülern und einer stattlichen Reihe von früheren Schülern der Anstalt. Das Getränke für die Schüler wurde von Bierbrauereibesitzer Kolb gespendet. Im Verlauf des Abends spielte das Gymnasial-Orchester mehrere Musikstücke, ein aus Obergymnasisten bestehender Männerchor unter Leitung von Oberlehrer Schuler trug einige wohleingeübte Lieder vor, ausserdem wurde eine Reihe von Liedern von der ganzen Versammlung gesungen.

Der Abend wurde eröffnet von dem Rektor der Anstalt mit einer Ansprache, worin er ausführte, dass diese Vereinigung dazu dienen solle, an den Gedanken und Empfindungen, welche im Laufe des festlichen Tages alle Teilnehmer so tief bewegt haben, sich noch einmal zu erfreuen und zu erheben, in traulicher Unterhaltung und frohen Reden die Feier fortwirken, die Feststimmung ausklingen zu lassen; insbesondere solle dabei auch die Jugend zum Wort kommen, sie solle in Rede, Gesang und in den Tönen der Musik das Ihrige zur Feier des Festes beitragen. Das heutige Fest sei ein Ehrentag für

die Anstalt und insbesondere auch für deren Jugend; sie möge sich dessen freuen mit wahrer, echt hellenischer Freude, ruhig und massvoll, sinnig und weihevoll, und dankbar des Guten, das sie heute empfangen habe, gedenken.

Darauf übergab der Rektor den Vorsitz an Professor Dr. Kittel, welcher denselben mit einer kurzen Ansprache übernahm und mit einer Reihe von ernsten und humoristischen Reden und Zwischenbemerkungen die Versammlung gewandt und kräftig leitete.

Während des reichbewegten, in hoher, schöner Feststimmung verlaufenden Abends wurden Trinksprüche ausgebracht von Professor Ehrhart auf Seine Majestät den König, von Professor Graf auf den deutschen Kaiser, von dem Schüler der Klasse Xa Egen auf den Vorstand und die Lehrer des Karlsgymnasiums, von dem Vorsitzenden auf die Schüler, von Professor Dr. Nast auf die Stadt Stuttgart, von Professor Dr. Herzog auf die Gäste, insbesondere die Väter von Schülern und die früheren Schüler, von Professor Zech auf alle diejenigen, welche durch theatralische oder musikalische Leistungen sich um das Fest verdient gemacht haben.

Ausserdem wurde die Versammlung begrüsst von Präsident von Silcher namens des Kultministeriums, von Oberstudienrat Dr. von Dorn und Professor Dr. Hartmann als Vätern von Schülern; der Vorsitzende begrüsste den neueintretenden Kollegen Professor Dr. Egelhaaf, welcher in launig gemütvoller Weise sich den Schülern vorstellte; ein freudiges Hoch galt dem Spender des Festgetärnks, Bierbrauereibesitzer Kolb; Professor Hartmann und Präzeptor Schairer feierten das Karlsgymnasium in scherzhaften Gedichten.

Nachdem Freitag den 16. Oktober das Schuljahr eröffnet worden war mit der Prüfung der von auswärts zum Eintritt angemeldeten Schüler, wurde am Abend dieses Tags von den Schülern der Klassen V—X im Verein mit früheren Schülern des Karlsgymnasiums dem Rektor ein Fackelzug gebracht. Der über 200 Fackeln starke Zug bewegte sich unter Leitung von Turnlehrer Weychardt und unter den Klängen von zwei Musikkorps von der Staatsturnhalle aus an der Wohnung des Rektors vorüber zum Karlsgymnasium, auf dessen Freitreppe der Rektor und das Lehrerkollegium sich aufgestellt hatten. Nachdem hier der ganze Zug vorbeimarschiert war und in schöner Gruppierung sich aufgestellt hatte, sprach der Abiturient Elsenhans im Namen der Schüler dem Rektor die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung aus. Der Rektor dankte, indem er die ihm zuteil gewordene Ehre auf das ganze Lehrerkollegium zu beziehen und die leuchtenden Fackeln als Symbole der flammenden Liebe zur Wissenschaft und zum Vaterland aufzufassen erklärte.

Gegen 9 Uhr versammelten sich dann die Schüler des Obergymnasiums sowie die früheren Schüler, welche am Fackelzug teilgenommen hatten, mit den Lehrern des Karlsgymnasiums im Saale der Paul Weiss'schen Bierbrauerei zu einer geselligen Unterhaltung,

welche gegenüber von dem Vorabend mehr den Charakter des Austauschs im engeren Kreise trug und der auch Oberstudienrat von Dorn anwohnte.

Samstag den 27. Oktober wurde der Unterricht eröffnet durch eine Ansprache des Rektors an die zum erstenmale im Festsaal versammelten Schüler. Abends wurde die Aufführung des König Ödipus wiederholt unter Erhebung eines Eintrittspreises; die daraus erzielte Summe von 469 Mark wurde zur Gründung einer Schülerbibliothek verwendet.

Damit wurde das Fest abgeschlossen, welches in jeder Beziehung reich und glänzend sich gestaltet hat und ohne jeden Misston verlaufen ist; die Nachwirkung der festlichen Eindrücke hat auch das ganze nunmehr verflossene Schuljahr in erfreulicher Weise beeinflusst.

II. Chronik der Anstalt.

a. Klassen, Lehrer, Lehrfächer und weitere Schuleinrichtungen.

Im abgelaufenen Schuljahr ist zu den Klassen, welche im Vorjahre bestanden hatten, noch eine provisorische, Klasse VIII b, hinzugekommen, (Erlass der K.-M.-A. vom 24. September v. J.), so dass sämtliche zehn Gymnasialklassen je eine Parallelklasse hatten. Die hiedurch, sowie durch einige Änderungen im Lehrerpersonal herbeigeführte Neuverteilung der Lehrfächer ist unter III. zu ersehen.

Als Klassen-Hilfslehrer an den mit provisorischen Lehrern zu besetzenden Klassen des Obergymnasiums wurden durch Erlass der Kultministerial-Abteilung vom 5. Oktober v. J. bestellt: für Klasse IXb R. Maisch, für Klasse VIIIb H. Süskind, für Klasse VIIa Th. Bilfinger, für Klasse VIIb A. Kies.

Als erster Gymnasialvikar wurde für den zu einer wissenschaftlichen Reise beurlaubten Dr. Schmid durch hohen Erlass vom 28. September v. J. der Professoratskandidat Oskar Beutter von Herrenalb bestellt; die Stelle des zweiten Gymnasialvikars wurde durch Erlass vom 9. Oktober v. J. dem Präzeptoratskandidaten Fuchs von Stuttgart übertragen.

Für den an das Obergymnasium übertretenden Hilfslehrer Süskind wurde durch Erlass vom 1. Oktober v. J. der Professoratskandidat Strölin von Kirchheim zum Ersatz des erkrankten Professors Fuchs bestellt.

Am 5. November v. J. verschied nach halbjähriger Krankheit infolge eines erneuten Schlaganfalls Professor Fuchs, Klassenlehrer an Klasse V und VI. Die Anstalt verlor an ihm einen ganz in seinem Beruf lebenden, durch Vielseitigkeit des Wissens, Schärfe des Verstandes und Tiefe des Gemüts ausgezeichneten Lehrer, einen Mann von ausgeprägtem Charakter und seltener Willensstärke, der während seiner zehnjährigen Wirksamkeit in hiesiger Stadt die Achtung und Liebe seiner Schüler und seiner Kollegen in hohem Grade sich erworben hatte.

Die durch den Tod des Professors Fuchs erledigte Hauptlehrstelle an den Klassen V und VI wurde durch höchste Entschliessung vom 5. Januar d. J. dem Hilfslehrer Süskind unter gleichzeitiger Verleihung des Titels eines Professors auf der achten Stufe der Rangordnung gnädigst übertragen; derselbe trat mit Beginn des Sommerhalbjahrs in seinen neuen Lehrauftrag ein.

Durch höchste Entschliessung vom 14. April d. J. wurde die erledigte Präzeptorsstelle an der Lateinschule in Besigheim dem Hilfslehrer an Klasse VIIa Bilfinger übertragen.

Für die zu definitiven Lehrern ernannten Hilfslehrer Süskind und Bilfinger wurden durch Erlass vom 21. April d. J. zu Hilfslehrern an den Klassen VIIIb und VIIa die Professoratskandidaten Dr. Schmid und Mayser bestellt, welche mit Beginn des Sommerhalbjahrs diese Lehraufträge übernahmen.

Vermöge höchster Entschliessung vom 3. März d. J. haben Seine Königliche Majestät den Präzeptoren Grotz und Mohl am Karlsgymnasium je den Titel eines Oberpräzeptors gnädigst verliehen.

Da Präzeptor Schaich nach längerer Verhinderung durch Krankheit mit Beginn des Sommerhalbjahrs seine Lehrthätigkeit wieder aufnahm, wurde dessen Stellvertreter, Kollaboraturkandidat Riethmüller, am Karlsgymnasium entbehrlich; derselbe wurde durch Erlass vom 21. April d. J. zum Kollaboraturverweser in Winnenden bestellt; an seiner Stelle übernahm den Turnunterricht an Klasse IIIb Präzeptor Schairer.

Für Professor Lökle, welcher während des Winterhalbjahrs mehrere Wochen durch Krankheit an der Ausübung seiner amtlichen Thätigkeit verhindert war, erteilte Professor Staigmüller während dieser Zeit den mathematischen Unterricht an Klasse IX und X; zu dessen Stellvertreter an den Klassen VI—VIII wurde durch Erlass vom 30. November v. J. der Professoratskandidat Böckeler bestellt.

Zu militärischen Übungen waren beurlaubt:

Professor Dr. Staigmüller, vom 25. Mai bis 8. Juli, ersetzt durch den Professoratskandidaten Kern (Erlass vom 6. Mai d. J.); ferner in der Zeit vom 1. Juni bis zum 25. September je zu mehrwöchiger Übung die Professoren Hauber, Dr. Herzog und Zech, sowie die Hilfslehrer Maisch und Kies; dieselben wurden ersetzt teils durch die Gymnasialvikare, teils durch den laut Erlass vom 13. Mai d. J. dem Rektorat zur Verfügung gestellten Professoratskandidaten Wagner von Stuttgart.

Im evangelischen Religionsunterricht sind nachstehende Veränderungen eingetreten: an den Klassen VI wurde durch Erlass vom 19. Oktober v. J. der Religionsunterricht den Klassenlehrern abgenommen und dem Diakonus Kolb an der Johanneskirche übertragen; gleichzeitig wurde der Religionsunterricht an Klasse VIIb dem Stadtvikar Mosapp übertragen. Durch Erlass vom 21. Januar d. J. wurde sodann der Unterricht, welchen der als Universitätsprofessor nach Zürich abgehende Diakonus Häring

am Gymnasium erteilt hatte, in der Weise vergeben, dass Stadtpfarrer Weitbrecht das Neue Testament für die Klassen VII—X und Stadtvikar Mosapp den Religionsunterricht an Klasse VIIa übernahm.

Bezüglich des katholischen Religionsunterrichts wurde durch Erlass vom 19. November v. J. bestimmt, dass die katholischen Religionslehrer zu den Lehrerkonventen, in welchen die Halbjahrszeugnisse der Schüler in Fleiss und Betragen festgestellt werden, eingeladen werden sollen und dass bei der Erteilung dieser Zeugnisse auf die Wahrnehmungen derselben eine der Stellung des Religionsunterrichts im Lehrplan entsprechende verhältnismässige Rücksicht genommen werde. Der Religionsunterricht an den Klassen I—VI wurde von Beginn des Winterhalbjahrs an von Vikar Seifriz, seit 3. März d. J. von Vikar Staudenraus erteilt.

Bezüglich des Zeichenunterrichts wurde durch Erlass vom 3. Dezember v. J. genehmigt, dass der unterste Zeichenkurs wegen zu grosser Schülerzahl in 2 Abteilungen geteilt und die eine Abteilung von Schullehrer Aichelin, die andere von Schullehrer Schütz unterrichtet werde.

Durch Erlass vom 24. September v. J. wurde genehmigt, dass statt der für den französischen Unterricht im Gebrauch befindlichen Grammatiken von Borel und Benecke mit dem Beginn des Schuljahres 1885/86 die »Kurz gefasste, systematische Grammatik« von Plötz, sowie das zur Ergänzung desselben dienende »Methodische Lese- und Übungsbuch« von demselben Verfasser in der Weise eingeführt werde, dass dieselben zunächst in den Klassen V, beziehungsweise VII, zur Anschaffung kommen.

Mit dem Bezug des Neubaues wurde auch bezüglich des Dienstpersonals eine endgültige Ordnung getroffen: durch Erlass vom 8. Oktober v. J. wurde die Stelle eines Famulus für das Gesamt-Gymnasium dem seither in widerruflicher Weise für die mittleren und unteren Klassen bestellten Schuldiener Georg Eppler übertragen. Demselben wurde zu seiner Unterstützung ein Gehilfe bewilligt, welche Stelle dem Joseph Dingler übertragen wurde. Zur Besorgung der Heizung wurde der Mechaniker Kieninger bestellt; an dessen Stelle trat im März d. J. der jetzige Heizer Ludwig Röck.

Die Verteilung der Schüler zwischen den beiden humanistischen Gymnasien Stuttgarts wurde auf dem Weg der Vereinbarung zwischen den staatlichen und städtischen Behörden durch nachstehende Normen geregelt (Erlass vom 22. Oktober v. J.):

§ 1. Für die Verteilung der Gymnasialschüler auf die beiden Gymnasien soll, was die Zahl betrifft, als Grundsatz gelten, dass jedes der beiden Gymnasien in jeder Klasse diejenige Quote der bei Beginn des Schuljahrs in dieselbe eintretenden Schüler erhält, welche der Zahl der Parallelabteilungen, die an den beiderseitigen Gymnasien die betreffende Klasse in dem beginnenden Schuljahr hat, entspricht. Es erhält also insbesondere, so-

lange das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium an Klasse I 3 Parallelabteilungen, das Karlsgymnasium deren 2 hat, jenes 3/5, dieses 2/5 von der Gesamtzahl der in die Klasse I des Gymnasiums eintretenden Schüler.

Dabei hat die Zuteilung der Schüler zu dem einen oder dem andern der beiden Gymnasien in der Weise zu erfolgen, dass zunächst die Schüler (bezw. deren Eltern) gefragt werden, welchem von den beiden Gymnasien sie zugeteilt werden wollen; soweit dadurch die oben bezeichnete Verteilung nicht hergestellt wird, hat dasjenige Gymnasium, welchem zu viele Schüler zufallen würden, die überschüssige Zahl an das andere Gymnasium abzugeben, wobei die grössere Nähe des letzteren und die leichtere Zugänglichkeit desselben von der Wohnung des betreffenden Schülers aus massgebend sein soll.

§ 2. Beim Übertritt in die Klassen II—X soll, wenn bezüglich der Zahl der in die einzelnen Parallelabteilungen der betreffenden Klasse eintretenden Schüler zwischen den beiden Gymnasien nicht eine erhebliche Verschiedenheit besteht, ein Schüleraustausch nicht stattfinden. Wenn dagegen an einem der beiden Gymnasien die aufnehmende Klasse mehr oder weniger Parallelabteilungen hat, als die abgebende, so ist eine Neuverteilung der in die betreffende Klasse eintretenden Schüler nach dem in § 1 bezeichneten Grundsatz vorzunehmen; bei der Zuteilung der Schüler soll dann die grössere Nähe des betreffenden Gymnasiums und dessen leichtere Zugänglichkeit von der Wohnung des Schülers aus massgebend sein, doch sollen auch die Wünsche der Schüler, bezw. der Eltern, soweit thunlich, berücksichtigt werden.

§ 3. Übertritt einzelner Schüler von einem Gymnasium in das andere auf deren eigenes, bezw. ihrer Eltern Ansuchen soll nur wegen Wohnungswechsels oder wegen anderer triftiger Gründe, die von beiden Rektoraten als solche anerkannt worden sind, gestattet werden.

Aus dem Ertrage der anlässlich der Einweihungsfeier veranstalteten zweiten Schüleraufführung von König Ödipus wurde eine Schülerbibliothek begründet, welche den Zweck hat, den Schülern des Gymnasiums, und zwar aller Altersstufen, eine für sie angemessene Lektüre belehrenden und unterhaltenden Inhalts zu gewähren. Durch Erlass vom 20. Mai d. J. wurde genehmigt, dass die Unterhaltung und Erweiterung dieser Bibliothek in der Weise bestritten werde, dass jeder Schüler der mittleren und unteren Abteilung, welcher die Schülerbibliothek benützen will, einen jährlichen Beitrag von 60 ₰ liefert. Die Verwaltung der Schülerbibliothek, welche auch durch Geschenke eine sehr dankenswerte Vermehrung erfuhr, hat Professor Dr. Herzog übernommen.

b. Ferien und Festlichkeiten.

Die Weihnachtsferien dauerten vom 24. Dezember bis 2. Januar, die Osterferien vom 22. April bis 3. Mai, die Sommerferien vom 15. Juli bis 15. August.

Das Geburtsfest Seiner Majestät des Königs wurde erstmals durch einen eigenen, im Festsaal abgehaltenen Festakt begangen; derselbe bestand in einer Rede des Rektors über den Geist der griechischen Tragödie, mit vorangehendem und nachfolgendem Gesang des Schüler-Singchors

Am 13. April d. J. beteiligte sich das Karlsgymnasium an der zum Empfang Ihrer Königlichen Hoheiten des Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin der Prinzessin Charlotte von der Stadt Stuttgart veranstalteten Spalierbildung durch Aufstellung sämtlicher Schüler und Lehrer in der Schlossstrasse.

Das Nationalfest am 2. September wurde im Festsaal durch eine Ansprache des Rektors, Rede eines Schülers der Klasse IX, Deklamationen von Schülern der Klassen VII—IX und Gesänge des Singchors der mittleren Abteilung gefeiert.

c. Schüler.

Die Schülerzahl betrug:

bei der oberen Abteilung	im Winter	214,	im Sommer	206,
» » mittleren »	» »	219,	» »	202,
» » unteren »	» »	208,	» »	217,
Gesamtzahl der Schüler	im Winter	641,	im Sommer	625.

Hebräisch lernten aus Klasse VII—X 45, Englisch aus Klasse VII—X 71, Italienisch aus Klasse VIII und IX 20, Zeichnen aus Klasse IV 42, aus V 24, aus VI 11, aus VII—X 18 Schüler.

d. Prüfungen.

Im Monat März d. J. wurde die für Schüler sämtlicher Gymnasien des Landes bestimmte ausserordentliche Abiturientenprüfung am Karlsgymnasium abgehalten. Auf Grund derselben erhielten von 13 Kandidaten, welche an derselben teilnahmen, 10 das Zeugnis der Reife, von welchen die nachstehenden Schüler des Karlsgymnasiums gewesen waren:

Autenrieth, Emil, Sohn des Kaufmanns in Blaubeuren, zum Studium der Regiminalwissenschaft,
Banzhaf, Karl, Sohn des Sattlermeisters in Stuttgart, zum Studium der technischen Wissenschaften,
von Herman, Walther, Sohn des Freiherrn in Wain, zum Studium der Rechtswissenschaft,
Völlm, Wilhelm, Sohn des Buchhalters in Pfullingen, zum Studium der Kameralwissenschaft.

Die ordentliche Abiturientenprüfung für das Jahr 1886 wurde in den Monaten Juli, August und September vorgenommen. Von 39 Schülern der Anstalt, welche an derselben teilnahmen, erhielten die nachstehenden das Zeugnis der Reife:

von Alberti, Armand, Sohn des Obersts in Weingarten, zum Studium der Forstwissenschaft,
Baruch, Emanuel, Sohn des Arztes in New-York, zum Studium der Medizin,

Brändle, Ludwig, Sohn des † Kaufmanns in Stuttgart, zum Studium der Medizin,
Bücking, Heinrich, Sohn des † Kaufmanns in Manchester, zum Studium der Rechtswissenschaft,
Busse, Hans, Sohn des Privatmanns in Stuttgart, zum Studium der Kameralwissenschaft,
Decker, Paul, Sohn des Kaufmanns in Cannstatt, zum Studium der Kameralwissenschaft,
Ebner, Julius, Sohn des Privatmanns in Stuttgart, zum Studium der Theologie,
Eipper, Otto, Sohn des Pfarrers in Notzingen, zum Studium der Theologie,
Erlanger, Hugo, Sohn des Kaufmanns in Stuttgart, zum Studium der Rechtswissenschaft,
Fein, Karl, Sohn des Postmeisters in Stuttgart, zum Studium der Medizin,
Fischötter, Wilhelm, Sohn des Hospitalverwalters in Stuttgart, zum Studium der Staatswissenschaft,
Flammer, Karl, Sohn des † Oberregierungsrats in Stuttgart, zum Studium der Militärwissenschaft,
Föll, Otto, Sohn des Professors in Esslingen, zum Studium der Regiminalwissenschaft,
Füssle, Eugen, Sohn des Predigers in Stuttgart, zum Studium der Theologie,
Gfrörer, Heinrich, Sohn des Postsekretärs in Stuttgart, zum Studium der Postwissenschaft,
Gleich, Gerold, Sohn des Obersts in Ludwigsburg, zum Studium der Militärwissenschaft,
Henssler, Rudolf, Sohn des Kaufmanns in Cannstatt, zum Studium der Medizin,
Hofacker, Albert, Sohn des Schreinermeisters in Stuttgart, zum Studium der Philologie,
Hölder, Friedrich, Sohn des Staatsministers in Stuttgart, zum Studium der Regiminalwissenschaft,
Jäger, Franz, Sohn des Dr. med., Professors a. D. in Stuttgart, zum Studium der Medizin,
Jung, Karl, Sohn des Metzgers in New-York, zum Studium der Theologie,
Kapff, Paul, Sohn des Rektors in Cannstatt, zum Studium der Medizin,
Kohlhaas, Wilhelm, Sohn des Oberlandesgerichtspräsidenten in Stuttgart, zum Studium der Rechtswissenschaft,
Kölle, Theodor, Sohn des Heilanstaltsvorstands in Zürich, zum Studium der Medizin,
Markel, Otto, Sohn des Pfarrers a. D. in Stuttgart, zum Studium der Rechtswissenschaft,
Mayer, Wilhelm, Sohn des Privatmanns in Stuttgart, zum Studium der Medizin,
Nideregger, Wilhelm, Sohn des † Kameralverwalters in Ellwangen, zum Studium der Recht swissenschaft,
Obermüller, Hermann, Sohn des Fabrikanten in Königsbronn, zum Studium der Medizin,
Pfleiderer, Alfred, Sohn des Wirts in Stuttgart, zum Studium der Medizin,
Rentschler, Franz, Sohn des Präzeptors in Ludwigsburg, zum Studium der Militärwissenschaft,
Wiest, Paul, Sohn des † Hauptmanns in Mainz, zum Studium der Militärwissenschaft,
Winter, Karl, Sohn des † Kammerlakaien in Stuttgart, zum Studium des Verkehrswesens,
Zwick, Wilhelm, Sohn des Metzgermeisters in Ravensburg, zm Studium der Medizin.

Ferner wurde durch Erstehung der Konkursprüfung zur Aufnahme in das evangelisch-theologische Seminar zu Tübingen zum Studium der Theologie ermächtigt, und zwar im Seminar:

Knapp, Hermann, Sohn des † Holzverwalters in Stuttgart,
Kriech, Wilhelm, Sohn des Schreinermeisters in Stuttgart,

ausserhalb des Seminars:

Egen, Christian, Sohn des Schullehrers in Münster,
Schäfer, Karl, Sohn des Briefträgers in Cannstatt.

Durch Erstehung des evangelischen Landexamens wurden in das niedere theologische Seminar zu Schönthal aufgenommen:

Diehl, Adolf, Sohn des † Kaufmanns in Stuttgart,
Rexer, Karl, Sohn des Eisenbahnkondukteurs in Stuttgart,
Stadelmann, Paul, Sohn des Schullehrers in Berg.

Das Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst wurde im abgelaufenen Schuljahr 45 Schülern ausgestellt.

f. Geschenke.

1. Von Herrn Prof. Dr. Ziegler:

Vierteljahrshefte, Württemberg., für Landeskunde. Jahrgang IX. Stuttgart 1886.
Paulus, Dr. E., Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen. Stuttgart 1886.

2. Von Herrn Prof. Dr. Egelhaaf:

J. Livii Liber XXII. Text und Kommentar von Dr. G. Egelhaaf in 2 Abteilungen. Gotha 1885.
C. Taciti Germania. Text und Kommentar „ „ „ „ „ „ „ „ „

3. Von Herrn Prof. Dr. Staigmüller:

Staigmüller, H., Die harmonische Konfiguration. Inauguraldissertation. Stuttgart 1886.

4. Von der Lindemann'schen Buchhandlung:

Aus allen Zeiten und Landen. Illustr. Monatsschrift. I. Jahrgang. Braunschweig 1883.

Den verehrten Gebern sprechen wir hiemit verbindlichen Dank aus.

Ebenso danken wir denjenigen, welche unserer neugegründeten Schülerbibliothek wertvolle Geschenke zugewandt haben:

Herrn Dr. medic. H. Felzer für: Overbeck, J., Pompeji in seinen Gebäuden, Altertümern und Kunstwerken. 4. Aufl. Leipzig 1884.
Herrn Prof. Dr. Egelhaaf für das von ihm verfasste Werk: Kaiser Wilhelm. Stuttgart 1886.
Der Verlagsbuchhandlung von Schmidt & Spring und der Buchhandlung von Lindemann für eine grössere Anzahl von Jugendschriften.

Verzeichnis der 1885/86 für die Bibliothek angeschafften Werke.

A. Griechische Autoren.

Aristoteles Metaphys. rec. W. Christ. Lips. 1886.
Euripides ausgew. Tragödien erkl. von N. Wecklein. Bd. IV. Leipzig 1885.
Homer. Lexic. von H. Ebeling. 2 Bde. Lips. 1880—85.
„ Realien von Dr. E. Buchholz. Bd. III, 2. Leipzig 1885.
„ Ursprung der homer. Gedichte von H. Bonitz. 5. Aufl. Wien 1881.
Orphica rec. E. Abel. Prag 1885.
Platonis Phaedon erklärt von M. Wohlrab. 2. Aufl. Leipzig 1884.
Poëtae Lyrici rec. Th. Bergh. Vol. III. Lips. 1882.
„ Tragici — Methodolog. Beiträge zur Wiederherstellung der — von F. F. Schwerdt. Leipzig 1886.
Sophoclis Oedip. Col. von C. Schmelzer. Berlin 1886.
Thucydides expl. E. F. Poppo-Stahl I,1 Lips. 1886.

B. Lateinische Autoren.

Catulli Liber rec. L. Schwabius. Berolini 1886.
Ciceros ausgew. Briefe von Fr. Hofmann-Andresen. Bd. II. Leipzig 1885.
Festi L. de verborum signif. — ed. C. O. Müller. Ed. nova. Lips. 1880.
Horaz — Komik und Humor bei — von Th. Österlen. H. 1. Stuttgart 1885.
Juvenci, C. — libri IV. rec. C. Marold. Lips. 1886.
Minucii — Octavius emend. Aem. Bährens Lips. 1886.
Taciti — Lexicon von Gerber und Greef Fasc. I—V. Lips. 1877—1883.

D. Griech. und lat. Sprachwissenschaft.

Müller, M., Vorlesungen über die Wissensch. der Sprache. 2 Bde. Leipzig 1863 und 1866.

Speidel, P., Übungsbuch für die lat. Syntax. Biberach 1886.

Tegge, Dr., Studien zur lat. Synonymik. Berlin 1886.

E. Griech. und lat. Altertumskunde.

Böckh, A., Staatshaushaltung der Athener. 3. Aufl. 2 Bde. Berlin 1886.

Dehlen, A., Theorie des Aristoteles und die Tragödie — Göttingen 1885.

Günther, G., Grundzüge der trag. Kunst. Leipzig-Berlin 1885.

Jordan, H., Topographie der Stadt Rom. I, 1. Berlin 1878.

Lobeck, Chr., Aglaophamus. 2 Bde. Königsberg 1839.

Müller, J., Handbuch der klass. Altertums-Wissensch. 3. u. 4. Halbband. Nördlingen 1885 sq.

G. Pädagogik.

Asmodi, R. Redivivus, Der Krebsschaden unserer Gymnas. Leipzig 1886.

Klassizismus oder Materialismus von einem Unbefangenen. Leipzig 1886.

Schmid, K. A., Encyklopädie. VI, 3. VII, 1. 2.

Weitbrecht, G., Der Religionsunterricht am Gymnas. Stuttgart 1886.

H. Zeitschriften.

Die Fortsetzungen von Bursian, Jahn, Korrespondenzblatt und Hirschfelder's Wochenschrift.

I. Deutsche Schriftsteller.

Deutsche Nat.-Litt. von Kürschner. 15 Bde. (ausgewählt).

Stühlen, Dr. P., Deutsche Feierklänge. Jena 1885.

K. Deutsche Sprache.

Grimm, J. und W., Deutsches Wörterbuch (soweit erschienen).

Lexer, M., Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch Leipzig 1886.

L. Deutsche Litteratur-Geschichte.

Frick u. Pollak, epische und lyr. Dichtungen erläutert. Bd. IV. Berlin 1885.

Schmidt, J., Geschichte der deutschen Litteratur. I. und II. Leipzig 1886.

Stern, A., deutsche Nat.-Litt. Marburg-Leipzig 1886.

M. Deutsche Kulturgeschichte.

Henne am Rhyn, Dr. O., Kulturgesch. des deutschen Volks. Abteil. 1 und 2. Berlin 1886.

Müller, W., Mythologie der deutschen Heldensage. Heilbronn 1886.

O. Orientalia.

Gesenius, Guil., Thesaurus linguae Hebr. — — Lips. 1835—1853.

Stade, B., Lehrbuch der hebr. Grammat. Teil I. Leipzig 1879.

P. Religion.

Burk, C., Gesch. der christl. Kirche. Stuttgart 1885.

Hase, Dr. K., Kirchengesch. I. Leipzig 1885.

Stier, R. u. Theile, K. G. W. Polyglottenbibel. 5 Bde. 3. (resp. 4.) Aufl. Bielefeld 1863.

Q. Philosophie.

Falkenberg, Dr. R., Gesch. der neueren Philos. Leipzig 1886.

Überweg, Fr., Geschichte der Philos. I. und II. Berlin 1886.

R. Geschichte.

Drumann, W., Gesch. Roms. — 6 Teile. Königsberg 1834—1844.

Duncker, M., Geschichte des Altertums. Bd. IX. Leipzig 1886.

Egelhaaf, G., Grundzüge der Gesch. Teil III. Heilbronn 1885.

" " Kaiser Wilhelm 1797—1885. Stuttgart 1885.

Hartmann, J., Chronik der Stadt Stuttgart. Stuttgart 1886.

Oncken, W., Allg. Gesch. Lieferung 103—116.

Ranke, L. v., Weltgesch. Teil VI. Leipzig 1885.

X. Verschiedenes.

Heberle, F., Gesetz, betreffend die Rechtsverhältnisse der Staatsbeamten mit einer Pensionstabelle. Stuttgart 1876.

Z. Bildwerke und Karten.

Baumeister, A., Denkmäler etc. Lieferung 28. München 1886.

Langl, J., Bilder zur Geschichte. I. Abteilung. 31 Blatt. Wien 1884.

Schreiber, Th., kulturhistor. Bilderaltlas. I. Altertum. Leipzig 1885.

Stieler, A., Handatlas über alle Teile der Erde. In 95 Karten. Gotha.

III. Behandelte Lehraufgaben.

I. Obere Abteilung.

Klasse X a und b.

Klassenlehrer: a. Professor Lamparter, b. Professor Hauber.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Latein. Exp.	a. Planck	6	Tacitus Germania. Hist. I. II, 1—77. IV, 1—43. Horaz Episteln I, 1—14. II, 1. 2. Oden I, 2. 6. 8. 10. 11. 12. 15. 16. 21. 28. 29. 30. 32. 34. 35. II, 2. 9. 11. 15. 16. 19. III, 3. 5. 14. 16. 19. 23. IV, 4. 5. 6. 8. 9. 11. 15.
	b. Hauber	—	Tacitus Agricola. Germania. Annalen I. II, 5—26. 41—46. 53—63. 69—83. 88. III, 1—19. 25—27. 52—55. — Horaz Episteln I, 1. 2. 4—7, 9—13. 16. 19. 20. II, 2. 3, 263—390. Oden I, 2. 6. 8. 11. 16. 34. 35. II, 9. 16. 20. III. 3. 5. 16. 19. 26. 28. IV. 5. 8. 9. 15.
— Komp.	a. Lamparter	2	Hebdomadarien. — Mündliche Übersetzung aus Nägelsbach lat. Stilübungen III.
	b. Hauber	—	Hebdomadarien. — Mündliche Übersetzung aus Schillers Abfall der Niederlande.
Griech. Exp.	a. Lamparter	5	Platon Phaidon. Thukydides VI mit Auswahl. — Sophokles Antigone. — Stoll, griechische Lyriker I mit Auswahl.
	b. Kayser	—	Thukydides I. II mit Auswahl. — Platon Phaidon. — Sophokles Oed. Col. und Antigone. — Stoll, griechische Lyriker I mit Auswahl.
— Komp.	a. Lamparter	1	Hebdomadarien alle 14 Tage. — Mündliche Übersetzung aus den Themata von Bäumlein.
	b. Kayser	—	Hebdomadarien alle 14 Tage und mündliche Übungen.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Französisch	a. Ehrhart	2	Cherbuliez, Un cheval de Phidias. Lamartine, Histoire des Girondins. — Hebdomadarien alle 14 Tage.
	b. —	—	wie a.
Deutsch	a. Hauber	2	Litteraturgeschichte von Opitz bis Göthe. — Aufsätze.
	b. Egelhaaf	—	wie a.
Religion, ev.	a. Kittel	2	Sittenlehre.
	b. —	—	wie a.
— kath.	a. u. b. Mangold	1	Sittenlehre nach Dreher's Lehrbuch.
Geschichte	a. Egelhaaf	2	Neue Geschichte seit 1648.
	b. —	—	wie a.
Philosoph. Propaed.	a. Lamparter	2	Im Winter Psychologie, im Sommer Logik nach Becks Grundriss.
	b. —	—	wie a.
Mathematik	a. Lökle	3	Algebra: Bardey, Aufgabensammlung. Quadratische Gleichungen mit 2 und mehr Unbekannten; arithmetische und geometrische Reihen; Zinseszins- und Rentenrechnung. — Repetitionen aus dem Pensum der Kl. VIII und IX, mit schwierigeren Aufgaben. Geometrie: Stereometrie nach Kommerell-Hauck, mit Auswahl. Planimetrische und trigonometrische Repetitionen und Übungen.
	b. —	—	wie a.
Physik	a. Lökle	im Winter 2	Mechanik der festen, flüssigen und gasförmigen Körper.
	b. —	—	wie a.
Mathem. Geographie	a. Lökle	im Sommer 2	Im Anschluss an den Abriss von Wiegand; Demonstrationen am Mang'schen Apparat.
	b. —	—	wie a.
Naturwissenschaften	a. und b. Sigel	im Winter 2	Mineralogie. Formverhältnisse (Krystallographie), physikalische und chemische Eigenschaften der Mineralien. Ausgewählte Kapitel aus der speziellen Mineralogie.
		im Sommer 3	Zoologie. Die tierischen Gewebe, Organe und Funktionen. Knochen- Muskel- und Nervensystem des Menschen.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Turnen	a. Weychardt	2	Marsch- und Gelenkübungen. Geräteturnen. Gewehrfechten. Spiele. Im Winter Freiturnen. Im Sommer öfters Baden.
	b. —	—	wie a.

Fakultative Fächer.

Hebräisch	Kittel	3	Im Winter Ps. XX—LI. LXVIII. LXXIII. XC. CX. CXX—CXXXIV. CXXXVII. — Im Sommer Joel. Jes. I—XII — Hosea (schriftlich). — Grammatik (Syntax und Repetition der Formenlehre). Perioden.
Neues Testam.	Im Winter Häring, im Sommer Weitbrecht	1	Im Winter Jakobusbrief. Im Sommer Jakobusbrief Forts. 1. Cor. Brief.

Klasse IX a und b.

Klassenlehrer: a. Professor Dr. Rapp, b. Hilfslehrer Maisch.

Latein. Exp.	a. Rapp	6	Horaz Oden I, 1. 3. 4. 5. 7. 9. 10. 13. 14. 17. 18. 19. 20. 22. 24. 26. 27. 31. 33. 35. 37. 38. II, 1. 2. 3. 6. 7. 10. 13. 14. 16. 17. 18. III, 8. 9. 13. 18. 21. 23. 24. 29. 30; Carmen Saeculare; Epoden 1. 2. 4. 7. 13; Satiren I, 1. 4. 6. 9. 10. II, 6. 8. — 39 ausgewählte Briefe Cicero's in der Ausg. von Frey. — Cicero Laelius. — Perioden.
	b. Maisch	4	Horaz wie a. — Cic. in Verr. IV. — Perioden.
	Lamparter	2	Ausgewählte Briefe Cicero's, Ausg. von Frey. — Perioden.
— **Komp.**	a. Rapp	2	Hebdomadarien und andere schriftliche Stilübungen. — Besprechung einzelner Kapitel aus der Stilistik.
	b. Maisch	—	wie a.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Griech. Exp.	a. Rapp	5	Homers Ilias mit Auswahl. — Demosth. 1. und 3. Olynthische Rede. — Platon Apologie. — Euripides Iphigenie in Taurien.
	b. Egelhaaf	—	Homers Ilias mit Auswahl. — Demosthenes I. philippische Rede; Übersicht über die olynthischen Reden. — Platon Apologie. — Euripides Iphigenie in Taurien.
— **Komp.**	a. Rapp	1	Hebdomadarien alle 14 Tage. — Repetition der Syntax und Exzeptionen.
	b. —	—	Hebdomadarien alle 14 Tage. — Mündliche Übersetzung aus den Themata von Bäumlein.
Französich	a. Ehrhardt	2	Villemain, Histoire de Cromwell. Corneille, Cid. — Hebdomadarien alle 14 Tage.
	b. —	—	wie a.
Deutsch	a. Hauber	2	Litteraturgeschichte von Anfang bis 16. Jahrh. einschl. — Vortragsübungen.
	b. Maisch	—	wie a.
Religion, ev.	a. Kittel	2	Glaubenslehre.
	b. —	—	wie a.
— kath.	a. und b. Mangold	1	Gemeinsch. mit Kl. X.
Geschichte	a. Egelhaaf	2	Mittelalterliche Geschichte seit 1147. Neuere bis 1715.
	b. —	—	wie a.
Röm. u. Griech. Altertümer	a. Rapp	2	Topographie. Staatsverfassung. Finanzwesen Kriegswesen. Kult. Privatleben. Kunst.
	b. Süskind, später Schmid	—	Topographie. Staats- und Privataltertümer. Kriegswesen. Kunst.
Mathemathik	b. Lökle	4	Algebra: Bardey, Aufgabensammlung. Repetition des Pensums der Kl. VII und VIII, mit Erweiterungen; neu: Logarithmen. — Quadratische Gleichungen mit 1 und mit 2 Unbekannten. Repetitionen aus den Gleichungen des ersten Grads, mit etwas schwierigeren Beispielen. Geometrie: Spieker, Repetitionen und weitere Übungen aus Abschnitt I—X; sodann Abschnitt XI—XIII, mit Übungen. Trigonometrie: Goniometrie; das rechtwinklige und das schiefwinklige Dreieck, mit Übungen.
	b. —	—	wie a.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Physik	a. Lökle	1	Allgemeine Eigenschaften der Körper. Magnetismus, Reibungselektrizität, Akustik; einiges aus der Optik.
	b. —	—	wie a.
Naturwissenschaften	a. und b. Sigel	im Winter 2	Chemie: Einleitung in die Naturwissenschaften. Die Elemente, chemische Verbindungen und Zersetzungen; Grundzüge der chem. Analyse.
		im Sommer 3	Allgemeine Botanik: Bau und Funktionen der Pflanzen und ihrer Gewebteile. Die Organe der Pflanzen. Spezielle Botanik: Demonstration von Pflanzen. Systemkunde.
Turnen	a. Weychardt	2	wie Klasse X.
	b. —	—	—
		Fakultative Fächer.	
Hebräisch	Kittel	3	Im Winter 2 Sam. I—XXII. — Im Sommer 2 Sam. XXIII f. Ps. I—XXV. — Prov. I—X. Am. I—III. schriftlich. — Grammatik (Repet. der Formenlehre.) — Perioden.
Neues Test.	Im Winter Häring, im Sommer Weitbrecht	1	Gemeinschaftlich mit Kl. X.
Englisch	Ehrhart	2	Macaulay, History of England. Chapt. III. — Mündliche Kompositionsübungen.
Italienisch	Cattaneo	1	Lektüre aus Manzonis Promessi Sposi.

Klasse VIII a und b.

Klassenlehrer: a. Professor Dr. Kayser, b. im Winterhalbjahr Hilfslehrer Süskind, im Sommerhalbjahr Hilfslehrer Dr. Schmid.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Latein. Exp.	a. Kayser	6	Sallusts Jugurtha. — Cicero Phil. I. II. — Vergil Aen. VI. — Auswahl aus Bender's Anthologie aus römischen Dichtern.
	b. Süskind, Schmid	—	Sallusts Jugurtha und orat. Lepidi. — Cicero de imp. Cn. Pompei; pro Ligario. — Vergil Aen. VI. Georgica IV. — Auswahl aus Bender's Anthologie.
— Komp.	a. Kayser	im Winter 2 im Sommer 3	Hebdomadarien. — Grammatisch-stilistische Übungen.
	b. Süskind, Schmid	—	wie a.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Griech. Exp.	a. Hauber	5	Hom. Odyssee IX—XIV. XVI—XIX. XXI—XXIII (mit einigen Auslassungen). — Herodot VIII. IX, 1—70. — Xenophon Memorab. III und IV mit Auswahl.
	b. Süskind, Schmid	—	Homer wie a. — Herodot I. — Xenoph. Mem. IV.
— **Komp.**	a. Hauber	1	Hebdomadarien alle 14 Tage. — Themata von Bäumlein.
	b. Süsskind, Schmid	—	wie a.
Französich	a. Ehrhart	3	Thierry, Histoire d'Attila. — Borel Kurs II. — Hebdomadarien alle 14 Tage.
	b. Zech	—	Thierry, Histoire d'Attila. — Plötz, kurzgefasste systematische Grammatik, Satzlehre § 101—116; § 82—86. Übungsbuch II. Teil, VII—X und III. — Hebdomadarien alle 14 Tage.
Deutsch	a. Maisch	2	Mittelhochdeutsche Grammatik. — Nibelungenlied. — Aufsätze. — Vortragsübungen.
	b. —	—	wie a.
Religion, evang.	a. Kittel	2	Kirchengeschichte bis zum Ende der Reformationszeit.
	b. —	—	wie a.
— kath.	Mangold	2	Glaubenslehre nach Dreher's Lehrbuch.
Geschichte	a. Maisch	2	Römische Geschichte von der Zeit der Gracchen bis zum Ende des weströmischen Reichs. — Mittelalter.
	b. —	—	wie a.
Geographie	a. Staigmüller	2	Politische Geographie der Länder Europas und ihrer Kolonien mit besonderer Berücksichtigung der politischen Geographie Deutschlands.
	b. Zech	—	wie a.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Mathematik	a. Staigmüller	4	Algebra: Kurze Repetition des Pensums der Klasse VII. Neu durchgenommen: Lehre von den Proportionen, Potenzen und Wurzeln — mit kurzem Dictat — Bardey X — XIII. Ausziehen der Quadratwurzel Bardey XIV. Lehre von den linearen Gleichungen mit mehreren Unbekannten. Von Übungen zur Lehre der linearen Gleichungen wurden, durchgenommen: Bardey XX: Nr. 404—534, XXII: zweite Stufe, XXIII: A und B. XXIV: erste Stufe, sowie eine Anzahl entsprechender Aufgaben aus andern Sammlungen. Geometrie: Kurze Repetition des Pensums der Klasse VII. Im Anschluss an das Lehrbuch Spieker wurde der systematische Teil der Abschnitte VI—XI neu durchgenommen, woran sich Besprechung und Ausführung einer grösseren Zahl der in den Übungen zu den Abschnitten V—X enthaltenen Aufgaben schloss.
	b. —	—	wie a.
Turnen	a. Weychardt	2	Wie Klasse X.
	b. —	—	—

Fakultative Fächer.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Hebräisch	Kittel	3	Im Winter Mezgers hebr. Übungsbuch zu Ende gebracht. — Schriftliche Kompositionen. — Im Sommer Genes. I—XX.
Neues. Testam.	Im Winter Häring, im Sommer Weitbrecht	1	Apostelgeschichte. 1. Thessal. Brief.
Englisch	Ehrhart		Schmidt's Elementarbuch III. — Southey, Life of Nelson .— Mündliche Kompositionsübungen.
Italienisch	Cattaneo	2	Sauers Ital. Conversations-Grammatik I. Kurs. Regeln, Leseübungen und Übersetzungen.
Fechten	Schädle	2	Stossfechten.

Klasse VII a und b.

Klassenlehrer: a. im Winterhalbjahr Hilfslehrer Bilfinger, im Sommerhalbjahr Hilfslehrer Mayser; b. Hilfslehrer Kies.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Latein. Exp.	a. Bilfinger, Mayser	6	Liv. I. V, 33—48. - Verg. Aen. I. II. IV. — Perioden.
	b. Kies	—	Liv. I. II. — Verg. Aen. I. II. III. — Perioden.
— **Komp.**	a. Bilfinger, Mayser	2	Hebdomadarien. — Mezger's Stilübungen.
	b. Kies	—	wie a.
Griech. Exp.	a. Bilfinger, Mayser	5	Hom. Od. I—III; V—VIII. — Xen. Anabasis I. III. IV.
	b. Kies	—	Hom. Od. I. II. III (teilweise). V—VII. VIII teilweise. — Xen. Anab. I—III.
— **Komp.**	a. Bilfinger Mayser	1	Hebdomadarien. — Themata von Bäumlein.
	b. Kies	—	wie a.
Französisch	a. Zech	3	a. Plötz, kurzgefasste systematische Grammatik, Syntax § 75—79. § 87—100. Übungsbuch II. Teil I. IV—VI. -- Aus Hölder's Litteratur: Lafontaine, Bossuet, Mérimée. — Michaud, Moeurs et coutumes des croisades. — Hebdomadarien alle 14 Tage.
	b. —	—	wie a.
Deutsch	a. Bilfinger, Mayser	2	Schillers Leben und Werke. — Poetik. — Deklamation. — Aufsätze.
	b. Kies	—	wie a.
Religion, evang.	a. Häring, später Mosapp	2	Einleitung in die Schriften des alten und neuen Testaments, mit besonderer Berücksichtigung der Offenbarungsgeschichte.
	b. Mosapp	—	wie a.
— kath.	a. u. b. Mangold	—	Gemeinschaftlich mit Klasse VIII.
Geschichte	a. Bilfinger, Mayser	2	Alte Geschichte bis zu den Gracchen nach Egelhaaf's Grundzügen der Geschichte.
	b. Kies	—	wie a.
Geographie	a. Bilfinger, Mayser	im Sommer 2	Allgemeine physische Geographie. Physikalische Geographie von Europa nach Reuschles Lehrbuch der beschreibenden Geographie.
	b. Kies	—	wie a.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Mathematik	a. Staigmüller	im Winter 5 im Sommer 4	Algebra: Einführung in die Buchstabenrechnung: Bardey I—IX nebst den Hauptsätzen aus X und XI (mit kurzem Diktat). Lehre von den linearen Gleichungen mit einer Unbekannten; von Ubungen hiezu wurden durchgenommen: Bardey XX: Nr. 1 bis 403 und XXII: erste Stufe, sowie eine Anzahl entsprechender Aufgaben aus andern Sammlungen. Geometrie: Im Anschluss an das Lehrbuch von Spieker wurde der systematische Teil der Abschnitte I—VI (einschl.) durchgenommen, woran sich Besprechung und Ausführung einer grösseren Zahl der in den Übungen zu den Abschnitten I—VI enthaltenen Aufgaben schloss.
	b. —	—	wie a.
Turnen	a. Weychardt	2	wie Klasse X. Vorschule im Gewehrfechten.
	b. —	—	—

Fakultative Fächer.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Hebräisch	Süskind, später Schmid	3	Gesenius-Kautzsch's Grammatik (Formenlehre). — Mezgers hebr. Übungsbuch bis § 40. — Schriftl. Übungen im Komponieren.
Neues Testam.	Häring, sp. Weitbrecht	1	Gemeinschaftlich mit Klasse VIII.
Englisch	Ehrhart	2	Schmidt, Elementarbuch § 1—20.
Geom. Zeichnen	Staigmüller	alle 14 Tage 2 Stunden	Einführung in das geometrische Zeichnen mit Übungen im Gebrauche der betreffenden Hilfsmittel. Graphische Lösung geometrischer Aufgaben und Ausführung einfacher geometrischer Ornamente.

II. Mittlere Abteilung.

Klasse VI a und b.

Klassenlehrer: a. Professor Dr. Nast, b. Professor Graf.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Latein. Exp.	Die Klassenlehrer	6	a. Ausgew. Stücke aus Cicero von Jordan A, 1. 4—6. 8—14. B, I, 1—13. III, 1—5. V, 1. 2. VI. VII, 1—10. E, 1—25. — Ausgew. Stücke aus Livius von Jordan 1. 3. 5—7. 12. 13. 20. 29. 35. — Aus Ovidius (Grysar) Trist. I, 3. 4. 7. 10. III, 4 7. IV, 10. V, 2. 3. 8. 14. Ex Ponto I, 2. 3. 8. 9. Heroide I, X. Metam. VIII, 611—724. X, 1—77. XI, 85—193. — Perioden. b. Livius (Jordan) I—XXV. — Ovid (Grysar) mit Auswahl. — Perioden.
— Komp.	—	6	a. Holzers Übungsstücke II, 102—213 mit wenigen Auslassungen, 214—250. — Hebdomadarien. — Monatliche Prolocoarbeiten. — Grammatik von Ellendt-Seyffert §§ 298 bis 350. b. Holzer II, 101—170, sonst wie a.
Griech. Exp.	—	3	a. Chrestomathie von Mezger und Schmid, II. Kurs, Abschnitt I, 1. 3. II, 1. 2. III, 2—5. IV. V, 1—5. 7—11. 13. 15. 16. VI, 2. 5. b. Chrestomathie I. und II. Kurs mit Auswahl.
— Komp.	—	3	Materialien von Gaupp und Holzer XI—XV. — Hebdomadarien. — Monatliche Prolocoarbeiten. — Exzeptionen.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Französisch	Zech	3	Plötz, kurzgefasste systematische Grammatik: Das unregelmässige Verb § 47—51. Übungsbuch, Nro. 61—79. Repetitionen. Gruners französische Chrestomathie: 1. Abteilung 1—33 mit Auswahl. II. Abteilung 1—4 und 16—20. — Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit.
Deutsch	Die Klassenlehrer	2	Aufsätze; Deklamationsübungen; ausgewählte Stücke aus dem Lesebuch für die Latein- und Realschulen Württembergs, Teil III.
Religion, evang.	—	2	Apostel-Geschichte, apostolische Briefe und Offenbarung nach der vorgeschriebenen Auswahl. Reformationsgeschichte. — Repetition des Katechismus.
— kath.	a. u. b. Seifriz, sp. Staudenraus	—	Diözesankatechismus: 3. und 4. Hauptstück. Lieder aus dem Diözesangesangbuch.
Geschichte	Die Klassenlehrer	1 ½	Deutsche Geschichte von 1273—1870 (Müller §§ 130—197). — Württembergische Geschichte.
Geographie	—	1 ½	Aussereuropäische Erdteile. Mathematische Geographie.
Arithmetik	Staigmüller	2	Arithmetik: Verhältnisrechnung: Stockmayer II. Bändchen § 7. Prozent-, Zins-, Obligationen-, Disconto-, Gewinn- und Verlust-, Termin-, Teilungs- und Mischungsrechnungen: Stockmayer III. Bändchen §§ 1—8. Verwandlung gemeiner Brüche in Dezimalbrüche und umgekehrt §§ 12 und 13. Abgekürzte Multiplikation und Division der Dezimalbrüche §§ 10 und 11. Kettensatz § 9. Repetitionen aus § 8 a.
Turnen	a. Weychardt b. —	im Winter 2 im Sommer 3	Marsch-, Gelenk- und Hauptübungen. Geräteturnen. Spiele. Freiturnen (im Winter).

Klasse V a und b.

Klassenlehrer: a. im Wintersemester Amtsverweser Strölin, im Sommersemester Professor Süskind; b. Professor Dr. Herzog.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Latein. Exp.	Die Klassenlehrer	6	a. Caesar bell. Gall. I. II. III, 1—6; IV, 20—38. V. — Gaupps Anthologie II. — Perioden. b. Caes. bell. Gall. I. IV—VI. sonst wie a.
— Komp.	—	5	Holzer Übungsstücke II, 1—74, (mit wenigen Auslassungen). — Hebdomadarien. — Monatliche Prolocoarbeiten. — Grammatik von Ellendt-Seyffert §§ 202—303.
Griechisch	—	6	Formenlehre beendigt. Syntax, nach den Materialien von Gaupp und Holzer I—VIII einschl. — Hebdomadarien, Prolocoarbeiten. Exzeptionen. Exposition: Chrestomathie von Mezger und Schmid, Kurs I mit Auswahl, nebst Vorübungen.
Französisch	Zech	3	Plötz, methodisches Lese- und Übungsbuch I. und II. Abschnitt: Laut- und Formenlehre. Lektion 1—60. Mündliche Exposition und Komposition. Erlernung von Vokabeln. Alle 14 Tage eine schriftl. Arbeit.
Deutsch	Die Klassenlehrer	2	Aufsätze und Deklamationsübungen. — Lesebuch III, ausgewählte Stücke.
Religion, evang.	—	2	Bücher der Könige und die vorgeschriebenen Abschnitte aus den Propheten und Evangelien. Memoriert und repetiert wurden die vorgeschriebenen Lieder, Sprüche und Stücke des Katechismus.
— kath.	a. u. b. Seifriz, sp. Staudenraus	—	Gemeinschaftlich mit Klasse VI.
Geschichte	Die Klassenlehrer	1 1/2	Römische Geschichte von den Gracchen an bis zu den Kreuzzügen (einschl.). Deutsche Geschichte.
Geographie	—	1 1/2	Geographie des deutschen Reichs (phys. u. polit.).
Arithmetik	Maag	2	Multiplikation und Division der gemeinen Brüche. Schlussrechnung. Zinsrechnungen. Angewachsene Kapitalien, Disconto, Gewinn- und Verlustrechnungen. Gesellschafts- und Teilungsrechnungen. Stockmayer 2. Band, 40.—61. Gruppe.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Schönschreiben	Schuler	1	Deutsche, lateinische, griechische und Rundschrift.
Singen	—	1	Notenlesen und -schreiben. Entwicklung der Tonleitern nach der Quinten- und Quartenfolge. Singen von Chorälen und Liedern der Krauss-Weeberschen Sammlung Heft 3 und 5 (Volks- und Vaterlandslieder).
Turnen	a. Weychardt b. Herzog	im Winter 2 im Sommer 3	Wie Klasse VI.

Klasse IV a und b.

Klassenlehrer: a. Professor Albrecht, b. Professor Schöttle.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Latein. Exp.	Die Klassenlehrer	6	Nepos und Lhomond-Holzer mit Auswahl. Gaupps Anthologie I.
— **Komp.**	—	5	a. Holzer I, 51 bis Schluss mit Auswahl. — Hebdomadarien und Prolocoarbeiten. — Grammatik von Ellendt-Seyffert, § 129—233. b. Holzer I, 51—150; sonst wie a.
Griechisch	—	6	Grammatik bis zu den Verba liquida (und das Wichtigste aus § 62) nach Koch's Grammatik. — Gaupp-Holzer 1—64. — Hebdomadarien und Prolocoarbeiten.
Deutsch	—	2	Aufsätze. Lese- und Deklamationsübungen. Lesebuch II, ausgewählte Stücke.
Religion, evang.	—	2	Geschichte des alten Bundes bis zum Salomonischen Tempelbau, ausgewählte Stücke aus Mose, Josua, Richter, Samuelis, Könige, Hiob, Psalmen und Sprüchen. Repetiert wurden sämmtliche Sprüche der 3. Abteilung und die Lieder 2. 3. 5. 13. 26. 93. 102. 142. 160. 177. 364. 381. 461. 462. 481. 514. 549. Neu gelernt der Katechismus.
— kath.	a. u. b. Seifriz, sp. Staudenraus	—	Gemeinschaftlich mit Klasse VI und V.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Geschichte	Die Klassenlehrer	1 ½	Griechische Geschichte bis zur Diadochenzeit (ausschl.). Römische Geschichte bis zu den gracchischen Unruhen (ausschl.).
Geographie	—	1 ½	Europa mit Ausschluss von Deutschland.
Arithmetik	Schuler	3	Dezimalbrüche nach Stockmayer I. Band. Gemeine Brüche nach Stockmayer II. Band, 1. Hälfte.
Schönschreiben	—	1	Deutsche, lateinische und griechische Schrift.
Singen	—	1	Notenlesen. Singen von Chorälen und Liedern der Sammlung für die evangel. Volksschulen Württembergs, Heft 2. Weeber-Krauss Heft 3.
Turnen	a. Albrecht b. Weychardt	im Winter 2 im Sommer 3	Wie Klasse VI.

III. Untere Abteilung.

Klasse III a und b.

Klassenlehrer: a. Oberpräzeptor Mohl, b. Oberpräzeptor Dr. Grotz.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Lateinisch	Die Klassenlehrer	12	Exposition: Grammatik von Hermann und Weckherlin p. 272—286 mit Auswahl. Viri illustres von Lhomond-Holzer, Nr. I bis XX. Grammatik: Hermann und Weckherlin §§ 99. 100. 108. 109. 114. 125. 126. 138c. 143. 144. 147. 152, 4b. 5. 153, II. III. 154 ohne III, 3a. 156—160. 161, 4. 6. 7. 164. 165. 166, 3. 167. 169, 3. 170—186. Memorieren von Vokabeln und Phrasen. Komposition: Die den angeführten §§ entsprechenden Numern zum Komponieren. Zusammenhängende Stücke 31 — 88. 20 Übungsstücke aus Holzer I.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Deutsch	Die Klassenlehrer	3	Leseübungen an Stücken aus dem Lesebuch, Teil II, nebst Erklärung; Regeln über die deutsche Rechtschreibung; Diktiertschreiben; grammatische Übungen; mündlicher Vortrag; Memorieren von Gedichten.
Religion, evang.	—	3	Bibl. Geschichte des A. und N. Testaments. Memoriert wurden die Lieder 3. 5. 13. 93. 177 und die vorgeschriebenen 27 Sprüche aus der 3. Abt. des neuen Spruchbuchs.
— kath.	a. und b. Seifriz, später Staudenraus	2	Biblische Geschichte des Alten Testaments. Aus dem N. T. Kindheitsgeschichte Jesu. Lieder aus dem Diözesangesangbuch.
Geschichte	Die Klassenlehrer	1 ½	Geschichte der morgenländischen Völker, Assyrier, Babylonier, Meder, Perser, Ägypter, Phönizier. Griech. Sagengeschichte.
Geographie	—	1 ½	Alte und neue Geographie der Länder am Mittelmeer.
Arithmetik	—	4	Zeitrechnung, Faktoren, Schlussrechnung mit ganzen Zahlen (Zweisatz und Dreisatz) nach Dürr, III. Stufe. Kopfrechnen.
Schönschreiben	Schuler	2	Deutsche und lateinische Schrift. Taktschreiben Einüben der griechischen Schriftformen.
Singen	—	1	Notenlesen. Entwicklung der leichteren Durtonleitern. Singen von zweistimmigen Liedern aus der Sammlung für die evangel. Volksschulen Württembergs Heft 2, Weeber-Krauss Heft 2.
Turnen	a. Weychardt b. Riethmüller, später Schairer	im Winter 2 im Sommer 3	Vorschule. Marsch- und Gelenkübungen. Dauerlauf und Schnelllauf. Sprung- und Hangübungen. Spiele. Freiturnen (im Winter).

Klasse II a und b.

Klassenlehrer: a. Präzeptor Schairer, b. Präzeptor Maag.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Lateinisch	Die Klassenlehrer	12	Grammatik von Hermann und Weckherlin. Exposition: I. Kurs: § 89; § 96—98; II. Kurs: § 101—107; § 110—113; § 115 bis 124; § 127—138, a u. b; § 139—142; § 145 u. 146; § 148—152, ohne Nr. 4b u. 5; § 154, III. 3a; § 155; § 161, 1. 2. 3. 5; § 162 u. 163; § 166, 1 u. 2; § 168 u. 169, 1 u. 2. Zusammenhängende Stücke: II. Kurs a. Fabeln, 1—9; b. Erzählungen, 1—12. Komposition: parallel den angeführten §§ der Exposition und zusammenhängende Stücke Nro. 1—30. (II. Kurs pag. 384 ff.) Hebdomadarien und Prolocoarbeiten. Syntaktische Übungen. Übung in den Formen. Memorieren von Vokabeln.
Deutsch	—	3	Leseübungen im Lesebuch Teil I. — Rechtschreiben. — Grammatische Übungen. — Deklamieren: No. 13. 34. 36. 39. 40. 42 im Lesebuch I.
Religion, evang.	—	3	Die Geschichten des N. Testaments in Zahns biblischen Historien bis § 66 gelesen und erklärt. — Geographische Übersicht von Palästina. — Memoriert wurden die Lieder Nr. 142. 364. 461. 590. und die vorgeschriebenen 46 Sprüche aus der dritten Abteilung des neuen Spruchbuchs.
— kath.	a. u. b. Seifriz, sp. Staudenraus	2	Gemeinschaftlich mit Klasse III.
Geographie	Die Klassenlehrer	1	Die nötigen geographischen Vorkenntnisse. Stuttgart und Umgebung. — Württemberg.
Naturgeschichte	—	1	Anschauliche Beschreibung einiger charakteristischen Repräsentanten aus dem Tier- und Pflanzenreich nach Polacks illustrierter Naturgeschichte. Übersichtliche Zusammenstellung der hervorragendsten Tierklassen und Pflanzenfamilien.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Arithmetik	Die Klassenlehrer	4	Die 4 Spezies mit benannten und unbenannten Zahlen. Metrische Masse und Gewichte, Münzen, Zeitmasse, Reduzieren und Resolvieren. Angewandte Aufgaben. Kopfrechnen. Dürr II. Stufe.
Schönschreiben	Schuler	2	Deutsche und latein. Schrift. Taktschreiben.
Singen	—	1	Einübung der Noten. Tonleiterübungen und leichtere Intervalle. Singen einstimmiger Lieder aus der Sammlung für die evang. Volksschulen Heft 1. Weeber-Krauss Heft 2.

Klasse I a und b.

Klassenlehrer: a. Präzeptor Belz, b. im Winterhalbjahr Amtsverweser Riethmüller, im Sommerhalbjahr Präzeptor Schaich.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Lateinisch	Die Klassenlehrer	12	Einübung der Flexionsformen nach der lateinischen Schulgrammatik von Hermann und Erbe. — Exposition: I. Kurs § 76—88 und § 90—95. — Komposition: I. Kurs Nro. 1—39 und Nro. 44—51. — Zusammenhängende Stücke p. 257—259 und p. 310—318 mit Auswahl. Die diesen Übungen entsprechenden Vokabeln wurden zum grösseren Teil memoriert aus Dürr's Vokabularium.
Deutsch	—	3	Leseübungen nach dem Lesebuch, Teil I., mit sachlicher und sprachlicher Erklärung; Rechtschreiben; grammatische Übungen; Deklamieren von Nr. 4. 5. 9. 11. 15. 20 und 23. im Lesebuch I.
Religion evang.	—	3	Zahns biblische Historien des A. Testaments §§ 1—78 gelesen und erklärt. — Die Lieder 26. 66. 462. 481. und 514. und die vorgeschriebenen 45 Sprüche der zweiten Abteilung des neuen Spruchbuchs erklärt und auswendig gelernt.
— kath.	Seifriz, sp. Staudenraus	2	Gemeinschaftlich mit Klasse III und II.

Fächer	Lehrer	Wochenstunden	Gelesenes oder Behandeltes
Naturgeschichte	Die Klassenlehrer	2	Anschauliche Beschreibung von 36 Repräsentanten aus dem Tier- und Pflanzenreich nach Polack's illustrierter Naturgeschichte.
Arithmetik	—	4	Numerieren und die vier Spezies im Kopf- und Zifferrechnen. Division mit einstelligem Divisor.
Schönschreiben	—	2	Deutsche und latein. Schrift. Taktschreiben.

Zeichenunterricht wurde fakultativ erteilt in vier Kursen mit je 2 Wochenstunden, und zwar für Kl. X—VII und Kl. VI von Maler Kolb, für Kl. V von Lehrer Grammer für Kl. IV von Lehrer Aichelin und Lehrer Schüz.

Die öffentlichen Prüfungen und Schlussfeierlichkeiten.

Die öffentlichen Prüfungen der Klassen I—IX werden am 22. und 23. Sept. in folgender Ordnung vorgenommen werden:

Mittwoch den 22. September

Zeit		Klasse	Fächer
8—9	Uhr	Klasse VIb	Griechisch, Rechnen;
		„ IVb	Latein, Geographie;
9—10	„	„ Ia	Latein, Deutsch;
		„ Ib	Latein, biblische Geschichte;
10—11	„	„ IIa	Latein, Rechnen;
		„ IIb	Latein, Naturgeschichte;
11—12	„	„ IIIa	Latein, Religion;
		„ IIIb	Latein, Geographie;
2½—3½	„	„ IVa	Griechisch, Rechnen;
		„ VIa	Latein, Französisch;
3½—4½	„	„ Va	Latein, Geschichte;
		„ Vb	Griechisch, Rechnen;
4½—6	„	Turnen.	

Donnerstag den 23. September

Zeit		Klasse	Fächer
8—9¼	Uhr	Klasse VIIa	Latein, Religion;
		„ VIIb	Griechisch, Französisch;
9¼—10½	„	„ VIIIa	Latein, Mathematik;
		„ VIIIb	Griechisch, Kirchengeschichte;
10½—12	„	„ IXa	Deutsche Litteratur, Französisch;
2½—4	„	„ IXb	Griechisch, Mathematik.

Der feierliche Schlussakt findet Samstag den 25. September im Festsaale statt. Derselbe beginnt um 8 Uhr mit Gesangsvorträgen und Deklamationen von Schülern der Klassen I—VI, worauf zwei Schüler der Klasse X Abschiedsreden halten werden.

Um 10 Uhr Verteilung der Preise, der Diplome für den einjährig-freiwilligen Dienst und der Reifezeugnisse der Abiturienten nach vorangegangener Ansprache des Rektors.

Zur Teilnahme an diesen Prüfungen und Feierlichkeiten werden die königlichen und die städtischen Behörden, die Eltern der Schüler und alle Freunde der Jugendbildung geziemend eingeladen.

Die Herbstferien beginnen Montag den 27. September. Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag den 14. Oktober mit der Prüfung solcher Schüler, welche nachtäglich für eine der Klassen der Anstalt angemeldet worden sind. Der Unterricht wird Freitag den 15. Oktober, vormittags 9 Uhr, wieder eröffnet.

Stuttgart, den 15. September 1886.

Königl. Rektorat:

Oberstudienrat Dr. Planck.

